Heute: Was war „von Anfang an" ungültig?

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 31 | Hamburg, Parkallee 84 / 29. Juli 1972 | 3 J 5524 C

Aus Warschau weht wieder eisige Luft

Nur linientreue Kommunisten können zu Zwecken der Agitation nach Westdeutschland reisen

Aus Warschau weht wieder eisige Luft. Die von der SPD genährte Euphorie, nach der Verabschiedung der Ostverträge werde sich das Verhältnis mit Polen schlagartig verbessern, hat sich als Wunschdenken erwiesen. Der polnische Ministerpräsident Jaroszewicz hat jedenfalls keinen Zweifel daran gelassen, daß die Bundesrepublik eine ganze Serie weiterer Bedingungen erfüllen muß, bevor es zu einer Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses kommen kann. In einer Rede, die er am 16. Juni gehalten hatte, die aber erst einen Monat später veröffentlicht wurde, begründete Jaroszewicz die starre Haltung mit den „revisionistischen Kräften", die in der Bundesrepublik immer noch am Werke seien. Im einzelnen nannte er vier Punkte, die vor der völligen Normalisierung der Beziehungen erfüllt sein müßten:

Anerkennung der europäischen Grenzen auf der Grundlage der Ostverträge.

Herstellung normaler Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und allen sozialistischen Ländern, insbesondere der „DDR".

Teilnahme der Bundesrepublik an den Vorbereitungen der Konferenz über die Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und Durchführung der dabei getroffenen Entscheidungen.

Außerdem verlangte der polnische Regierungschef einen „geistigen Reorientierungsprozeß" der Gesellschaft in der Bundesrepublik, der so weit vorangetrieben werden müsse, daß die politischen Gegebenheiten in Europa anerkannt werden müßten.

Aber das ist nicht alles. Weiterhin wünscht Polens Premier Einstellung der Sendungen von Radio Free Europe, Revision der westdeutschen Schulbücher, in denen nach seiner Ansicht die nationalistischen und revisionistischen Traditionen häufig noch weiter gepflegt werden, sowie Entschädigungen für ehemalige Deportierte.

Sogar der bescheidene Kultur- und Personenaustausch zwischen der Bundesrepublik und Polen wird von Jaroszewicz mit unverhohlenem Mißtrauen beobachtet. In der Praxis ist Polen zwar bereit, absolut linientreue Kommunisten zu Zwecken der Agitation nach Westdeutschland reisen zu lassen, lehnt es aber ab, der Bundesrepublik die Möglichkeit der Selbstdarstellung zu geben. Polen wünscht sich allenfalls einen Monolog, aber keinen Dialog.



Prags Vize-Außenminister Götz mit AA-Staatssekretär Frank: Keine verschleiernden Formulierungen für den Hausgebrauch Foto: dpa

Scharmützel im Vorfeld

H. W. — Wenngleich das Datum auch noch nicht endgültig feststeht, an dem die bundesdeutschen Wähler zur Urne gehen, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese Bundestagswahl trotz der hochsommerlichen Hitze bereits — wenn auch keinen kühlenden — Schatten wirft. Zwar will man in Bonn wissen —, und hierbei beruft man sich auf eine Äußerung des Hausministers Ehmke — die Bundesregierung sei insbesondere nach dem Rücktritt des Bundeswirtschafts- und -finanzministers Schiller nicht mehr so sehr an einem baldigen Termin interessiert, aber andererseits weiß man, daß angesichts der ungelösten Haushaltslage und ohne einen Haushalt für das Jahr 1973 auf Bonn das zutrifft, was sonst in Spielsälen gesprochen wird: „Rien ne va plus." Nichts geht mehr!

Was liegt da näher als der Wunsch, sich darüber zu unterrichten, wie die Parteien in der Gunst der Wähler rangieren. Nach einer Meinungsumfrage — von den Tübinger Wickert-Instituten durchgeführt — ist die Union in der Gunst der Wähler erheblich gestiegen und 51 Prozent der Befragten glauben, daß die CDU/CSU bei den Bundestagswahlen im Herbst die meisten Stimmen erhalten werden.

Unbestreitbar hat der Rücktritt Schillers (frei nach Brandt) „in die Bude geregnet". Und länger als eine Woche. Die SPD hat versucht, diesen Stimmungsabfall dadurch abzufangen, daß sie Helmut Schmidt in die Funktion des Doppelministers berief. Für Helmut Schmidt, der mit Ablauf der Legislaturperiode aus dem Kabinett ausscheiden und die Fraktionsführung übernehmen will, sicherlich nur ein weiterer Schritt, um sich für 1976/77 als Kanzlerkandidat zu profilieren. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß die „Reformkräfte" innerhalb der SPD mit den Jahren immer weiter an Einfluß gewinnen und jeder, der dann Kanzler werden wollte, müßte sich deren Linkskurs anpassen — wenn er nicht von vornherein passen wollte. Heute schon, so hört man in Bonn nicht nur hinter vorgehaltener Hand, verliert Willy Brandt in seiner eigenen Partei weiterhin unaufhaltsam an Boden und es wird sich zeigen, ob auf die Dauer die Einheit der SPD gewahrt bleiben oder ob nicht eine Spaltung der Sozialisten etwa nach italienischem Muster unvermeidlich sein wird.

Zwar bekunden die Freien Demokraten, die mit der SPD eingegangene Zweckehe weiterführen zu wollen. Aber den Vorschlag des CDU-Schatzmeisters Walter Leisler Kiep, die FDP solle diesen Beschluß noch einmal überlegen, hat FDP-Generalsekretär Flach brüsk als „Anbiederungsversuch" zurückgewiesen und erklärt, „die FDP sei nicht bereit, die Rolle des Steigbügelhalters für einen Kanzler Barzel abzugeben".

Die Bürger, die sich einen klaren Blick für politische Potenzen und Realitäten bewahrt haben, wissen, daß der bevorstehende Wahlkampf mit harten Bandagen geführt werden wird. Die von Wickert ermittelten 51 Prozent, die für die Unionsparteien votieren wollen, sollten also nicht dazu verführen, sich falschen Hoffnungen hinzugeben. Vielmehr wird es notwendig sein — und so hat Franz Josef Strauß es kürzlich einmal empfohlen — alle Kräfte zusammenzufassen, die gegen eine Fortführung der Brandt/Scheelschen Koalition sind. Würden nämlich neben den derzeitigen Regierungsparteien und Unionsparteien weitere Parteien des bürgerlichen Lagers antreten, mit denen keine Abklärung erfolgt wäre, so müßten die dorthin wandernden Stimmen zu Lasten der Union gehen. Da uns diese Fragen bedeutsam erscheinen, haben wir eine groß angelegte Umfrage unter unseren Lesern gestartet, um einmal zu hören, wie ein repräsentativer Querschnitt z. B. der Ostpreußen sich bei einer künftigen Wahl verhalten wird.

Das alles mögen Scharmützel im Vorfeld sein, aber für die Parteistrategen können Erkenntnisse, die durch solche Erkundungen gesammelt werden, sicherlich nur von Vorteil sein — und sie sollten geeignet sein, Fehlentscheidungen zu verhindern.

Moskau wünscht noch keine Normalisierung

Schwierige Verhandlungen mit polnischer Delegation werden für August in Bonn erwartet

Bonn. Mit einem gerüttelten Maß von zusätzlichen Forderungen wird eine polnische Delegation im August in Bonn anrücken, um entsprechend den dringlichen Wünschen der Bundesregierung über die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu verhandeln. In Warschau, wo man von den Vertragsverhandlungen her das Ausmaß der Bonner Neigung zu beflissenem Entgegenkommen ganz gewiß nicht überschätzt, rechnet man damit, schnell einig zu werden, so daß dann Außenminister Olszewski im September in der Bundeshauptstadt aufkreuzen kann, um die Aufnahme der Beziehungen feierlich als Auftakt für die Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses zu besiegeln.

Bonn wäre dieser Zeitplan durchaus genehm, denn die Koalitionsparteien wollen im Wahlkampf zumindest mit dieser polnischen Errungenschaft ihrer Ostpolitik glänzen, wenn schon bis dahin die gleichfalls sehnlichst erwünschten Beziehungen zu Prag, Budapest und Sofia, von einer Regulierung des Verhältnisses zur „DDR" ganz zu schweigen, nicht aufgenommen werden können.

Aber die rotbackigen Warschauer Äpfel dürften, wie es scheint, zum Herbst noch nicht pflückreif werden. Man hat in Bonn wieder einmal die Rechnung ohne den Moskauer Wirt gemacht. Informationen aus östlichen wie auch westlichen diplomatischen Kreisen zufolge, liegt dem Kreml nämlich durchaus nicht an einer eilfertigen Normalisierung des Verhältnisses der Bundesrepublik Deutschland zu den osteuropäischen Satellitenstaaten. Die Spuren von Bukarest und Prag 1968 schrecken. Eine allzu enge, vor allem eine allzu intensive wirtschaftliche und touristische Bindung könnte, so fürchten Westexperten im Kreml, den Satellitengürtel eher lockern als festigen.

Es ist deshalb diesen Informationen zufolge nicht polnischer Übermut, sondern Moskauer Weisung, wenn die Verhandlungen mit Bonn von polnischer Seite neuerdings mit immensen zusätzlichen Forderungen aufgeladen werden, so daß die Gefahr besteht, daß sie auf die lange Bank geschoben, wenn nicht gar über die Wahlen hinaus verzögert werden.

Denn die Forderungen, die Ministerpräsident Jaroszewicz jetzt in der Rede angemeldet hat, die in der Parteizeitschrift „Nowe Drogi" („Neue Wege") veröffentlicht wurde, sind so ungeheuerlich, daß es sogar dem offiziellen Bonn die Sprache verschlagen hat. Sie umfassen im wesentlichen folgende Punkte:

- Verzicht auf „fälschliche Auslegung der Verträge von Warschau und Moskau", womit Verzicht auf die gemeinsame Entschließung gemeint ist;
- Normalisierung der Beziehungen Bonns zu sämtlichen sozialistischen Ländern, vor allem zur „DDR";
- Teilnahme Bonns an der Vorbereitung der Europäischen Sicherheitskonferenz und Ausführung der von der Konferenz gefaßten Beschlüsse durch die Bundesregierung;
- „Vertiefung des Prozesses der Umorientierung der Mentalität der westdeutschen Gesellschaft in Richtung auf eine konsequente Anerkennung der politischen Realitäten in Europa, besonders der Tatsache des Bestehens zweier deutscher Staaten" ,wobei auch auf die Revision der deutschen Schulbücher Wert gelegt wird;
- Entschädigung für die während des Weltkrieges zu Arbeitszwecken deportierten Polen, womit nunmehr auch offiziell Reparationsforderungen angemeldet werden.

In Bonner diplomatischen Kreisen gibt man sich angesichts dieser Zumutungen wieder einmal „gelassen". Erst auf Anfrage hin meldete sich Scheel, und bekundete, wie nicht anders zu erwarten, „Verständnis für die polnischen Probleme." Im übrigen ignoriert Bonn das sowjetisch-polnische Zusammenspiel in dieser Sache und zieht es vor anzunehmen, daß Warschau mit maximalen Forderungen lediglich seine Verhandlungsposition stärken wolle. Notfalls müßte, so sagt man wieder einmal, wie schon im Falle Prag und Ost-Berlin, eine Denkpause riskiert werden. Aber mit Denkpausen am laufenden Band kann schließlich — wie die Opposition nicht verfehlen sollte anzumerken — keine brillante ostpolitische Erfolgsbilanz für die Wähler aufgemacht werden. C.J.N.

Gehört · gelesen · notiert

Ich kann aus einem tüchtigen Redakteur leichter einen Staatssekretär des Äußeren und Inneren machen als aus einem Dutzend Geheimräten einen gewandten leitenden Redakteur. Die Diplomatie ist eine Kunst, kein Handwerk.

Bismarck in Bad Kissingen am 16. August 1890

Das Bemühen der CDU-Sozialausschüsse um den DGB ist genau so, wie wenn der Orden der Benediktinerinnen in den St.-Pauli-Nachrichten um Nachwuchs würbe

Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

„Wir sind nicht bereit, der Regierung eine Nebelwand zu liefern, in deren Schutz sie sich aus der Verantwortung stehlen könnte."

Olaf von Wrangel, Parlamentarischer Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion

Abmachungen sind in ihrem Wert daran zu messen, ob sie es den Menschen in Ost und West erlauben, besser als bisher zusammenzuleben.

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Richard von Weizsäcker

Wenn etwas über die Bonner Bühne geht, ist Vorsicht geboten, denn auf der Bonner Bühne fehlen viele Bretter.

Friedrich Nowottny, TV-Moderator

Die Regierung hat sich in Schwierigkeiten hineinmanövriert. Wir helfen ihr, aus dieser Lage herauszukommen, aber die politischen Folgen und Lasten muß sie allein tragen.

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß

Unter Politik verstehen manche Leute die Kunst, Brände zu löschen, die sie selbst gelegt haben.

Lawrence Durell

Meine journalistische Erfahrung sagt mir: Es kann zu Neuwahlen kommen, obwohl alle Parteien dafür sind.

Erich Helmensdorfer, TV-Quizmaster

Wahlkampf ist die Kunst, einander so die Augen auszukratzen, daß man hinterher besser sieht.

Carlo Franchi, italienischer Komiker

Nach der Sommerpause:

Große „Verlustliste" des Bundestages

Viele Gesetze verschwinden vorläufig in den Schubladen

Bonn — Der Bundestag macht Ferien; gesetzgeberische Arbeit findet in Bonn kaum noch statt. Die Auflösung des Parlaments im September, die den November-Wahlen vorangehen muß, gibt ihm zwar noch eine Arbeitsfrist von sechs Wochen, aber es ist nicht damit zu rechnen, daß in dieser Zeit Nennenswertes geschieht. Damit landen zahlreiche Entwürfe in den Archiven. Jeder Bundestag beginnt mit seiner Arbeit praktisch am Nullpunkt. Was ein Bundestag nicht schafft, muß der nächste ganz von neuem anpacken.

Betroffen hiervon ist vor allem das Justizministerium. Hier ist das neue Ehe- und Ehescheidungsrecht steckengeblieben, aber auch die Reform des Sexualstrafrechts, die heftig umstrittene Erneuerung des Paragraphen 218, das erste Strafgesetz zur Reform des Strafprozesses, die Ansätze zur Neuordnung des Revisionsrechts. Diese Entwürfe hatten die erste Lesung bereits überstanden und ruhen jetzt in den Ausschüssen, wo sie nun begraben werden müssen. Das justizpolitische Massengrab wird noch ergänzt durch die Justizreform, die ebenfalls auf der Verlustliste abzubuchen ist. Etwas besser sieht es bei der Innenpolitik aus. Da bleiben nur der Entwurf für ein Verwaltungsverfahrensgesetz, das Bundesmeldegesetz — das den Bundesbürgern die durchgehende Numerierung verpassen sollte — und mehrere Entwürfe zum Umweltschutz auf der Strecke.

Die Angehörigen des öffentlichen Dienstes werden auf ihre Mitbestimmung noch warten müssen: Die Novelle zum Personalvertretungsgesetz wird zwar im Bundesrat erörtert, aber den Bundestag dürfte sie nicht mehr passieren. Ebenso geht es mit der Vereinheitlichung der Besoldungsrichtlinien in Bund und Ländern. Zu einem parlamentarischen Bandwurmvorhaben ist das Presserechtsrahmengesetz geworden, das im Entwurf fertig ist — bis auf ein paar kleine Punkte, die aber so entscheidend zu sein scheinen, daß das Gesetz nicht mehr zustandekommt.

Zu den Gesetzen, die noch von diesem Bundestag verabschiedet werden dürften — dazu soll es eine Sondersitzung des Innenausschusses während der Ferien geben —, gehört das Besoldungsänderungsgesetz. Zur Debatte steht die zum 1. Januar 1972 (!) wirksame Besoldungserhöhung für die Beamten von Bund und Ländern in Höhe von vier Prozent plus dreißig Mark. Bezahlt wird die Erhöhung schon seit Januar. Aber beschlußreif ist das Gesetz deshalb noch lange nicht, denn es konnte bisher nicht geklärt werden, was die technischen Beamten bekommen, wie es mit den Polizeibeamten ist.

Die gesetzgeberische Verlustliste des 6. Bundestages ist beachtlich, aber dem Parlament wurde von Anfang an zuviel aufgeladen. Viele Gesetze, die wegen der bevorstehenden Neuwahlen in den Archiven verschwinden, um in dieser Form nicht mehr vorgeholt zu werden, hätten auch von einem Bundestag nicht bewältigt werden können, der dafür eine volle Legislaturperiode bis zum Herbst 1973 Zeit gehabt hätte.

Peter Rückert



„Halbe Stunde früher aufstehen, Willy, und dein gelassenes optimistisches Lächeln trainieren!"

np-Zeichnung

Auswärtiges Amt:

Bonn für Peking schlecht gerüstet

Wachsendes Informationsbedürfnis der Abgeordneten

Bonn — Ist Bonn für den „Tag X" gerüstet? Für den Fall nämlich, daß es zu offiziellen Kontakten zwischen Peking und Bonn kommt, was, wenn nicht alle Zeichen trügen, noch für dieses Jahr zu erwarten ist? Immerhin hatte sich Bundeskanzler Willy Brandt, als er Ende Mai seinen Parteifreund Bruno Kreisky, den österreichischen Regierungschef, besuchte, Material vom Bonner Auswärtigen Amt über Rotchina geben lassen. Das bedeutete für die Diplomaten am Rhein keine unnötige Fleißaufgabe, denn in Wien unterhalten die Chinesen eine hervorragend besetzte Botschaft, und tatsächlich haben Brandt und Kreisky über die China-Frage gesprochen.

Das Auswärtige Amt mußte in letzter Zeit mehrfach der Kritik begegnen, es sei personell und technisch nicht in der Lage, diplomatische Geburtshilfe zu leisten, sollte die Zeit für die Verhandlungen wegen der Aufnahme voller Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und der Bundesrepublik Deutschland reif sein. Tatsächlich hat das AA nur einen Beamten des höheren Dienstes, Dr. Wilhelm Thönnes, der sich ausschließlich mit dem „Sachgebiet China" befaßt, wozu außer der Volksrepublik auch Nationalchina, die Mongolei, Macao und Hongkong gehören.

Wohl gibt es nach dem Organisationsplan des Auswärtigen Amtes noch andere Referate, die das 700-Millionen-Reich vom Rhein aus unter wirtschaftlichen und kulturellen Gesichtspunkten beobachten, so gut es geht, und das AA unterstützt das Hamburger Institut für Asienkunde jährlich mit einer halben Million Mark, um die Dienste dieser renommierten Einrichtung in Anspruch zu nehmen. Zudem gehen von den auswärtigen Missionen Bonns von Zeit zu Zeit Funkberichte über die Lage im Reich der Mitte ein, und Hilfskräfte werten täglich die Stimmen der chinesischen Presse aus.

Aber dem Auswärtigen Amt fällt es jetzt schon nicht leicht, das seit dem spektakulären Peking-Besuch Nixons stark angestiegene Interesse von Bundestagsabgeordneten an Informationen über Rotchina voll zu befriedigen.

Wird also die Bonner Administration die Arbeit auch bewältigen können, wenn es darum geht, operativ tätig zu sein? Ein Sprecher des Auswärtigen Amtes bejaht die Frage. In der Personalabteilung, so heißt es zuversichtlich, seien bereits vorsorglich alle Diplomaten und Angestellten erfaßt, die des Chinesischen mächtig sind. Zur Zeit hilft freilich noch ein chinesischer Geistlicher, der kurzfristig an der Universität Bonn tätig ist, dem AA beim Übersetzen.

Kurt Pleyer

Belgrad:

Scharfe Kritik an »Radio Köln«

Jugoslawische Emigranten sind der Stein des Anstoßes

Hamburg — Nach Griechenland und der Türkei hat sich jetzt auch Jugoslawien mit einer scharfen Rüge am deutschen Rundfunk zu Wort gemeldet. Während die Regierungen in Athen und Ankara von Fall zu Fall die Deutsche Welle und den Bayerischen Rundfunk aufs Korn nahmen, hat sich der stellvertretende Informationsminister Enver Humo jetzt „Radio Köln" zugewandt, wobei offen bleibt, ob er den Westdeutschen Rundfunk oder die Deutsche Welle meint. Keinen Zweifel ließ Humo jedoch daran, worin man in Belgrad den Stein des Anstoßes sieht: keine Zusammenarbeit will die jugoslawische Regierung künftig mit jenen ausländischen Sendestationen üben, in denen jugoslawische Emigranten arbeiten.

Nun sollte man eigentlich auch in Belgrad wissen, daß es nicht jugoslawische Emigranten, sondern deutsche Staatsbürger sind, die für alle Sendungen in jugoslawischer Sprache verantwortlich zeichnen. Darüber hinaus geben sich diese Verantwortlichen alle Mühe, sich nicht in die inneren Angelegenheiten Jugoslawiens einzumischen, ungeachtet, ob einige ihrer Mitarbeiter und Sprecher nun jugoslawische Emigranten sind oder nicht. Die Toleranz einiger westdeutscher Rundfunkstationen geht sogar so weit, daß sie Programme und Manuskripte in einer der jugoslawischen Sprachen übernehmen, die ungeschminkt Propaganda für den jugoslawischen „Bund der Kommunisten" treiben, eine Tatsache, die sogar zu Diskussionen innerhalb der Bundesrepublik führen könnte.

Aber statt das bisherige Entgegenkommen jener westdeutschen Sender, die von Vizeminister Humo angegriffen werden, zu akzeptieren, möchte Belgrad nun offenbar auch ein Mitspracherecht in der Personalpolitik dieser Sender erwerben. Das aber geht empfindlich zu weit. Es ist unbekannt, ob sich jemals irgendeine deutsche Dienststelle darum gekümmert hätte, wer alles an der Mitgestaltung der Sendungen von Radio Belgrad in deutscher Sprache mitarbeitet, denn das ist eine jugoslawische Sache, genauso, wie die Frage, welche Personen an deutschen Sendungen mitarbeiten dürfen, eine Sache der deutschen Rundfunkhäuser und der Bundesrepublik Deutschland.

Hans Peter Rullmann

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

„Alles hat man meiner Mandantin genommen: Erst die Pistole, dann die Bombe und schließlich der Wehrlosen in unmenschlicher Weise auch noch die Fingerabdrücke!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Anders gesehen:

Die F.D.P. drängt auf Neuwahlen

Machen die Minister Genscher und Ertl das Spiel mit?

Zur Zeit ist es offensichtlich die FDP, die am eifrigsten auf Neuwahlen drängt. Wir haben nach den Gründen geforscht und bringen nachstehend die u. E. wichtigsten:

1. *Eine Wahlkampfauseinandersetzung über die Ostverträge mit der CDU/CSU braucht die FDP z. Z. nicht zu fürchten. Auch Dr. Barzel hatte sich zunächst bereit erklärt, mit „ja" zu stimmen, und dieses „Ja" erst nachträglich in eine Stimmenthaltung umgewandelt, um die Einigkeit der Unionsfraktion zu erhalten. Sie muß jedoch befürchten, daß ein von Bahr ausgehandelter Grundvertrag mit der DDR ihrer Deutschland-Politik widersprechen muß.*

2. *Unmittelbar nach der Sommerpause ist im Bundestag mit harten Debatten über die Haushalts-, Wirtschafts- und Inflationspolitik zu rechnen. In diesen Fragen steht etwa die Hälfte der FDP-Abgeordneten gewissensmäßig dem Standpunkt der Unionsparteien näher, als denen der SPD. Wachsende Inflation und klar erkennbare gefährliche Steuererhöhungen würden für die FDP zu bedrohlichen Stimmenverlusten aus ihrer alten Wählersubstanz führen und das Erreichen der Fünf-Prozent-Grenze in Frage stellen. Je weiter der Wahltermin fortgeschoben wird, desto bedrohlicher muß damit die Situation der Freien Demokraten werden.*

Angesichts dieser Situation ist es nicht überraschend, wenn plötzlich erneut die Möglichkeit von drei Huckepack-Mandaten der FDP durch die SPD zur öffentlichen Debatte steht. Das könnte der Kaufpreis sein, wenn Brandt Neuwahlen bis in das kommende Frühjahr vertagen will. Damit aber könnte die SPD zugleich einen beachtlichen Einfluß auf die Auswahl der künftigen FDP-Abgeordneten gewinnen. Ob die Minister Ertl und Genscher dieses Spiel jedoch mitmachen, halten wir für zweifelhaft.

Aus „Europäische Sicht", Bonn

Was war „von Anfang an" ungültig?



Clemenceau, Wilson, Lloyd George: „Durch Versailles wurde ...

„Sie sollten sich erinnern: Immer wenn Hitler einen Coup landen wollte, wählte er ein Wochenende. Das war so bei der Rheinlandbesetzung und auch bei den anderen Aktionen, die er in seinem Sinne erfolgreich abschließen konnte. Weshalb? Nun, zum Wochenende sind Demokraten „nicht im Dienst". Ihre Staatsmänner fahren am Freitagabend auf ihre Landhäuser und wenn sie montags wieder in ihren Kanzleien ankamen, war bereits alles gelaufen." — So begann unser Gespräch. Ausgelöst durch eine kurze Meldung im tschechischen KP-Organ „Rude Pravo", worin es hieß, eine Einigung zwischen Bonn und Prag sei nun doch wohl noch vor den Bundestagswahlen möglich.

„Schön, aber was hat Hitler mit dieser Meldung zu tun und was ist mit den Wochenenden?" — Ich erlebte nur ein feines Schmunzeln und: „Nun, ersetzen Sie einmal Hitler durch die Kommunisten und das Wochenende dauert nun etwas länger — auch in Deutschland macht man Ferien. Wer sagt nicht, daß in dieser Ferienzeit über die politische Bühne gebracht wird, was spätestens seit dem Moskauer Vertrag und dem Treffen Ihres Kanzlers mit Herrn Breschnew in Oreanda die Spatzen von den Dächern pfeifen: Bonn wird sich mit Prag arrangieren und zwar auf der Grundlage der tschechischen Forderung. „Von Anfang an" — und davon werden die Tschechen nicht abgehen und Ihre Bonner Regierung wird diese Kröte schlucken und das Parlament wird in Ferien sein und hinterher wird jeder damit leben müssen."

Nun eigentlich wurde es in Bonn bisher ganz anders verkauft. Staatssekretär Paul Frank vom Auswärtigen Amt hatte in Prag verhandelt und, wie es heißt, „konstruktive Vorschläge der Bundesregierung" unterbreitet, die zur Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Bonn und Prag führen sollten. „Wir haben nach fünf Runden festgestellt, daß es



Briten-Vermittler Lord Runciman: Gebietsabtretung unvermeidlich Foto Ullstein

nicht möglich ist, eine Formulierung zu finden, die für beide Seiten annehmbar ist", sagte Frank und fuhr fort, die CSSR bestehe nach wie vor auf einer Ungültigkeitserklärung „von Anfang an". In dieser Sache, so Frank, gebe es doch keinen Kompromiß, er halte sich an seine schriftlichen Instruktionen und nun sei man eben in eine „längere Denkpause" eingetreten. Die Meldung des KP-Organs aus Prag dagegen scheint zu signalisieren, daß man diese „Denkpause" noch in den Sommerferien beenden will.

Gerade deshalb, weil der Kanzler — was die Personen und die Probleme angeht — auf innenpolitischem Feld ein geschlagener Mann ist, muß damit gerechnet werden, daß er die Zeit, die ihm bis zu den Neuwahlen bleibt, nutzen wird, um auf außenpolitischem Gebiet „Erfolge" einzubringen. Das bezieht sich einmal auf das Verhältnis zur „DDR"; so ist z. B. keineswegs ausgeschlossen, daß noch vor den Wahlen ein „Generalvertrag" ausgehandelt und paraphiert oder gar unterzeichnet werden soll, mit dem man dann in den Wahlkampf gehen möchte. Und das bezieht sich auf die Normalisierung des deutsch-tschechischen Verhältnisses, das eben längst normalisiert sein könnte, wenn die Kommunisten in Prag, sekundiert von Moskau und den anderen Satelliten im Ostblock, nicht darauf bestehen würden, daß eben das Münchner Abkommen von 1938 „von Anfang an" ungültig gewesen sei. Wer fragt, weshalb die Tschechen gerade auf diese Formulierung solch entscheidenden Wert legen, findet vielleicht eine Antwort schon in dem Aufsatz, den der tschechische Staatsrechtler Dr. Josef Mrazek kürzlich in einer juristischen Zeitschrift veröffentlichte und in dem es heißt:

„Voraussetzung für die Normalisierung der Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und der Bundesrepublik Deutschland ist auch die Anerkennung der Berechtigung des Transfers der ehemaligen deutschen Minderheiten" — womit dann endlich die Legalisierung der Vertreibung der Sudetendeutschen sichergestellt wäre.

Was die Formel „von Anfang an" anbelangt, so stimmt sie haargenau mit der Behandlung der sudetendeutschen Frage seit der Gründung der Tschechoslowakischen Republik überein. Denn bei Gründung dieses Staates waren die Sudetendeutschen entgegen ihrem Willen und auch gegen die Bestimmungen des vom amerikanischen Präsidenten Wilson verkündeten Selbstbestimmungsrechts in diesen am 28. Oktober 1918 proklamierten Staat einfach einverleibt worden.

Herbert Hoover, einst Präsident der USA, schrieb über die Versailler Verhandlungen 1919, in Paris habe ihn Masaryk aufgesucht, weil er mit ihm „über seine Zweifel sprechen wollte, einen Teil des westlichen Böhmens in den Staat mit aufzunehmen. Es war das Zentrum der sudetendeutschen Siedlung. Er bat mich, Präsident Wilson dahingehend zu beeinflussen, daß sich der Präsident der Einbeziehung des Gebietes widersetze, da es ihn (Masaryk) in eine schwierige Lage gegenüber seinen Kollegen bringen würde, wenn er es selbst täte."

Lange vor Hitler haben die Sudetendeutschen für sich das Selbstbestimmungsrecht verlangt — und es wurde ihnen verweigert.

Schon im März 1919 wurden in allen sudetendeutschen Städten und Gemeinden und unter Beteiligung a l l e r Parteien Demonstrationen für dieses geforderte Selbstbestimmungsrecht durchgeführt. Niemand spricht heute davon, daß damals 54 Tote und mehrere hundert Verwundete zu beklagen waren, als tschechisches Militär gegen friedliche Demonstranten eingesetzt wurde. Dieser 4. März 1919 ist als der Schicksalstag zwischen Tschechen und Sudetendeutschen festzuhalten und seitdem waren die Behörden in Prag bemüht, die sudetendeutschen Gebiete zu tschechisieren.

Lange nach München, am 17. März 1939, hat sich der britische Premier Neville Chamberlain in einer Rede in Birmingham über die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete — den eigentlichen Inhalt des Münchner Abkommens — geäußert, es sei etwas gewesen, „was seit dem Versailler Vertrag immer existiert hatte, ein Problem, das schon längst hätte gelöst werden sollen, wenn bloß die Staatsmänner der letzten 20 Jahre eine großzügigere, umfassendere und aufgeklärtere Auffassung von ihrer Pflicht gehabt hätten. Es war wie ein lange vernachlässigtes Übel geworden, und ein chirurgischer Eingriff wurde notwendig.

Dieser „chirurgische Eingriff" — um in der Sprache Chamberlains zu bleiben — das eben war das „Münchner Abkommen, das 1938 zwischen Hitler, Chamberlain, Daladier und Mussolini geschlossen wurde und von dem die Tschechen heute verlangen, daß es „von Anfang an" ungültig gewesen sei. Zwar hat kürzlich eine britische Zeitung geschrieben, die Engländer hätten noch nie an dem Zustandekommen eines Vertrages mitgewirkt, der „von Anfang an" ungültig gewesen sei, aber der heutige Bundeskanzler Willy Brandt hat als Außenminister im Juni 1967 bereits mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Bundesregierung das Münchner Abkommen nach wie vor für ungültig halte.

Folgen wir Brandts Ausführungen, dann wird festzustellen sein, daß dieses Münchner Abkommen zweifelsohne den Zielen Hitlers diente, aber der deutsche Bundeskanzler oder Außenminister sollte (und dürfte) eigentlich nicht vergessen, daß die Tschechen durch die falsche Behandlung der Sudetendeutschen die Voraussetzungen dafür geschaffen haben, daß Hitler das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen zum Vorwand für seine Aktionen nehmen konnte. Versailles ist an allem schuld! Eine These, die bis zu Hitler führt.

„Man hat die alte mit Frankreich und der Sowjetunion verbündete Tschechoslowakei als einen auf das Herz Deutschlands gerichteten Dolch bezeichnet. Sie war in der Tat eine feindliche Festung mitten im deutschen Raum gewesen, eine Einbruchspforte aller Gegner des „Reiches" — so ähnlich könnte Hitler sich bei seinen „Tischgesprächen" geäußert haben. Wortwörtlich geschrieben aber hat es Professor Michael Freund in seinem Werk „Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten 1938/39", ein Mann, für den die europäische Geschichte der letzten 50 Jahre nicht mit Hitlers Auftreten beginnt. Und ein profilierter Sozialdemokrat wie Wenzel Jaksch hat es eindeutig festgehalten: „Die Entscheidung von München wurde heraufbeschworen, weil die Demokratie bei den Friedensschlüssen von 1919 ihre eigenen Grundsätze verleugnete."

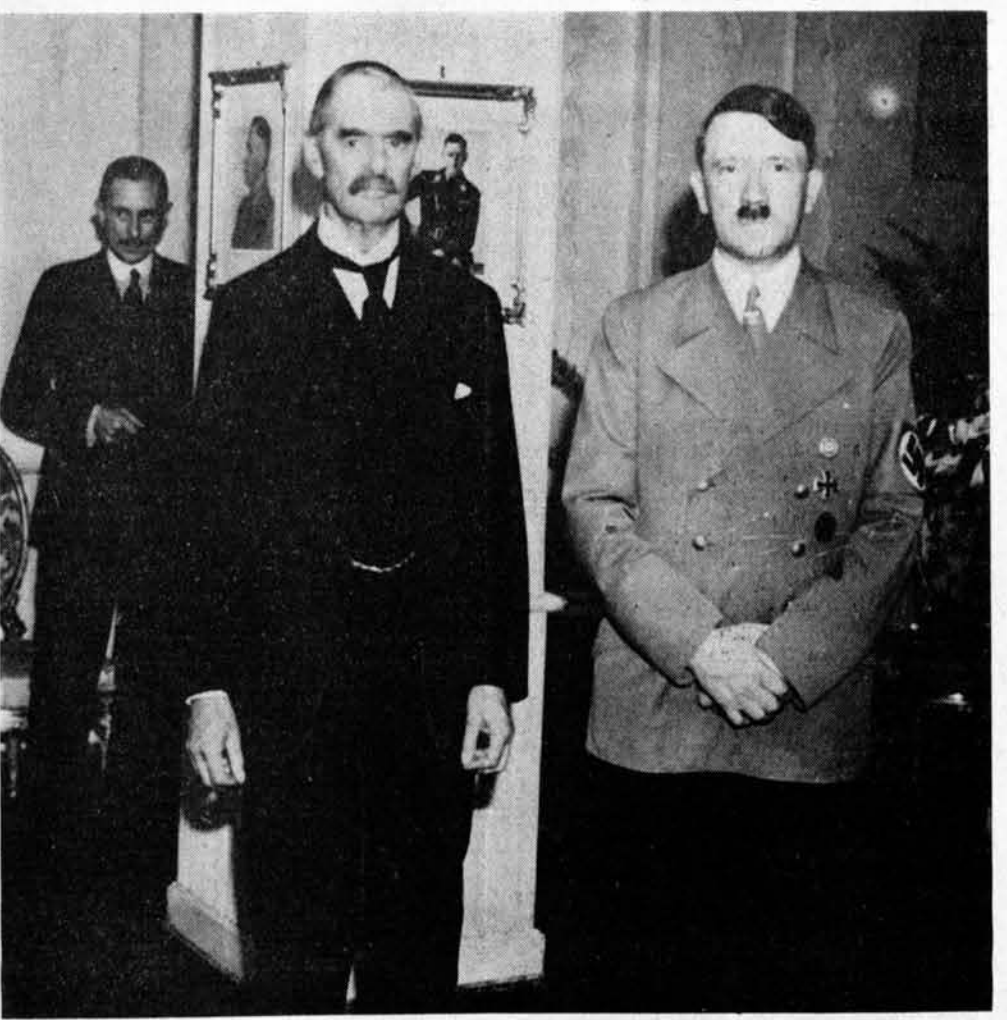
Vielleicht ist es angebracht, heute einmal aus den Protokollen der dreitägigen Debatte im britischen Unterhaus über die Entscheidung von München zu zitieren. Da sagte z. B. Mr. Raikes: „Wir sollten nicht vergessen, daß die Tschechen die deutschen Gebiete noch vor dem Vertrag von Versailles annektiert haben. Einige ehrenwerte Mitglieder dieses Hauses beklagen die kurze Frist zur Übergabe. Ich möchte Sie daran erinnern, daß sich die Tschechen 20 Jahre Zeit gelassen haben, ehe sie den Sudetendeutschen Rechte zugestanden . . . und Mr. Culverwell ergänzte: „Wollen Sie (die Verteidiger der Tschechoslowakei) ernsthaft behaupten, daß die Sudetendeutschen keine Beschwerden hatten? Hätten die Beschwerden der Sudetendeutschen Gehör gefunden, wenn Hitler nicht zur Macht gekommen wäre? Hat der Völkerbund jemals in dieser Sache etwas unternommen?"

Selbst im westlichen Ausland macht man es sich gern leicht, indem man frühere Regierungen beschuldigt, sich Hitlers Forderungen zu schnell gebeugt zu haben. In Wirklichkeit hatten die Regierungen in London und Paris sich für die Münchner Lösung entschieden, bevor Chamberlain und Daladier nach München reisten. Lassen wir ununtersucht, was der britische Historiker A. J. P. Taylor schreibt: „Die Briten und Franzosen drängten nicht nur die Tschechen zu Konzessionen. Die Briten drängten auch Hitler, Forderungen zu stellen. Damit überraschten sie ihn. (The British also urged Hitler to make demands. This took him by surprise) und halten wir uns an den Schlußbericht, den der britische Vermittler, Lord Runciman of Doxford, an den britischen Premier Mr. Neville Chamberlain am 14. September 1938 erstattete und in dem es u. a. heißt:

„Für mich ist es selbstverständlich, daß die zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei liegenden Grenzbezirke, in denen die Sudetendeutschen die klare Mehrheit besitzen, sofort das uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht erhalten sollten. Wenn, wie ich glaube, Gebietsabtretungen unvermeidlich sind, so sollten sie rasch und ohne überflüssiges Zögern durchgeführt werden. . . Ich bin daher der Ansicht, daß diese Grenzbezirke von der Tschechoslowakei unverzüglich an Deutschland übertragen werden sollten. . ."

Da die Bundesrepublik gegenüber der Tschechoslowakei keine territorialen Forderungen erhebt, besteht kein Grund, sich heute der kommunistischen Forderung zu beugen. Wir jedenfalls werden dieses Thema nicht aus den Augen verlieren. Das sind wir vor allem den Sudetendeutschen schuldig!

R. Brusseit



. . . chirurgischer Eingriff notwendig: **Chamberlain (mit Hitler in Godesberg)**
Fotos Archiv (1), Ullstein (2)

Vor 250 Jahren:

Daniel Pöppelmann schuf Dresdens Zwinger

Ein Meisterwerk barocker Baukunst — Größere Pläne blieben jedoch leider unverwirklicht

Eines der prächtigsten Barockbauwerke Europas sieht auf sein 250jähriges Bestehen zurück: der Dresdner Zwinger. Zweieinhalb Jahrhunderte sind vergangen, seit der geniale Architekt Daniel Pöppelmann diese unvergleichliche Anlage vollendete. Als im Februar 1945 das alte Dresden im Bombenhagel unterging, sah es so aus, als sei auch der Zwinger für immer vernichtet. Heute strahlt er jedoch, sorgsam restauriert, wieder in seiner vollen Schönheit.

Name und Gestalt des Zwingers gaben Anlaß zu weitverbreiteten Irrtümern. Die Anlage war keineswegs, wie man in manchen älteren Kunstgeschichten liest, der Vorhof eines zwar geplanten, aber dann doch nicht gebauten Schlosses. Auch befand sich dort zu keiner Zeit ein fürstliches Raubtiergehege. „Zwinger" nannte man allgemein den Platz zwischen der äußeren und inneren Mauer einer Stadtbefestigung. Da er oft sehr geräumig war, bot er sich für festliche Veranstaltungen aller Art an. Diesem Zweck sollte später auch der Dresdner Zwinger dienen.

Den Anfang bei der Gestaltung des Platzes machte jedoch der Bau einer Orangerie. August der Starke war ein leidenschaftlicher Sammler exotischer Gewächse, doch mußte er sie in Leipzig unterbringen, da ihm in seiner Hauptstadt keine geeigneten Räumlichkeiten dafür zur Verfügung standen. Im Jahre 1709 beauftragte er daher Pöppelmann, im „Zwinger" — in dem damals ein Garten bestand — eine Orangerie zu errichten. Damit folgte er übrigens einer Mode seiner Zeit, denn solche aus dem höfischen Frankreich Ludwigs XIV. übernommenen Anlagen gehörten zu den geradezu für unabdingbar gehaltenen künstlerischen Gliedern der deutschen Barockparks.

In Pöppelmann hatte August der Starke einen Architekten gefunden, um den ihn die Welt beneiden mußte. Der 1662 in Herford, Westfalen, zur Welt gekommene Baumeister trat schon mit 24 Jahren in den Dienst des sächsischen Hofes, wo er bei den Kurfürsten Johann Georg II., III. und IV. ein reiches Tätigkeitsfeld fand. Mit 43 Jahren wurde er zum Landbaumeister, mit 56 zum Oberlandbaumeister ernannt. Im Auftrag Augusts (seit 1694 Kurfürst von Sachsen, seit 1697 auch König von Polen) reiste Pöppelmann 1710 nach Rom und Neapel, um sich von italienischen Palästen und Gartenanlagen anregen zu lassen. Ein Jahr darauf begann er mit den 1722 abgeschlossenen Arbeiten am Zwinger. Zwischendurch — 1715 — fuhr er nach Paris und Versailles, von wo er ebenfalls wertvolle Anregungen mit an die Elbe brachte.

Zuerst vollendete Pöppelmann die Nordhälfte des Zwingers, den man damals, seinem ursprünglichen Verwendungszweck entsprechend, Orangerie nannte. Später entstand dann der Plan, die Anlage zu einem Festplatz für höfische Turnierspiele auszuweiten. Großartige Pläne, die ihren Ausbau bis zur Elbe hinunter vorsahen, zerschlugen sich allerdings. Man entschloß sich, die Orangerie im Süden sozusagen spiegelbildlich zu wiederholen, wodurch ein symmetrischer geschlossener Platz entstand. Dem zentralen Wallpavillon im Norden entsprach nun der ihm gegenüberliegende Glockenspielpavillon, In die Mitte der Galerie an der Westseite setzte Pöppelmann das prächtige Kronentor, benannt nach der von vier polnischen Wappenadlern getragenen Königskrone auf seiner Kuppelspitze. Auf der gegenüberliegenden Seite beschränkte man sich allerdings auf den Bau einer provisorischen Tribüne für den König. Erst im 19. Jahrhundert errichtete Gottfried Semper dort die Gemäldegalerie.

Der Zwinger, in dem die Bauten Pöppelmanns und die Plastiken Balthasar Permosers zu einem Gesamtkunstwerk von idealer Harmonie verschmolzen, erlebte eine wechselvolle Geschichte. Schon bevor ihn in der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 die Bomben in eine traurige Ruine verwandelten, mußte er viermal restauriert werden, denn sowohl bei der Belagerung Dresdens durch die Preußen am Ende des 18. Jahrhunderts wie auch in den Napoleonischen Kriegen erlitt er Beschädigungen, 1849 zerstörte ein Brand den Glockenspielpavillon und andere Teile des Bauwerks, und von 1924 bis 1936 mußte man starke Verfallserscheinungen beseitigen. Am schwierigsten war gewiß seine Wiederherstellung nach dem Zweiten Weltkrieg. In jahrelanger Arbeit vollbrachten die Restauratoren unter Leitung von Stadtbaumeister Ernisch hier ein Meisterwerk.

Heute ist der Zwinger mit seinen weltberühmten Kunstsammlungen wieder eine Attraktion für Touristen aus aller Welt. Vor allem aus den Ostblockländern kommen Tag für Tag ganze Busladungen von Besuchern, die andächtig durch die Säle, Galerien und Pavillons wandern und noch angeweht werden vom Geist einer prunkliebenden Zeit, der im Zwinger durch das Zusammenwirken von begnadeten Meistern seinen vollendeten Ausdruck fand und lebendig blieb bis auf den heutigen Tag. **np**

Olympische Spiele:

SED-Hetze gegen München

Amerikanische Sender unter Beschuß

Die SED-Kampagne gegen die Olympischen Spiele 1972 in München wird fortgesetzt. Das in Ost-Berlin erscheinende „Bauernecho" veröffentlichte eine Reihe von Leserbriefen, in denen ein Zusammenhang zwischen München 1972 und den während der NS-Zeit 1936 in Berlin veranstalteten Olympischen Spiele konstruiert wird. Die Sportpresse der „DDR", aber auch die Sportredaktionen der Tageszeitungen haben jetzt eine neue Kampagne gegen die Olympiade 1972 in München gestartet. Motto: Was beim Stoph-Besuch passierte, kann auch bei der Olympiade sich wiederholen, deshalb wählt einen anderen Austragungsort.

Gesteuert wird diese großangelegte Propaganda-Kampagne vom Leiter der Agitationskommission beim Politbüro der SED, Albert Norden. Er ist es, der die Olympischen Spiele 1972 in München immer deutlicher als Hebel der politischen Erpressung benutzt. So ist jetzt in den mitteldeutschen Zeitungen zu lesen, die Tätigkeit der beiden amerikanischen Sender „Radio Freies Europa" und „Radio Liberty" in München sei nicht mit der Veranstaltung der Spiele zu vereinbaren.

Nun — beide Sender machen natürlich amerikanische Propaganda, doch sind es nicht nur Propagandasender. Beide Stationen unterrichten die Menschen östlich von Görlitz, Eger und Preßburg einigermaßen objektiv über das Weltgeschehen. Insofern sind beide Sender wertvolle Einrichtungen, was immer man sonst über sie denken mag. Und genau deshalb, weil sie den allumfassenden kommunistischen Meinungsmachern entgegenwirken, sind beide Sender bei den Partei- und Staatsführungen der Ostblockländer nicht eben gut angeschrieben.

B. P.

„DDR"-Volkskammer:

Schwierige Sitzordnung

Das parlamentarische Klassensystem

Das Parlament der „DDR", die Volkskammer, zählt heute 500 Mitglieder, also vier mehr als der Bundestag in Bonn. Allerdings sind in den 500 Volkskammermitgliedern bereits die 66 Abgeordneten enthalten, die Ost-Berlin vertreten. Die Unterscheidung zwischen den Abgeordneten aus „DDR"-Bezirken und aus Ost-Berlin ist in der Volkskammer ebenso vorhanden wie im Deutschen Bundestag, wo die Berliner Abgeordneten bei Abstimmungen über neue Gesetze nicht gewertet, sondern nur gezählt werden.

Die „DDR" macht zwischen den „Bezirken der Republik" und der „Hauptstadt der DDR" einen staatsrechtlichen Unterschied. Berliner Abgeordnete haben einen Sonderstatus und sind den Abgeordneten aus der Provinz nicht gleichgestellt. Die Volkskammerausweise in der „DDR", die u. a. zu freier Fahrt auf allen öffentlichen Verkehrsmitteln berechtigen, sind in vier Klassen eingeteilt. Es gibt Ausweise für die oberste Kaste, also für die Mitglieder des Präsidiums der Volkskammer; ferner Ausweise mit der Aufschrift „Mitglied der Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik" für die große Masse der Abgeordneten; weiter gibt es Ausweise für die „Vertreter der Hauptstadt Berlin in der Volkskammer" und schließlich Ausweise für die Nachfolgekandidaten.

Die dritte Bezeichnung weist eine dialektische Meisterleistung auf. Die „DDR"-Behörden können darauf hinweisen, daß Hauptstadtabgeordnete ein Sonderrang zukommt. Bis zum September 1969 saßen die Ost-Berliner Abgeordneten nicht auf den Fraktionsbänken inmitten ihrer Parteikollegen, sondern am „Katzentisch", abgesondert vom Plenum. Das war der auffälligste Unterschied zur Sitzordnung des Bundestages, wo die Abgeordneten aus West-Berlin auf den Fraktionsbänken ihrer Partei sitzen.

Im September 1969, vor der Abstimmung über den Atomsperrvertrag, erhielten die Ost-Berliner Volkskammer-Abgeordneten Anweisung, inmitten ihrer Fraktionen Platz zu nehmen. Der frühere Sowjetbotschafter Abrassimow in der Diplomatenloge bemerkte sofort die veränderte Sitzordnung, verließ noch während der Sitzung das Plenum und legte geharnischten Protest ein. Allerdings konnte er sich in den folgenden Verhandlungen gegen Ulbricht nicht durchsetzen und mußte der auf Prestige bedachten Volkskammer die neue Sitzordnung zugestehen, zumal die „DDR"-Seite damit argumentierte, sie habe ja nur die Sitzordnung vollzogen, die im Deutschen Bundestag geübt werde.

Bei dieser Ordnung ist es geblieben. Nach wie vor aber werden die Ost-Berliner Stimmen nur gezählt und nicht gewogen. Das erschwert die Arbeit der Volkskammer jedoch nicht, weil dort in der Regel ein einstimmiges Votum erfolgt und Kampfabstimmungen nicht vorkommen.

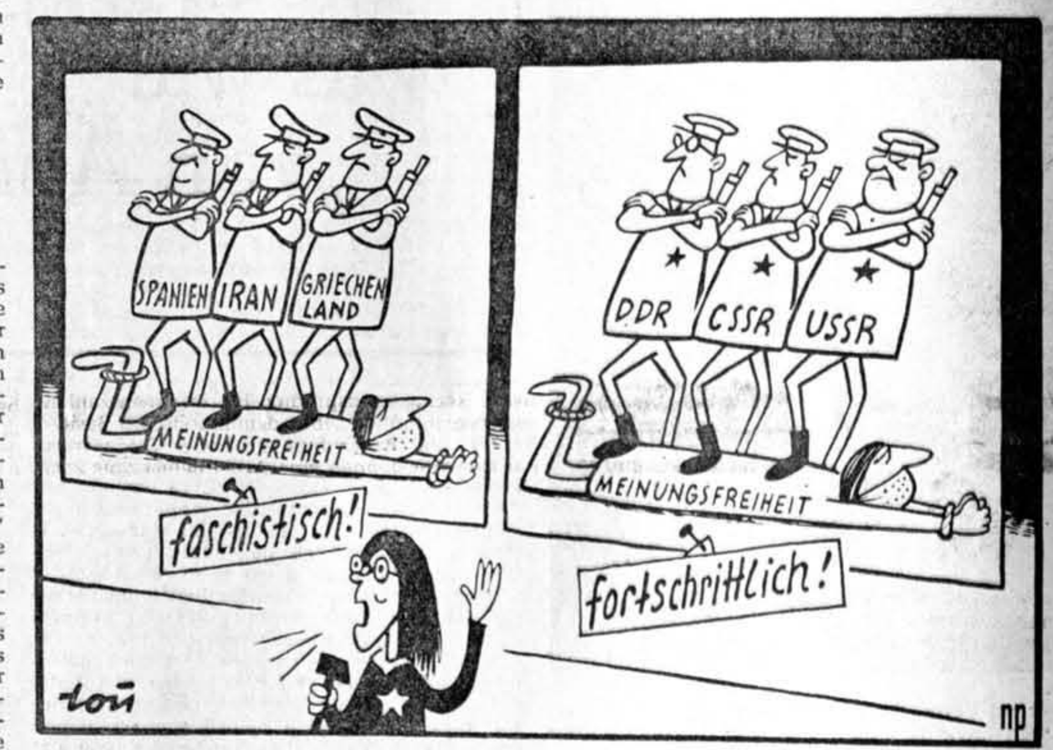
Walter Engelhardt

Moskauer Statistik:

Stufenleiter des Sozialismus

Rangordnung für die Ostblockländer

Eine aufschlußreiche und zugleich überraschende Einstufung der Länder des Ostblocks nach ihrem Entwicklungsstand auf dem Wege zum Sozialismus ist kürzlich in der Moskauer Akademie der Wissenschaften vorgenommen worden. Nach dieser Liste, welche von dem Philosophen Butenko aufgestellt wurde, rangiert natürlich die Sowjetunion allein an erster Stelle, da in ihr bereits die Basis für den Kommunismus erreicht worden sei. Ein entwickelteres sozialistisches System hätten die an zweiter Stelle genannten Länder erreicht, nämlich Bulgarien, die Tschechoslowakei, die „DDR" und — überraschenderweise — Rumänien. Die sozialistische Gesellschaftsordnung erst vollendet habe — nach der Liste Buntenkos — Ungarn. Erst an vierter Stelle wird Polen — zusammen mit Jugoslawien — aufgeführt, was als eine Warnung an die Adresse Warschaus zu verstehen ist. An unterster Stelle der Stufenleiter erscheint China, wo zwar Grundlagen für den Sozialismus bestünden, die jedoch durch eine antiproletarisch-nationalistische Politik bedroht seien.



„Ist der Unterschied Euch allen klar, Genossen??"

np-Zeichnung

SED-Chef Honecker:

Bonn intrigiert gegen „DDR"

Vorwürfe gegen Bundesregierung

SED-Chef Erich Honecker hat die Bundesrepublik vor „vor gewissen Schritten" gewarnt, die nicht dazu geeignet seien, „Spannungen abzubauen", sondern eher den beabsichtigten Meinungsaustausch „belasteten". In einem Interview mit der Partei-Zeitung der französischen Kommunisten „Humanité" sagte Honecker, seine Bemerkung gelte dem „feindlichen antihumanistischen Auftreten", das der Vertreter der Bundesrepublik in Genf an den Tag gelegt habe, um die Aufnahme der „DDR" in die Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen (WHO) zu verhindern.

Sie gelte ebenso den „Intrigen", die darauf abzielten, die gleichberechtigte Teilnahme der „DDR" an der Stockholmer Umweltschutzkonferenz zu verhindern.

Im übrigen sprach sich der erste SED-Sekretär für die sofortige Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Frankreich und der „DDR" aus.

Nationale Volksarmee:

Als Propaganda für den Hausgebrauch gedacht

Der „kalte Krieg" geht weiter — Neue Vokabel: Entspannungsprogramm des Imperialismus

Immer deutlicher tritt zu Tage, daß sich das SED-Regime der „Moral" seiner „Nationalen Volksarmee" nicht mehr ganz so sicher ist, wie es einst sein zu dürfen meinte. Die Funktionäre in Uniform — so weiß man es aus mancherlei Informationen der letzten Zeit — haben jedenfalls größere Mühe als früher, den jungen Soldaten ein „Feindbild" glaubhaft zu machen, das die Bundesrepublik als kriegslüsternen Staat erscheinen läßt, der die „friedliebende DDR" überfallen will. Zwar mag bezweifelt werden, daß die Männer, die in der Streitmacht Ost-Berlins dienen müssen, solcher Hetz- und Haßpropaganda je wirklich getraut haben; jetzt aber sind ihre skeptischen Fragen nach dem Wahrheitsgehalt der Behauptungen ihrer Führer anscheinend offener und drängender geworden, zumal da die Antworten, die ihnen im gewohnten Stil gegeben werden, den Tatsachen allzu kraß widersprechen.

Hier zeigt sich, wie verfehlt es ist, den „Geist" einer Truppe vornehmlich aus dem Dagegen und nicht aus dem Dafür entwickeln zu wollen, die Armee also gegen einen bestimmten Feind auszurichten, weil es nicht oder nicht hinreichend gelingt, sie von den Werten des eigenen Gemeinwesens zu überzeugen. Die „Moral", die daraus entsteht, wird stets labil sein, da selbst eine drakonische Disziplin, die den Drill der Gehirne bezweckt, nicht gewährleisten kann, daß die Soldaten ihren Dienst mit Einsatzwillen entrichten, wenn sie erst einmal merken, wie verlogen und verzerrt die Propaganda war, die ihnen eine beutegierige Bestie als Gegner vorgestellt hat. In einem Zustand permanenter Wut, in dem Ost-Berlin seine NVA zu halten versucht, sind Streitkräfte letztlich nicht zu führen.

Der „DDR" fällt freilich nichts besseres ein. Da die Politik der Entspannung, um die Bonn sich bemüht, psychologisch vor allem auf die „Nationale Volksarmee" einwirkt, wähnt das SED-Regime, seine Politik der Absperrung insbesondere bei seiner Streitmacht ansetzen zu müssen. Generalmajor Ernst Hampf, hochrangiger Politfunktionär im Ost-Berliner Verteidigungsministerium, klagte unlängst darüber, daß die jungen Soldaten bei der Beurteilung des „westdeutschen Imperialismus" zu oberflächlich seien, weshalb ihnen geholfen werden müsse, dessen Wesen tiefgründig zu erfassen. Und die Zeitschrift „Elternhaus und Schule" wünschte einen Erfahrungsaustausch darüber, „wie man die Jungen und Mädchen vor dem zähnefletschenden Wolf warnen kann, selbst wenn er sich in der Rolle des Lammes zeigt".



Militärparade — Das joviale Lächeln von Armeegeneral Heinz Hoffmann (Mitte) soll über die Schwierigkeiten in der NVA hinwegtäuschen Foto AMD

Die Zeitung „Volksarmee", Organ der Militärpropaganda für den Hausgebrauch, weiß allerdings von vornherein Rat: Sie nutzt das alte Rezept, betitelte Helmut Schmidt im gewohnten Jargon als „Bonner Kriegsminister", erbost sich darüber, daß die Bundeswehr das größte Truppenkontingent für die NATO stellt, behauptet wie eh und je, die Bundesrepublik strebe nach der Verfügungsgewalt über Kernwaffen, eifert gegen die „Vorneverteidigung", die sie als „aggressive Vorwärtsstrategie" bezeichnet, polemisiert gegen die Besetzung wichtiger Positionen des Nordatlantikpaktes mit deutschen Generalen ... Neu ist in alledem lediglich die Formulierung „Entspannungsprogramm des Imperialismus", die sozusagen den Aufhänger für den Artikel „Die NATO — Stütze der Bonner Politik" bildete.

Das primitve Pamphlet wäre der Erwähnung nicht wert, würde es nicht wiederum beweisen, daß Ost-Berlin nicht daran denkt, wahrscheinlich auch gar nicht daran denken darf, die Diskussion sachlich werden zu lassen. Da das Regime den Soldaten den Sinn der Streitmacht und die Notwendigkeit sämtlicher Opfer, die sie verlangt, anders nicht zu begründen vermag, braucht es das Bild des Feindes, der aus der Hölle stammt, braucht es den Haß gegen ihn, braucht es den grimmig grollenden Ton des „Kalten Krieges". Darin bekundet sich das verkrampfte Konzept eines armseligen Staates, dem die Fähigkeit fehlt, die „Moral" seiner Armee aus seinem Selbstbewußtsein zu schöpfen.

W. P.

Von der Verwirrung der politischen Begriffe

Auch die Rechtsextremisten hoffen, durch eine Erschütterung der inneren Ordnung unserer Bundesrepublik zum Ziel zu kommen. Nur wenn die demokratische Ordnung zum Einsturz gebracht wird, können sie mit ihrer Forderung nach dem „starken Mann" und nach „nationaler Autorität" etwas werden. Ihre Gefährlichkeit wird häufig unterschätzt. So beschriftet der in Wiesbaden angesiedelte Bundesdienst für Heimatfragen das untenstehende Bild und sicherlich verdient jede Art von Extremismus die Aufmerksamkeit aller demokratischen Kräfte.

Doch wir finden, diese Aufmerksamkeit ist nur dann gewährleistet, wenn wir weder auf dem rechten noch auf dem linken Auge blind sind. Und wenn (wie unser obenstehendes Bild zeigt) mehrere hundert Studenten mit Fackeln und Transparenten in der hannoverschen Innenstadt gegen die Suspendierung des Professors Peter Brückner demonstrieren, dem eine Unterstützung der Baader-Meinhof-Bande zur Last gelegt wird, so verdienen derartige Erscheinungen ebenfalls erhöhte Aufmerksamkeit. Führt — so muß man fragen — von solchen Demonstrationen ein gerader Weg zu der in einem Magazin veröffentlichten Darstellung: „Dem Betreiben des F. J. S. (Franz Josef Strauß) mit unsachlichen, gefühlsüberladenen Argumenten den Wähler gegen die Regierung aufzuhetzen, sollte seitens der RAF (Rote Armee Fraktion — Baader-Meinhof-Bande) ein explosives Ende gesetzt werden." Autor dieser Zeilen ist Kurt Zeidelhack, geboren am 25. 9. 1951, seit 4. 1. im Wehrdienst beim Fliegerhorst 11, Neuburg an der Donau.





Keineswegs sein Steckenpferd reitet hier Bundesminister Genscher. Unser Foto zeigt ihn vielmehr beim „Ball des Sports" in der Frankfurter Jahrhunderthalle. Als Innenminister hat Genscher in den letzten Wochen zweifelsohne Pluspunkte gesammelt, als es ihm in Zusammenarbeit mit den Innenministern der Länder gelang, den Kern der Baader-Meinhof-Bande zu fassen. Dem Innenminister obliegt die Überwachung des politischen Radikalismus in der Bundesrepublik — nach rechts und nach links.

Fotos dpa, ap, BfH

Wer heute nicht bereit ist, den Zug auf dem linken Gleis zu benutzen, wird verdächtigt, „reaktionär" oder „rechtsradikal" zu sein. Hier scheint es uns um eine Verwirrung der politischen Begriffe zu gehen. Was sagen Wort und Begriff „rechtsradikal"? Die in Bonn erscheinende Korrespondenz „Europäische Sicht" hat sich auf Grund des Jahresberichtes des Bundesamtes für Verfassungsschutz und auch auf Grund von Leserbriefen, die bei der Redaktion eingegangen sind, mit diesem Thema beschäftigt und schreibt:

Das auch im Verfassungsbericht benutzte Wort „rechtsradikal" ist eine willkürliche Wortbildung des politischen Parteienkampfes, ist nicht definierbar und auch juristisch nicht verwendbar.

Das Wort „rechtsradikal" wurde nach 1945 von den Kommunisten erstmals verwandt, dann von Sozialdemokraten und Gewerkschaften übernommen und etwa seit sechs Jahren weitgehend auch innerhalb der bürgerlichen Parteien verwandt. Es wurde in der öffentlichen Meinung den Begriffen „Neofaschismus" bzw. „Neonationalismus" beigesellt. Seine Aufgabe war, alles, was sich auf der politischen Rechten — gleich in welcher Form — organisierte, zu diffamieren.

Diese Diffamierungskampagne mit einem undefinierbaren Schlagwort fand zunächst ihren Höhepunkt in der gelungenen Abwertung der Nationaldemokraten. In den letzten Jahren hat es einen Siegesmarsch über alle jene Kräfte unseres Volkes angetreten, die sich den Forderungen eines liberal-sozialistischen Establishments nicht beugen. Dazu gehört ebenso der CSU-Vorsitzende F. J. Srauß wie der hessische CDU-Vorsitzende Dregger. Dazu zählen genauso die sich noch nicht nihilierenden Kräfte der katholischen wie die der evangelischen Kirche, der Bund „Freiheit der Wissenschaft" genauso wie etwa die Bauernverbände oder gar die Vertriebenenverbände.

Das Willkürwort „rechtsradikal" fügt zwei einander widersprechende Begriffe zusammen: in der politischen Welt moderner demokratischer Staaten versteht man unter der „politischen Rechten" im wesentlichen politische Parteien und Persönlichkeiten, die rechts vom Sozialismus orientiert sind. Erinnert man sich des klassischen deutschen Parlamentarismus, so waren dies in erster Linie die Konservativen, die Nationalliberalen und der konservative Flügel des konfessionell gebundenen „Zentrums". Bei einer gründlichen Analyse sind in der Bundesrepublik die weltanschaulich traditionell orientierten Kräfte fraglos auch heute — trotz unterschiedlicher Parteiäußerlichkeiten — noch immer jenes staatstragende Element in unserem Volke, das in Wahrheit als die politische Rechte anzusprechen ist. Zu ihnen zählen selbstverständlich neben dem klassischen Besitzbürger- und Bauerntum ein hoher Prozentsatz der Dienstleistenden vom Arbeitnehmer bis zum Beamten. Ihr gemeinsamer „Nenner" dürfte das grundsätzliche Bekenntnis zu den Sittengesetzen des christlichen Abendlandes sein.

Schon diese Tatsache bedeutet nahezu automatisch, daß sie in der Gesamtgesellschaft „Ordnungs-Elemente" bilden, die Unordnung und Unrecht sowohl für sich selbst als auch für die Gesamtgesellschaft ablehnen. Schon aus dieser Grundhaltung heraus müssen sie jede Form eines politischen Radikalismus ablehnen. Jede Form der Aggression wird von ihnen abgelehnt. Und wenn sie zwangsläufig Mitglieder des DGB sind, marschieren sie bei Demonstrationen — innerlich meist unwillig — nur deshalb mit, weil sie von der „Kollegenschaft" praktisch dazu gezwungen werden.

Eine Ablehnung des eigenen Angriffs schließt jedoch nicht aus, daß sie sich gegen die sie bedrohenden Angriffe und Gefahren verteidigen. Als Beispiel dafür mögen die rückliegenden Großaufmärsche der Bauernverbände gegen den Preisverfall und die Existenznot ihrer Höfe dienen. Auch sie wurden insbesondere von den Gewerkschaften als „rechtsradikal" verschrien. Und wenn Millionen von Heimatvertriebenen ihr verständliches Bindungsgefühl an die verlorene geliebte Heimat in Großkundgebungen ausdrücken, so werden sie als „Neonazis", „Kriegshetzer" oder „Staatsgegner" verteufelt.

Diese Beispiele schienen uns notwendig zu sein, um das Schlagwort des „Rechts-Radikalismus" nochmals ad absurdum zu führen. Einen moralisch verwerfbaren „Radikalismus" besitzt stets nur der Angreifer, nicht aber der Verteidiger.



Die Kombination des Wortes „radikal" mit wachsenden Kräften der politischen Linken ist jedoch berechtigt. Auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens in Staat und Gesellschaft befinden sie sich in ständigem Angriff. Durch die kriminellen Terrorakte der Baader-Meinhof-Extremisten ebenso wie durch die eine Änderung der Gesamt-Gesellschaft fordernden Gewerkschaften soll das z. Z. bestehende freiheitliche System eines demokratischen Ordnungsstaates mit allen nur denkbaren Mitteln gewandelt werden. Wenn auch mit den unterschiedlichsten Mitteln betrieben, ist es letztlich doch der ein gemeinsames Ziel verfolgende Großangriff gegen die Reste christlich-abendländischer Gesellschaftsordnung in unserem Lande.

Die Angst vor der linken Aggression in diesem Lande ist bereits so groß, daß man einen Angriff gegen staatsbedrohende Auswüchse des linken Radikalismus nur dann zu registrieren wagt, wenn man zur Legitimation zugleich die Existenz eines rechten Radikalismus behauptet und damit praktisch eine Mücke mit einem Elefanten gleichstellt.

Es ist ein unmöglicher Zustand, wenn der Bundesinnenminister offiziell das in der Rechtsprechung nicht existierende und nicht definierbare Wort „Rechtsradikalismus" zu einem Zeitpunkt verwendet, an dem ein hoher Prozentsatz seiner Koalitionsfreunde die gleiche Diffamierung gegenüber dem Chef der CSU, F. J. Strauß anwendet.

Wenn man sich mit der „Lokalisierung" der politischen Standpunkte befaßt, weiß man nicht, ob man die Bezeichnung „Tragödie" oder „Tragikomödie" anwenden soll. Offensichtlich ist die Diffamierung des Begriffs „Politische Rechte" schon derart Allgemeingut unserer Zeit geworden, daß man den Begriff „rechts" von Amts wegen bereits aus dem Sprachgebrauch und der Orientierungsbestimmung abgeschafft hat.

Männer — wir wollen hier keine Namen nennen — die fraglos im besten klassischen Sinne des Wortes „rechtsorientiert" sind, bezeichnen sich als „Mitte" und, — wenn sie tollkühn sind, — gelegentlich als „rechte Mitte". Jedes Kind weiß, daß es ein links, ein rechts und eine „Mitte" gibt.

Wollte man etwa behaupten, die politische Rechte in der Bundesrepublik bestünde nur aus ein paar Nationaldemokraten und anderen Angehörigen von Gruppen, die sich als „vaterländisch" bezeichnen! Wäre das tatsächlich der Fall, so könnten wir alle, — und das „Wir" sind Millionen guter Bürger, — am Leben verzweifeln und diesen Staat und diese Gesellschaft einem totalen Sozialismus überlassen.

Es ist doch eine Binsenweisheit, daß eine Mitte sich nicht allein gegen eine aggressive Linke wehren kann, wenn sie nicht von einer starken Rechten gestützt wird. Wir nennen den Verzicht auf das ehrliche Bekenntnis, zur politischen Rechten zu gehören, „Feigheit vor der Linken". Und mit Feigheit im Bündnis muß auch ein gerechter und aussichtsreicherer Kampf gegen den wachsenden Linksradikalismus verloren gehen.

Wir wissen um die Nöte des Bundesinnenministers, sich in einem für ihn so schwierigen Kabinett mit seinen eigenen Rechtsvorstellungen auch nur einigermaßen durchzusetzen. Trotzdem sollte er sich davor hüten, undefinierbare und einander diametral entgegengesetzte Begriffe ständig in einen Topf zu werfen. Auch wir lehnen einen Radikalismus, — wenn er tatsächlich sichtbar würde, — auf der politischen Rechten genauso ab, wie den der Linken. Wann endlich, — so fragen wir, — geht es in diesem Lande wieder ehrlich zu. Aber wir brauchen das klare Bekenntnis jener Männer, die es angeht, zu einer großen politischen Rechten, die ohne jeden Radikalismus zum Wächter dieses bedrohten Staates wird! Mit dem „Kopf in den Sand" kann man auch in der Politik kein „Bekenner" sein!

Jürgen Hahn-Butry

Einkauf mit Köpfchen

Acht von zehn Hausfrauen wirtschaften ohne Plan

Sonnabend mittag. Langsam schiebe ich meinen Einkaufswagen durch das große Selbstbedienungsgeschäft. Was für ein Betrieb hier wieder ist! „Lassen Sie mich bitte durch" — „Machen Sie doch mal Platz, ja?" — von allen Seiten wird man geschubst.

Vorsichtig steuere ich den Wagen durch die Gänge zwischen den vollgepackten Regalen. Verlockend griffbereit ist hier alles aufgereiht. Unwillkürlich greife ich nach einer großen Kekspackung. Hm, lecker sieht das aus! — Und schon landet das Paket in meinem Einkaufswagen.

Langsam schiebe ich den Wagen weiter. Milch, Butter und Eier wandern hinein. So. Mehr brauche ich eigentlich gar nicht. Aber da der Käse, der sieht ja richtig gut aus. Ach was, warum eigentlich nicht! — Mein Wagen füllt sich langsam, aber sicher.

„Sonderangebot. Champignons, I. Wahl, 1/1 Ds. nur 1,68 DM" leuchtet über einem Turm aus aufeinandergestapelten Dosen ein großes Schild. Sonderangebote soll man immer ausnutzen, schießt es mir durch den Kopf — und ich hole drei Dosen von dem Turm herunter.

Endlich habe ich mich zu der langen Schlange an der Kasse durchgekämpft. Die Finger der Kassiererin gleiten über die Zahlenreihen. Mit der anderen Hand packt sie mit schnellen Griffen meinen Einkaufswagen aus und schiebt die Waren nacheinander auf das Fließband. Mit



Man sollte den Haushalt planen und führen wie einen kleinen Betrieb . . .

Foto BfH

einem „Kling" erscheint die Ziffernreihe: 42,76. Himmel, wofür denn bloß? — Ich hatte doch heute nur einen kleinen Einkauf geplant!

Aber hatte ich denn überhaupt geplant? Natürlich wollte ich einige Waren unbedingt einkaufen, eben weil ich sie brauchte. Aber die Flasche Wein, das Salzgebäck, die Kekse, der Käse und dann auch noch das Sonderangebot? Nein, im Grunde wäre all das nicht nötig gewesen. Es sah eben nur so verlockend aus. Und dann merkt man auch gar nicht, wie viel man so nach und nach in seinen Wagen packt: ich hatte mich von den vielfältigen Angeboten und der Werbung verführen lassen. — Nun stand ich da. In meinem Portemonnaie war Ebbe. Ich fragte mich bekümmert, wie ich mit meinem augenblicklichen Vermögen von 8,13 Mark in der nächsten Woche über die Runden kommen sollte.

„Leg dir ein Haushaltsbuch an!" Den Tip hatte mir Mutter gegeben, als ich von zu Hause wegzog. Aber die Rechnerei liegt mir nicht und außerdem macht sie so viel Mühe. Ich meinte, ich würde es auch so schaffen. Mit dieser Meinung stehe ich offenbar nicht alleine da: das Institut für Selbstbedienung stellte fest, daß von 100 Kunden 80 ohne Einkaufszettel losziehen. Und es ist auch nicht verwunderlich, daß die Geschäfte am Sonnabend so überfüllt sind: 50 bis 60 Prozent aller Einkäufe werden am Freitag und Sonnabend getätigt.

Ich finde, das ist ein ziemlich erschreckendes Ergebnis. Denn es sind ja nicht nur die jungen Hausfrauen, die Anfängerinnen wie ich, die erst ihre eigenen Erfahrungen sammeln müssen, um dann vielleicht aus Schaden klug zu werden. Erfahrene Hausfrauen handeln ebenso unüberlegt und planlos: Woche für Woche — und eben gerade zum Wochenende — stürzen sie sich ins Gewühl. Da wird dann alles eingekauft: Zucker, Mehl, Konserven, Teigwaren und Hülsenfrüchte — all die haltbaren Lebensmittel, die man doch wirklich während der Woche, wenn nicht so viel Betrieb ist, gut auch in größeren Packungen und für längere Zeit besorgen kann. Aber sogar der Vorrat an Waschmitteln und Getränken wird ausgerechnet beim Wochenendeinkauf ergänzt.

Eigentlich ist es doch gar keine große Mühe, sich einen Einkaufszettel anzulegen. Auf dem wird dann alles sofort notiert, was auszugehen droht. Und wenn am Wochenbeginn die Gänge zwischen den Regalen noch leer sind, dann kann man gerade diese Einkäufe wesentlich schneller erledigen. So spart man nicht nur Zeit und Kraft, sondern sogar Geld: man hat ja mehr Zeit zum Überlegen, ob man diesem und jenem verlockenden Angebot, das nicht auf dem Zettel steht, nicht lieber widerstehen sollte.

Für die Berufstätigen unter den Hausfrauen dürfte der besagte Einkaufszettel wohl unumgänglich sein. Den Kopf noch voll vom Berufskram, haben sie oft nur am Spätnachmittag Zeit zum Einholen. Der Hetze können sie nur dadurch entgehen, daß sie an ruhigen Tagen — und dann eben planvoll und gezielt — einkaufen. Wenn sich am Wochenende dann alles in den Geschäften drängt und die Schlangen an der Kasse durch den halben Laden reichen — dann braucht man nur noch die leicht verderblichen Lebensmittel einzukaufen.

„Ich weiß jetzt, was ich falsch gemacht habe. Ab jetzt werde ich tatsächlich ein Haushaltsbuch führen." Mutter lächelt leise, als ich ihr von meinen Erfahrungen berichte. *„Je eher du das lernst, desto besser", meint sie.* „Hätte ich seinerzeit nicht schon ziemlich früh gelernt, daß man einen Haushalt planen und führen muß *wie einen kleinen Betrieb — ich weiß nicht*, ob ich es dann geschafft hätte, Euch alle großzukriegen . . ."

Bei ihren Worten wird es mir klar: den älteren Hausfrauen steckt wahrscheinlich immer noch die Notzeit in den Knochen — ständig waren sie auf der Suche nach Eßbarem für ihre Familie. So bringen sie es heute, im Zeichen eines Überangebotes an Waren und einer raffiniert aufgezogenen Werbung, einfach nicht fertig, nein zu sagen. Und stöhnen dann über die Preise . . .



Verlockende Angebote auch auf dem Markt: die Entscheidung ist nicht leicht

Foto V. Passarge

Dann will ich lieber zu der Minderheit gehören, die sich nicht von der Werbung verführen läßt — so nehme ich mir fest vor. Ich will mir die Freiheit der Entscheidung vorbehalten. Und dazu gehört von nun an auch mein Einkaufszettel.

Victoria Passarge

Vom Brot bis zur Miete – die Preise laufen uns davon

Am stärksten von allen sind Ein-Personen-Haushalte von Witwen und Rentnern betroffen

Ein altes Ehepaar steht in einer Bäckerei. Der Mann sagt zu der Verkäuferin: „Eine halbe Schrippe bitte, für uns beide . . ." Diese Karikatur, die eine Berliner Zeitung vor einigen Tagen brachte, soll zwar erheitern, hat aber einen bitteren Kern: gerade bei den alltäglichen Käufen, bei den notwendigen Lebensmitteln, der Milch, dem Brot, der Briefmarke, bis hin zur Miete, spürt jeder von uns schmerzhaft am eigenen Geldbeutel, daß die Preise uns davonzulaufen drohen. Und oft kann man als Verbraucher den Eindruck nicht loswerden, daß viele dieser ‚stillen' Preiserhöhungen bei Groschenartikeln eigentlich nicht berechtigt sind, daß vielfach aufgeschlagen wird — einfach, weil alle anderen es auch tun. Lesen wir, was die Statistik dazu sagt.

Wer im ersten Halbjahr 1971 monatlich 1000 Mark für seinen Lebensunterhalt aufwenden mußte, braucht jetzt rund 56 Mark mehr, um damit die gleichen Waren und Dienstleistungen zu bezahlen. Wer damals 5000 Mark auf dem Sparkonto hatte, hat inzwischen — in realer Kaufkraft gemessen — rund 250 Mark verloren — also fast einen durchschnittlichen Wochenlohn! Das ist ins Praktische übertragen, die Aussage der jüngsten Statistik über die allgemeine Preisentwicklung in der Bundesrepublik. Danach haben die Verbraucherpreise im Durchschnitt des ersten Halbjahres 1972 um 5,6 Prozent höher gelegen als in der Vergleichszeit des Vorjahres. Für das Gesamtjahr 1971 hatte der Preisanstieg 5,2 Prozent betragen, wobei die Rate für das erste Halbjahr auf 4,5 Prozent und für das zweite auf 5,7 Prozent gelautet hatte. Für diese Zeiträume hat sich die Rate der Geldentwertung also fühlbar verstärkt.

Besonders bemerkenswert ist, daß die Preisanstiegsrate im ersten Halbjahr 1972 bei Dienstleistungen (7,1 Prozent) und bei der Wohnungsnutzung (6,1 Prozent) immer noch am stärksten war, daß inzwischen aber die Nahrungsmittel weit stärker an dem allgemeinen Preisauftrieb beteiligt sind als zuvor. So waren saisonabhängige Nahrungsmittel in den ersten sechs Monaten dieses Jahres um 5,5 Prozent, die sonstigen Nahrungsmittel um 5,1 Prozent teurer als in dem entsprechenden Vorjahreszeitraum. Für Juni dieses Jahres hat sich die Preisanstiegsrate bei Nahrungsmitteln insgesamt auf 5,8 Prozent erhöht, so daß sie jetzt sogar die entsprechende Preissteigerungsrate für die Wohnungsnutzung (5,4 Prozent) übertrifft. Relativ am günstigsten liegt demgegenüber die wichtige Position „andere Waren", die praktisch alle Industrieprodukte — von Textilien über Schuhe bis hin zu Haushaltsgeräten und Fotoartikeln — umfaßt; hier betrug die Steigerungsrate für diesen Juni 4,4 Prozent und für das erste Halbjahr 1972 bereits 4,7 Prozent.

Welche Produkte, Produktgruppen und Dienstleistungen am stärksten zur Geldentwertung beigetragen haben, zeigt die Tabelle unten. Die erschreckend hohen Preissteigerungsraten dieser Liste machen gleichzeitig deutlich, daß die schleichende Geldentwertung nicht nur mit allgemeinen Maßnahmen bekämpft werden kann, sondern daß es darauf ankommt, in jedem Einzelbereich konsequent auf eine Stabilisierung hinzuarbeiten. Jede Verharmlosung dieses Problems, die sich auf angeblich Unvermeidbares beruft, könnte allzu leicht dazu führen, daß derartig hohe Preissteigerungsraten nach und nach auch bei dem übrigen Angebot an Gütern und Dienstleistungen hingenommen werden. Nicht zuletzt die Verbraucher selbst müssen deshalb das ihre dazu tun, auf allen Gebieten mehr Preisstabilität zu erreichen.

Soweit die Statistik, die wir von der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände bekamen. Die Aufforderung an die Verbraucher, wachsam zu sein und durch Vernunft dazu beizutragen, daß die Preise nicht weiter klettern, ist sicher zu einem großen Teil berechtigt. Jeder von uns hat es sicher schon mal miterlebt, wie planlos und ohne jedes Gefühl für Wert und Preis manche Menschen einkaufen. Und ich meine, daß wir Ostpreußen von Erziehung und aus der Erfahrung schwerer Jahre recht sparsam sind und lieber auf etwas verzichten, als das Geld mit vollen Händen unter die Leute zu bringen.

Aber was ist mit denen, die ohnehin unter dem Existenzminimum leben müssen? Die angesichts voller Schaufenster und überfüllter Regale in den Läden erstmal die Mark haben müßten, um sie dann wieder und wieder umzudrehen? Nach einer neuen Erhebung der DAG verfügt über ein Drittel aller Rentner bei uns nicht einmal über so viel Geld, daß sie sich richtig sattessen können, von Miete, Bekleidung und anderen Ausgaben ganz zu schweigen. Viele von ihnen, vor allem alleinstehende Frauen, scheuen auch noch immer den Gang zum Sozialamt, wo man ihnen helfen könnte.

Am schlimmsten sind die Alleinstehenden dran, bei denen ebenfalls die Frauen überwiegen; zu zweit kann man sich besser helfen. Und auch der gutgemeinte Rat, Preise und Angebote zu vergleichen und dort zu kaufen, wo die Ware am preiswertesten ist, läßt sich oft nicht verwirklichen: Viele von ihnen sind alt, gebrechlich, manche gehbehindert — sie sind gezwungen, im Laden an der nächsten Ecke einzukaufen.

Halten wir alle die Augen offen! Damit helfen wir auch ihnen, die sich selbst nicht helfen können.

RMW

Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte

Indexgruppe	Größere Veränderungen gegenüber dem 1. Hj. 1971 in %	Indexgruppe	Größere Veränderungen gegenüber dem 1. Hj. 1971 in %
Krankenhaus-		**Frische Fische**	**8,7**
aufenthalt	**17,1**	**Frischobst**	**8,5**
Kfz.-Reparaturen	**13,6**	**Käse**	**8,0**
Wohnungsreparaturen	**11,7**	**Zeitungen etc.**	**7,9**
Eier	**11,4**	**Hotelübernachtungen**	**7,7**
Fernsehreparaturen	**11,3**	**Bahn- und Busreisen**	**7,5**
Örtl. Verkehrsmittel	**11,3**	**Fortbildungskurse**	**7,5**
Briefporto u. ä.	**10,9**	**Kohle**	**7,3**
Milch	**10,4**	**Haushaltswäsche**	**7,2**
Privatärztliche		**Frischgemüse**	**7,0**
Leistungen	**10,3**	**Friseurleistungen**	**6,9**
Schuhe	**10,0**	**Kalbfleisch**	**6,7**
Wäscherei/Reinigung	**9,4**	**Elektrizität**	**6,7**
Kinobesuch	**9,0**	**Spielwaren**	**6,6**
Brot	**8,7**	**Wohnungsmiete**	**6,1**

Lebenserwartung der Frauen steigt

In den letzten zehn Jahren ist die Lebenserwartung der Frauen in der Bundesrepublik allgemein gestiegen, so berichtet die Barmer Ersatzkasse (BEK) in der neuesten Ausgabe ihrer Mitgliederzeitschrift. Bei Männern hat das erhöhte Unfall- und Krankheitsrisiko, vor allem der 15- bis 20jährigen und der 65- bis 75jährigen, dagegen zu unveränderten oder geringfügig verkürzten Lebenserwartungen geführt.

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel


Zeichnung Peter Tidick

5. Fortsetzung

Dann sitzen sie ein Viertelstündchen beisammen, es wird sogar ein halbes daraus, und Mutter Hagge fragt Anna dies und jenes aus dem Dorf, denn sie kennt die Familie Horch und hat auch vor Jahren flüchtig den alten Toll gekannt, zumindest oft gesehen. Ein natürliches, kräftiges Menschenkind, denkt sie bei sich, und sie weiß, da sie nun Anna gegenübersitzt, ganz sicher, daß dieses Mädchen nicht nur zufällig von Frank mit nach Königsberg gebracht worden ist, sondern daß die Beziehungen zwischen beiden über Tanzen bei der Preisverteilung im Dorfkrug und über gelegentliches Fische-Reinmachen, wovon Frank ihr erzählt hat, erheblich hinausgehen. So etwas fühlt eine Frau, das braucht ihr keiner zu sagen.

Standesvorurteile kennt sie nicht. Und eine kraftvolle Gesundheit, die ihre Säfte aus dem Boden des freien Landes gesogen hat, ist unendlich viel wert. Könnte sie Frank zum Beispiel diese Anna Toll zur Frau wünschen?

Die beiden sind schon längst gegangen, als Frau Hagge diese Gedanken bewegen. Sie glaubt zu wissen, was den Sohn zu der Fischertochter geführt hat. Frank, der in einem Beruf harter, nervenkostender Kopfarbeit steht, der sich Tag für Tag unter vielen Menschen und in der selbstverständlichen Vielfalt der Großstadt bewegt, hat ja schon frühzeitig begonnen, sich ein Gegengewicht in seinem Sport zu schaffen, in der Segelei, mit der er sich bewußt von jeder lärmvollen Umgebung absetzte.

Und kann nicht die Fischerstochter Anna gleichsam die Fortsetzung dieses Hindrängens zum Schlichten sein? Ist vielleicht die Annäherung an solch einen Menschen das gleiche auf seelischem Gebiet, was das Fahren im Kurenkahn für die äußeren Lebensumstände bedeutet? Der Wunsch nach Ergänzung im Einfachen und Unproblematischen? Oder nicht nach Ergänzung, sondern nur nach Ausspannung?

Wenn das die Kraft ist, die Frank zu Anna treibt, so sieht seine Mutter Gefahren und Schwierigkeiten voraus. Besser gesagt, sie fühlt sie.

Weil sie ihn ja gut kennt.

*

Auf der Nehrungsstraße huschen die Lichtfinger der Scheinwerfer über Kiefern und die gleich hinter dem Graben stehenden Birkenbüsche. Falter taumeln in die Strahlen und tauchen im Luftstrom des Fahrtwindes seitlich vom Wagen wieder in die Dunkelheit.

Frank schaltet die großen Scheinwerfer aus, fährt langsam nur mit kleinem Stadtlicht und späht zur Seite. Und dann scheint er entdeckt zu haben, was er suchte. Plötzlich bringt er den Wagen an der Grasböschung des Straßenrandes sanft zum Halten, schaltet das Licht ganz aus, und nun sieht man sie, rechts und links des Weges im Grase: Hunderte von Leuchtwürmchen.

Weit entfernt hört man das Gespensterlachen eines Uhus.

Durch die leichte und nicht unangenehme Kühle des Abends schwingt der Duft des Waldes, der Gräser und Blüten. Und die Glühwürmchen säumen die Straße.

„Siehst du sie, Anna?" „Ja, schön."

„Wann mußt du zu Hause sein, Anna?"

„Jetzt ist es ohnehin schon spät geworden."

„Und kommt nicht mehr drauf an."

„Ich weiß nicht . . ."

*

Eines Tages hat sich Frank viele Stunden lang mit dem Handkahn an dem Schilf auf der anderen Seite des Dorfes herumgetrieben. Er hat den Bläßhühnern zugesehen und zwei Enten geschossen, hat das Boot auch eine Weile ins Schilf geschoben und darin wie hinter einer grünen Wand lang gelegen, in die Sonne geblickt, auch ein Weilchen geschlafen.

Als er dann wieder um die Ecke biegt, an der der Schilfstreifen aufhört und der Dorfstrand beginnt, sieht er Heinrich Jahns, der zwischen in den Sand eingeschlagenen Stangen ein paar Netze aufhängt und sie von Tangresten säubert. Neben ihm aber steht Anna.

Sie scheinen miteinander zu sprechen, aber offenbar immer nur wenige Worte, und Anna greift mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, der bei solcher Arbeit zu helfen gewohnt ist und der die Hände nicht müßig still hält, wenn irgend etwas vor ihnen ist, woran man schaffen kann, in das Strickwerk der Reuse.

Es ist nichts an dem Bilde, das auf Vertraulichkeit, auf ein Stelldichein hindeutet. Und doch macht der Anblick den stillen Zuschauer auf dem Wasser betroffener, als wenn er sehen würde, wie der Fischer das Mädel lachend im Laufen greift und ihr den Arm um die Hüfte legt. Die beiden stehen wohl zwei Meter voneinander entfernt, aber Frank erscheint es nicht so, als sähe er zwei Menschen, sondern als sähe er ein Bild, in wunderbarer, schlichter Harmonie von einem Künstler komponiert und darunter stünde als Unterschrift „Fischer".

Weiter nichts, dieses eine Wort hat dem Künstler ausreichend gedünkt, um die Frau mit einzuschließen, die dem Mann beim schweren Tagwerk hilft und an den Netzen steht, wie daheim am Herd.

Von jener Harmonie des gemeinsamen Werkes, von jener selbstverständlichen Zusammenstimmung in Haltung, Gewohnheit und Umgang mit den Dingen fühlt er sich ausgeschlossen.

Er, Frank Hagge, der selbst einen Kurenkahn besitzt oder doch einen Teil davon, der die Nehrung und das Haff und die Dünen liebt, er, der den silbernen Kurenwimpel gewann und bei allen Fischern bekannt ist, er, der jenes Mädchen im Arm hielt und danach mehr Recht auf es haben sollte als der Heinrich Jahns oder ein anderer.

Er kann nicht so neben der Anna an den Netzen stehen, denn die Netze sind für ihn nur Spiel, Unterhaltung, Ausspannung. Und er kann sich kein Bild vorstellen, auf dem jene Anna, deren einfache Natürlichkeit ihm so gefällt, deren festes Fleisch, deren glatte Haut ihn berauscht, auf dem jene Anna mit gleich selbstverständlicher Gebärde neben ihm steht, wenn er seine Arbeit tut, wenn er denkt, schreibt, Gedanken formt.

Sachte schiebt Frank mit dem Staken seinen Kahn zurück hinter das Schilf. Gegen Sicht gedeckt setzt er sich an die Riemen und rudert weit genug aufs Haff hinaus, daß er nicht mehr erkannt werden kann, wenn er nun am Dorf vorbei zu seiner kleinen Bucht auf der anderen Seite fährt.

Anna soll ihn nicht sehen. Sie soll nicht auf den Gedanken kommen, daß er glaube, sie habe etwas mit Heinrich Jahns. Denn Frank ist überzeugt, daß sie nichts mit ihm hat, in dem Sinne. Und daß sie doch viel mehr mit ihm hat, als Frank vielleicht jemals mit ihr haben kann, trotz aller heißen Küsse und selbst trotz jener seltsamen aufwühlenden Nacht zu Füßen der Wanderdüne.

Hat dieses Bild, das sich vor ihn stellte, als würde plötzlich ein Vorhang hochgerissen, nichts mit der Unzufriedenheit zu tun, die er, selbst nicht wissend warum, hier in diesen schönen Tagen in Sarkau in sich fühlt? Obwohl die Tage mit so viel schönen, von ihm begehrten und geliebten Dingen angefüllt sind, wie mit der Ferne vom Alltag, mit einem kleinen, abgeschiedenen Haus an einer Bucht am Wasser, mit einem starken Schiff, einem guten Kameraden, mit Fischfang und Jagd und zu allem Überfluß auch noch mit der Liebe eines Mädchens, das zu allem zu gehören schien. Dinge, Beschäftigungen, Erlebnisse, von denen ein Teil genügt hätte, um ihn normalerweise restlos ferienglücklich zu machen.

Frank hat den Handkahn wieder am großen Kahn festgemacht, er ist nicht an Land gekommen, sondern sitzt in dem Schiff an die Bordwand gelehnt und raucht eine Zigarette. Das ist jetzt wichtig. Wenn es auch noch nicht Klärung bringt, der blaue Rauch schafft den ersten leichten Abstand und läßt die Gedanken ein wenig langsamer und gesitteter umeinanderturnen. Vielleicht habe ich heute etwas gesehen, was Anna selbst noch nicht einmal ahnt. Ja, sicher. Anna ist mit ihrem Bewußtsein noch nicht einmal in die Nähe jenes Bildes gekommen. Wollte ich zu ihr sagen: Geh zu Heinrich, ich gebe dich frei, sie würde mich verständnislos ansehen, sie würde glauben, ich wollte sie loswerden, sie würde vielleicht weinen, vielleicht zusammenbrechen, vielleicht auch nur schweigend den Rücken drehen und leiden. Sie würde leiden und gar nicht wissen, daß sie selbst schon längst dort steht, wohin ich sie gehen lassen wollte.

Aber was will ich denn? Und stimmt auch alles? Keine Phantasie, kein Hineingeheimnissen, mein Lieber?

*

Gegen Abend wandert Frank zum Dorf und telefoniert mit Königsberg.

Beim Abendbrot sagt er zu Ole: „Übrigens, ich muß morgen nach der Stadt. Und ich bleibe vorläufig da. Sie brauchen mich nun doch auf der Zeitung, wenigstens für einige Tage. Über Sonntag komme ich heraus, wenn ich kann und wenn du erlaubst."

„Das kommt ja ein bißchen plötzlich", meint Ole. Was soll er dazu sagen.

Am nächsten Morgen fährt Frank zur Stadt, die beiden Enten bringt er seiner Mutter mit. Ole wird Anna gelegentlich sagen, daß Frank überraschend von der Zeitung gerufen worden ist und einige Zeit nicht herauskommen kann. Die Gelegenheit muß Ole suchen, es wäre nicht recht, Anna vergeblich warten zu lassen.

*

„Nanu, ich denke, Sie sind noch in Sarkau?" Lachend streckt Carola dem überraschten Frank die Hand hin. Mit viel Mühe hat er soeben auf dem belebten Steindamm seinen Wagen zwischen zwei anderen bugsiert, um auf dem knappen, zum Parken freigegebenen Stück auch noch ein Plätzchen zu erwischen.

Fortsetzung folgt

Mein kleiner Freund Claudio aus Rom

Heinke Frevert erzählt von einer Begegnung im fernen Italien



Liebe auf den ersten Blick? Ich würde eher sagen, es waren derer zwei, und außerdem intensive Neugier, die mich aus gottsjämmerlich schielenden, aber klugen Augen betrachtete. Der Liebe meinerseits fehlte erstens die Verständigungsmöglichkeit und zweitens die Stimmung, denn ich fand mich, ohne die Sprache zu können, in Süd-Italien und meine Laune war denkbar schlecht.

Meine Freundin Ursula hatte mich nach Licola Marina eingeladen, war aber, aus welchen Gründen auch immer, nicht am Flugplatz in Neapel gewesen, hatte mich also boshaft einem Taxifahrer zum Fraß vorgeworfen. Als der durch mich also Bereicherte mich abgeliefert hatte und befriedigt wieder gen Neapel davonsauste, schaute ich mich verloren in der flimmernden Nachmittagshitze um. Da schob sich plötzlich eine braune Hand in die meine, und der dazugehörige kleine Junge führte mich sicher durch die endlos rasende, hupende und stinkende Autoschlange hindurch, zum etwas zurückliegenden hellblau angemalten Häuschen meiner Freundin. Woher er wußte, daß ich zur Signora tedesca, der deutschen Dame, gehörte, erfuhr ich nie.

Wir stellten gemeinsam durch Rütteln an der Haustür fest, daß Ursula auch hier nicht war und ließen uns, bereit zu warten, miteinander auf meinem Koffer nieder. Er vertrieb sich die Zeit damit, seinen Kaugummi entweder zu kauen oder als Blase vor seine vollen Lippen zu produzieren. Ich bemühte mich indessen, die Schweißtropfen, die mir von der Stirn über das Kinn tropften, mit dem Taschentuch vor Eintritt in den Kleiderausschnitt abzufangen. Die Hitze war unbeschreiblich. Von Zeit zu Zeit glitten die Schielaugen flink und prüfend, mit einem vorsichtigen Lächeln, über die Signora hin. Sonst geschah nichts.

Zeichnung Erich Behrendt

Als Ursel endlich erschien, interessierte mich ihre Entschuldigung, der letzte Pullman zum Flughafen sei ihr in der Zwischenstation vor der Nase weggefahren und ein Taxi nicht zu haben gewesen, wenig. Wichtig war mir, die stumme Freundschaft mit meinem kleinen Kavalier endlich durch Worte und Taten zu festigen. Ursel diente uns als Dolmetscherin. Wir erfuhren, daß er Claudio hieße, neun Jahre alt und mit Eltern und zwei kleinen Schwestern hier zur Sommerfrische sei. Schräg vis à vis, dort drüben, wohne er. Als ich, so informiert, endlich das unternahm, worauf er seit gut einer Stunde geduldig gewartet hatte, flitzte er, seine 150 Lire fest in der kleinen braunen Faust und ohne uns noch eines Blickes zu würdigen, davon und schlenderte wenig später, mit Inbrunst ein Eis lutschend, am Haus vorbei.

Am nächsten Tag stieg die Quecksilbersäule noch beträchtlich. Es gab nur zwei Möglichkeiten, der Gluthitze halbwegs zu begegnen: Entweder man tauchte im lauwarmen Mittelmeer unter oder man schlenderte zu Franco. Letzteres kostete zwar Geld, die Kühlung konnte dafür aber auch eine intensivere sein, denn Franco besaß eine Bar und Gelateria, einen Eissalon.

Hier entdeckte ich Claudio wieder. Wie ein kleiner, bebrillter Irrwisch sauste er herum, rückte Stühle zurecht, wischte Tischplatten sauber, leerte Aschenbecher aus, kurz, er schien so etwas wie die rechte Hand von Franco zu sein. Als er mich hinter Ursula kommen sah, breitete sich ein befriedigendes Grinsen auf seinem Gesicht aus. Es galt wohl weniger meiner Person als der Tatsache, daß er mich, die zweite Signora tedesca, nunmehr in seine geldlichen Kalkulationen einbeziehen konnte.

Natürlich bediente uns der kleine Kellner mit Gelato und Caffe freddo, zog sich dann aber diskret zurück. Eine Bedienung hatte sich mit der Kundschaft nicht gemein zu machen, basta. Franco, ein kleiner blitzsauberer, stets freundlich lächelnder Neapolitaner, ließ sein ‚Personal' gewähren.

*

Eines Abends, als uns zusätzliche Schwüle zu stumpfsinnigen Faulenzern in Francos Hollywoodschaukel machte, präsentierte uns Claudio seinen familiären Hintergrund, das heißt, die Brillengläser leuchteten plötzlich auf, als ein kleiner, gutaussehender, dunkelhäutiger Mann, seine Moglie (Ehefrau) hinter sich herziehend, den Bargarten betrat.

Der Junge sprach leise und gestenreich auf seinen Vater ein und zeigte dabei verstohlen in unsere Richtung. Papa kam, lehnte mit würdevoller Höflichkeit ab, Platz zu nehmen und erzählte Ursel, Claudio sei sehr schilddrüsenkrank gewesen und darum seit Februar mit Mutter und den kleinen Schwestern — die übrigens nie vorgezeigt wurden — hier. Vor einigen Tagen sei nun auch er, aus einem Vorort von Rom, auf Urlaub gekommen.

*

Niemals sah ich Claudio am Strand oder gar im Wasser. Als ich ihn einmal, Schwimmbewegungen machend und auf ihn zeigend, danach fragte, tat er die Frage mit einer wegwerfenden Geste ab und tippte sich gleichzeitig an die Stirn. Franco erzählte uns später, der Junge sei sehr nervös seit seiner Krankheit, drum sei ihm das Baden verboten, und er versuche nun so zu tun, als habe er auch gar keine Lust dazu . . .

Nervös? Ich hielt die gestenreiche Betriebsamkeit eher für südliches Temperament unseres kleinen Kellners, aber ich durfte erleben, daß dieses erst im Krieg frei wurde. Ja, es brach wahrhaftig ein Krieg aus in Francos Bargarten. Die eislutschenden Fronten waren klar abgesteckt, hier Italien, dort Amerika.

Licola Marina war von den Amerikanern als Erholungsort, sowohl für die Besatzung der sechsten Mittelmeerflotte als auch für die an Leib und Seele verbrauchten Vietnam-Heimkehrer ausersehen. Die jungen Amerikaner waren teilweise mit Familie da und bildeten sozusagen einen Fremdkörper in dem südlichen, fröhlichen Gleichmaß.

Natürlich gab es auch Kinder. Und eben solche drei Ami-Buben lümmelten sich eines Morgens auf den Stühlen herum, die Claudio gerade eben ordentlich ausgerichtet hatte. Ich schrieb an meine Lieben daheim, als plötzlich ein wüstes Geschrei ausbrach. Die wohlgenährten, rosa Buben — alle ungefähr in Claudios Alter — schienen, zusätzlich zur Stuhlunordnung, noch etwas für Claudio Ärgerliches gesagt zu haben

Kurz, mein kleiner Freund pflanzte sich, mit böse funkelnden Brillengläsern, die Fäuste über der winzigen roten Badehose in die Hüften gestemmt, drohend vor Jungamerika auf, spuckte noch zusätzlich auf den Boden und zischte so etwas wie „Mariu" hervor.

Wieder fehlte gerade jetzt meine Freundin als Dolmetscherin. Ich konnte also nur wenig von dem Schwall böse gemeinter Slang-Worte seitens Amerika und nichts von denen Italiens verstehen. Sehen aber konnte ich, daß man zu dritt Claudio bedrohlich nahe rückte. Ich gab das Briefeschreiben auf und zog mich lieber an den Rand der Kampfarena zurück, als für den mutigen Kleinen, wie aus dem Boden gezaubert, Verstärkung in Gestalt von drei kampflustigen gleichaltrigen Italianos nahte.

Franco und einige italienische Frauen an der Bar sahen zwar recht besorgt auf den Gang der Kampfhandlungen, rührten aber keinen Finger, um einzuschreiten. Mit den Yankees wollte man sich lieber nicht anlegen. Die beiderseitige Jugend aber gedachte, sehr viel mutiger, die Angelegenheit klar zu bereinigen. Nach dem Motto ‚Genug der Worte, laßt uns Taten sehen', ging man zur Schlacht, sprich zur handfesten Keilerei, über.

Claudio blieb der unumstrittene Anführer seiner Mannen. Er schien sich an den blutenden sommersprossigen Nasen, den heulenden Blauaugen förmlich zu berauschen und übersah dadurch leider, daß sich dem Feind Hilfe in Gestalt einer herbeieilenden amerikanischen Mammi anbot.

Ohne viel Worte zu machen — sie konnte wahrscheinlich kaum italienisch, wie alle Amerikaner — teilte die Erzürnte handfeste Ohrfeigen unter Klein-Italien aus und versetzte Claudio zusätzlich einen solchen Stoß, daß dessen Brille irgendwo zwischen den Stühlen verschwand. Als mein kleiner Freund trotzdem noch ein Schimpfwort parat hatte, sah ich plötzlich einen Spazierstock in der amerikanischen Hand. Doch als er drohend über Claudios Lockenkopf geschwungen wurde, schien es mir an der Zeit, einzuschreiten.

„Halt, meine Dame", so stellte ich mich schützend vor meinen kleinen Kämpfer, „wir beide sind Gäste in diesem Land, ich komme aus Deutschland, Sie aus Amerika. Und das", damit zeigte ich auf Claudio, „ist mein guter Freund, bitte lassen Sie ihn gehen."

Damit drängte ich die Lady langsam, aber stetig Richtung Ausgang. Der Überraschungseffekt war perfekt. Sie starrte mich sekundenlang halb giftig, halb verblüfft an, murmelte noch irgendetwas sicherlich sehr Ungutes vor sich hin, raffte ihre Jungens um sich und entschwand.

Inzwischen suchte und fand der schluchzende Claudio seine. Gott sei Dank intakte, aber schmutzige Brille wieder. Als er versuchte, sie mit einem unglaublich dunklen Taschentuch zu reinigen, nahm ich den Ramponierten bei der Hand und zog ihn in unser Häuschen Meine Freundin tummelte sich in den Mittelmeer-Fluten, wir waren also mal wieder ohne die helfende Dolmetscherin, aber das machte nichts.

Ich spülte Claudios Brille fein säuberlich ab und setzte sie ihm wieder auf die Nase. Anschließend machten wir eine Hausbesichtigung. Es gab für den kleinen Mann vieles, was er bewundern mußte Besonders angetan hatte es ihm eine Flasche Kölnisch Wasser. Ich spritzte ihn hinlänglich von allen Seiten. Schön duftend und mit einem beachtlichen Schmerzensgeld bedacht, wollte ich ihn entlassen. Aber an der Haustür blieb er stehen, sah mich aus den nun wieder sauber glänzenden Brillengläsern strahlend an, nahm meine Hand und schmatzte einen feuchten Kuß darauf. Dann murmelte er ein „Grazie Signora" und legte mit einem spitzbübischen Grinsen, indem er Richtung Familienunterkunft zeigte, einen Finger auf die Lippen. Ich verstand, seine Familie durfte von der Auseinandersetzung nichts erfahren.

Ferra Gosta, der größte italienische Feiertag im Sommer, nahte. Eine Truppe Schausteller hatte beschlossen, in dieser Zeit mit Karussell und Schiffsschaukel Licola zu erfreuen und den sowieso schon infernalischen Krach durch eine Liliputeisenbahn zu verhundertfachen. Allabendlich bis tief in die Nacht hinein quietschte, pufftе, ratterte sie durch die Hauptstraße und kündigte sich mit einem penetranten Tonsignal an.

Claudio wurde, dank meiner finanziellen Hilfe, ihr strahlender Dauergast. Ich kam mir vor, wie die Gräfin Leonore aus dem „Troubadour". Abend für Abend stand ich auf dem „Söller" — einem vermorschten Bretterbalkon — und erwartete meinen kleinen „Manrico". Er brachte mir zwar kein Ständchen, aber er warf mir auf Hin- und Rückfahrt im Bähnchen stehend — mit einem schmachtenden Verdrehen seiner Schielaugen lange Handküsse zu, so lange, bis das Geld verbraucht war.

*

Nachdem wir während dreier Wochen zu dikken Freuden geworden waren, ohne uns eigentlich so recht verständigen zu können, klingelte es eines Abends spät an unserer Haustür. Ich öffnete. Da stand Claudio mit sauberem Hemd und schicken, mir gänzlich unbekannten Bermuda-Shorts, die um seinen mageren Popo gezwängt waren. An seinen dicken Brillengläsern liefen Tränen herunter.

Ursula, die Dolmetscherin fehlte, wie immer, wenn wir — Claudio und ich — uns so gerne auch mit Worten nähergekommen wären.

„Permesso, finito", murmelte er und „Arrivederci Signora".

„Arrivederci amigo italiano", mit diesen Worten, die sicherlich total falsch waren, nahm ich den kleinen Mann fest in die Armee.

Er tippte dabei auf meine rote Holzkette und dann auf sein Herz. Ich verstand. Als ich ihm das Geschmeide um den Hals legte, drückte er mit mir fast unheimlicher Inbrunst seine Lippen darauf, wurde dabei flammend rot und sauste. ohne mich auch nur noch einmal anzuschauen in die Dunkelheit hinaus.

*

Wenig später saß ich wieder im Flugzeug Richtung Heimat Als ich in schwindelnder Höhe über den Wattewolken schwebte, wurde mir rückblickend klar, daß ich altes Haus für den kleinen neunjährigen Claudion so etwas wie seine erste große Liebe gewesen war.

Dises Bewußtsein ließ mich wenig später beschwingt aus der Maschine und meinen Kindern und Kindeskindern entgegenschreiten.

Mein Anbeter war nur klein Aber er hat dafür gesorgt daß ich, außer herrlichen, sonnenreichen, ausruhsamen Ferientagen, eine ganz große Freundschaft in Erinnerung behalte. Mille Grazie, tausend Dank, Claudio!



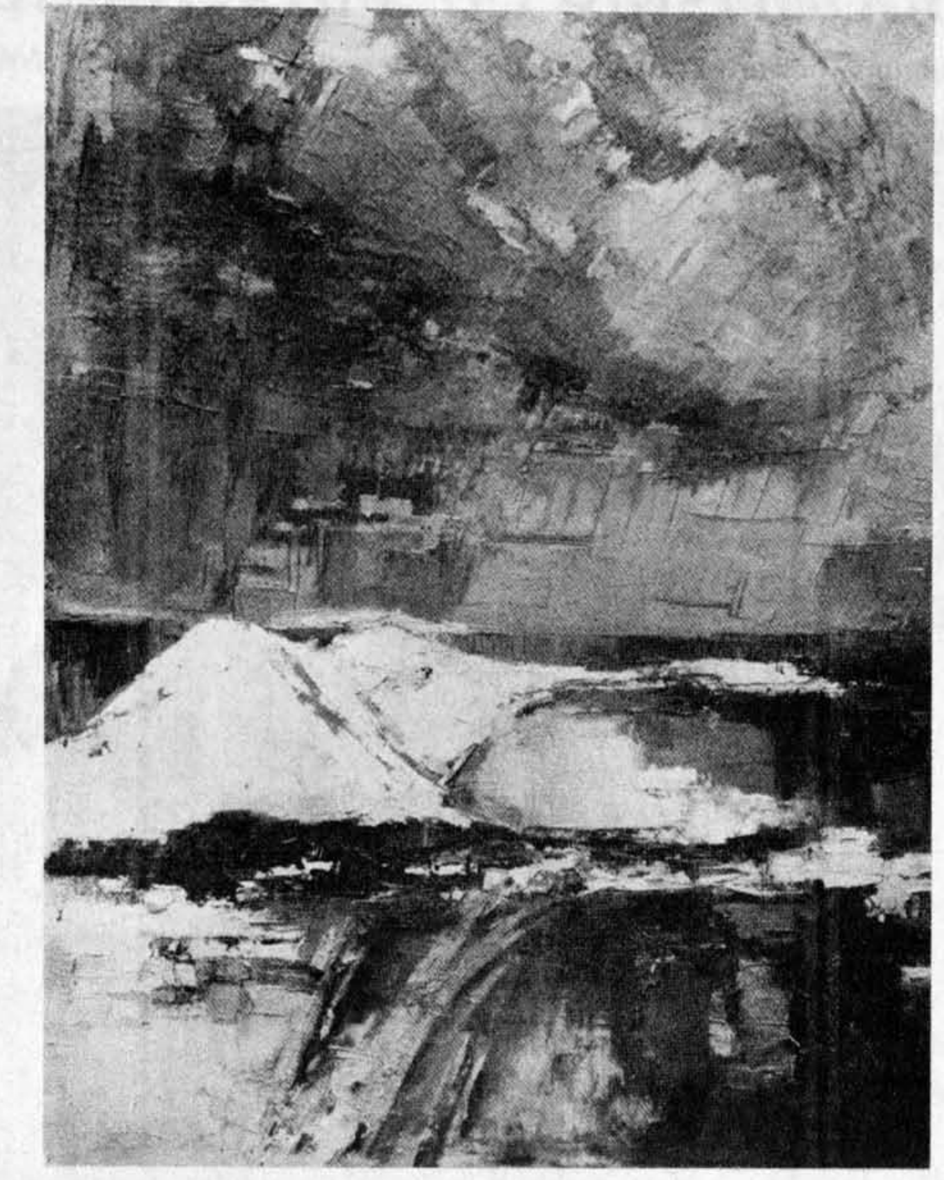
Augustinus hat einmal gesagt: „Wenn wir von der Zeit sprechen, scheint uns völlig klar zu sein, was wir meinen, und doch ist nichts so dunkel und so schwer zu verstehen." Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff ‚Kultur'. Eine Diskussion übere die Frage, was Kultur sei, führt leicht ins Uferlose. Der Begriff ‚Kultur' ist zwielichtig, schillernd, voller Paradoxe. Entstanden ist er im 17. Jahrhundert, wurde abgeleitet vom lateinischen Begriff ‚cultura' (Landbau, Pflege) und angewendet im Sinne von ‚Pflege der geistigen Güter'. Im 18. Jahrhundert begann man von ‚Kulturgeschichte' zu sprechen, das Wort ‚kulturell' taucht erst in unserem Jahrhundert auf.

Unter Kultur verstehen wir heute keineswegs nur Museen, Bibliotheken und die sprichwörtlichen Elfenbeintürme weltfremder Gelehrter, sondern nahezu alles, was in der menschlichen Welt über die bloße Befriedigung der vitalen Bedürfnisse hinausgeht. Teilweise ist sie zum Konsumgut geworden wie alles in unserer vielgeschmähten Konsumgesellschaft. Es gibt eine regelrechte Kulturindustrie. Da uns der Gegenwart gegenüber die Perspektive des Historischen fehlt, ist es uns unmöglich, die Kultur unserer Zeit als Einheit zu sehen. Allerdings fällt es uns auch sonst schwer, uns vorzustellen, wie künftige Generationen das komplizierte Gefüge von Kulturen und Subkulturen unserer Gesellschaft auf einen Nenner werden bringen können.

Sicher gibt es so etwas wie die Kultur unseres technischen Zeitalters: von der Beton- und Stahlarchitektur bis zum ‚Industrial Design'. Gleichzeitig gibt es Subkulturen — wie etwa diejenige der Hippies — mit eigenen Stilen, von der Musik über Malerei, Poesie, Theater bis zur Haartracht; dazwischen Reste traditioneller Kulturüberlieferungen.

In der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte wird gefordert, daß jeder Mensch das Recht habe, „am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich der Künste zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Wohltaten teilzuhaben". Was bedeutet dieses Recht aller auf Kultur? Heißt das Demokratisierung früherer Elitekulturen? Oft wird es so verstanden. Kulturgut als Konsumgut für alle.

Wir müssen, wenn wir heute von Kultur und vor allem von Demokratisierung der Kultur sprechen, ganz anderes im Auge haben. Es kann sich nicht ausschließlich darum handeln, die Werke der großen Meister, die Ausdruck höchster Werte vergangener Zeiten sind, der Masse schmackhaft zu machen. (Damit ist natürlich nichts gegen den Kunstgenuß eines richtig darauf vorbereiteten Publikums gesagt!)



August Stoll — Kurische Nehrung

Kultur aus dem Elfenbeinturm befreien

Unsere gesamte Bildungsarbeit muß zu einem harmonischen Ganzen zusammenwachsen

Es geht vielmehr darum, jedem einzelnen die Möglichkeit zu geben, seine Persönlichkeit und vor allem auch seine schöpferischen Fähigkeiten voll zu entfalten. Kultur, so aufgefaßt, erhält die ihr zukommenden Dimensionen. Sie wird aus dem Elfenbeinturm, in den wir sie so gern verbannen, befreit. Sie wird auf diese Weise in enge Beziehung zur Bildung gesetzt.

Kultur ist heute das Hauptziel und der eigentliche Inhalt der „Education permanente", jener neuen Perspektive von Erziehung und Bildung, aus der heraus alle Bildungsarbeit sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenschließt. Sie umfaßt somit alles, was schulische, außerschulische sowie nachschulische Bildung anbetrifft.

Eines der schwierigsten Probleme, das sich bei einer umfassenden Bildungsplanung und Erneuerung der Bildungsstrukturen stellt, ist die Frage, wie die einzelnen Aspekte der ‚Education permanente' praktisch aufeinander abgestimmt werden müssen, damit sie ein harmonisches Ganzes bilden. Wie muß beispielsweise die Schule umgestaltet werden, damit sie zu einer richtigen Vorbereitung auf die Erwachsenenbildung wird? Wie können wir auch die Massenmedien als Institution zur Volksbildung einsetzen und nutzen?

Kultur heißt ‚Öffnung zur Welt'. Kulturbewußtsein heißt aber unter anderem auch „in der Gegenwart leben", heißt, die Welt verstehen. Die Mehrzahl der Menschen lebt heute in einer Welt, die schon lange nicht mehr existiert. Das gilt für die Politik ebenso wie für viele Bereiche von Wissenschaft und Technik. Unter den verschiedenen Formen von Analphabetentum, die noch immer verbreitet sind, ist der wissenschaftliche Analphabetismus vielleicht der auffälligste. Wissenschaftliche Kenntnisse sind ebenso Bestandteil der Kultur wie Kunst und Literatur. Ein wissenschaftlicher Analphabet ist ebenso unkultiviert wie ein Ingenieur, der alles Schöngeistige verachtet.

Der Mensch, der blind ist für das, was in seiner Zeit geschieht, ist nicht nur zur Verständnislosigkeit, sondern auch zur Verzweiflung an seiner Gegenwart verurteilt. Auch die Kenntnis der großen Probleme unserer Zeit gehört zur Kultur. Leider werden Geschichte und vor allem Staatsbürgerkunde in vielen Schulen noch mangelhaft unterrichtet. Hier können und müssen die Massenmedien in die Lücke springen. Sie müssen helfen, die Augen zu öffnen für die Welt von heute mit all ihrer Problematik. Dabei darf eines nicht vergessen werden: Kultur setzt Wertstrukturen voraus. Es gibt nicht nur eine ästhetische — es gibt auch eine ethische Dimension der Kultur, wie es auch eine ethische Dimension der Erziehung und Bildung gibt. Dabei wird an die Massenmedien die Forderung nach höchstem Verantwortungsbewußtsein gestellt.

Seit kurzem ist der Kulturbegriff einem bemerkenswerten Wandel unterworfen. Auf dem Boden internationaler kultureller Zusammenarbeit ist so etwas wie ein neues Kulturverständnis im Entstehen. Vor allem seit der UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik (Venedig 1970) verbreitet sich weltweit die Einsicht, daß unter Kultur all das zu verstehen sei, was die Qualität menschlichen Lebens berühre.

Damit wird die Kultur ins Zentrum der gesamten Entwicklungsproblematik gerückt. Ziel einer sinnvollen Entwicklung kann schließlich nichts anderes als eben die Qualität menschlichen Lebens sein. **Charles Hummel**

Meisterschüler von Eduard Bischoff

Der Maler August Stoll

(Zu der nebenstehenden Abbildung)

Eine Freundschaft fürs ganze Leben erwuchs einst in Königsberg zwischen zwei Menschen verschiedener Generationen: Der Maler August Stoll ist seinem früheren Lehrer, Prof. Eduard Bischoff, noch heute verbunden. Davon zeugte auch eine gemeinsame Ausstellung der beiden Künstler vor Jahren in der Stadt Dillenburg, in der Stoll geboren wurde und in der er heute wieder lebt.

Der frühere Meisterschüler des ostpreußischen Malers verdankt seinem Lehrer viel, was seine künstlerische und menschliche Entwicklung betrifft; er assistierte ihm bei der Ausführung großer Wandmalereien in Ostpreußen. Dabei lernte August Stoll auch die Heimat seines Lehrers kennen und lieben. Gemeinsame Malerreisen auf die Kurische Nehrung vermittelten dem jungen Künstler starke und bleibende Eindrücke. Davon spricht auch das Gemälde, das wir auf dieser Seite abbilden.

Das Tier als Objekt der Kunst — vor allem das Pferd — stand für den Maler im Mittelpunkt seines Studiums, ebenso die Darstellung des Menschen. Heute hat er sich im stärkeren Maße der Landschaftsmalerei zugewandt. Der Künstler möchte sich, wie Dr. Walter Lich in einem Ausstellungskatalog schreibt, nur bedingt als Naturalist verstanden wissen. Vom Impressionismus ausgehend, strebt er in seinen Bildern über das Naturvorbild hinaus. Er kopiert die Natur nicht, sondern er komponiert seine Bilder und „übersetzt" nach bestimmten künstlerischen Gesetzen. -r

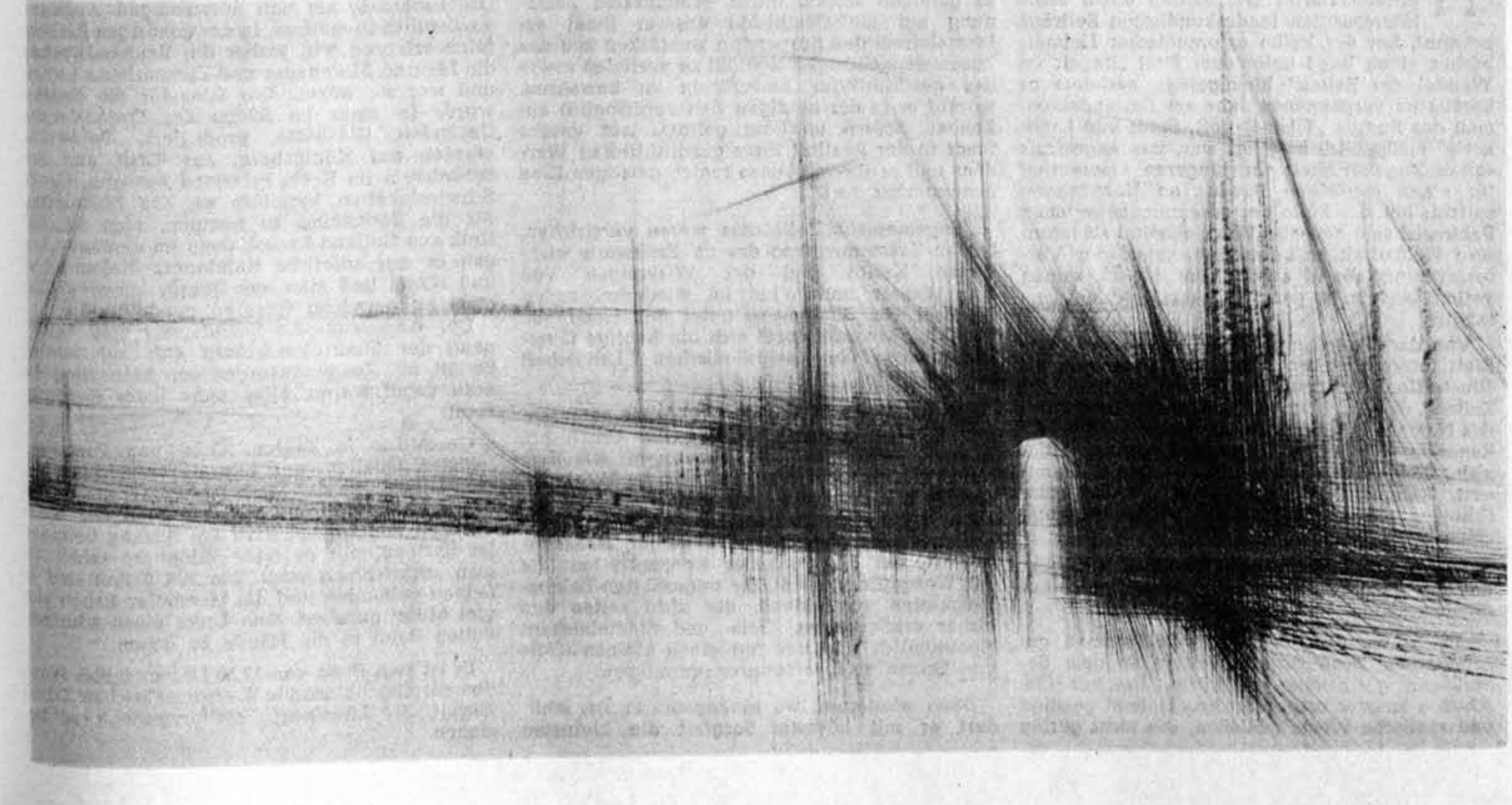
Trotz Fernsehen wird viel gelesen

Weiterer Anstieg der Buchproduktion

Die Bedeutung der Zeitungslektüre hat unter Rundfunk und Fernsehen nicht gelitten. Aber Sorgen bestanden um das Buch. Würde nicht das Bücherlesen angesichts der Massenmedien zurückgehen? Nun, eine jüngst veranstaltete Umfrage hat ergeben, daß die Zahl der Bücherleser trotz des Fernsehens und der auf Sex getrimmten Zeitschriften innerhalb der letzten zwanzig Jahre konstant geblieben ist. Die Ziffern des Buchabsatzes kletterten sogar in die Höhe. Antworteten auf die Frage nach einem gelegentlichen Buchkauf vor 15 Jahren rund 46 Prozent der Befragten bejahend, so ist diese Ziffer inzwischen auf 67 Prozent gestiegen. Der Anteil derer, die weniger als zehn Bücher zu besitzen vorgeben, sank im letzten Jahrzehnt auf sieben Prozent. Keine Überraschung bietet die Tatsache, daß die jüngeren Jahrgänge eifrigere Leser von Büchern sind als die älteren.

Schwierig wird es, wenn man die Aussichten des Buches volkswirtschaftlich betrachtet. Da gibt es Unsicherheitsfaktoren, besonders durch die starke Konkurrenz und das immer größere Angebot. Die Buchverleger rechnen zwar mit einem weiteren Anstieg ihrer Produktion, aber einem geringeren Anteil am gesamten Druckgewerbe. „Die Buchproduktion wächst, aber unterdurchschnittlich", heißt es in einer Vorausschau für die nächsten Jahre. Bei den Sortimentsbuchhändlern stieg der Absatz im letzten Jahrzehnt zwar um 62 Prozent, die Kosten erhöhten sich jedoch um 92 Prozent. Der Reingewinn ging von 8,3 auf 5,6 Prozent zurück. Der Umsatz der Taschenbücher hat sich stark ausgedehnt. Ihr Anteil an der gesamten Buchproduktion verdoppelte sich.

Die Zahl der Erstauflagen hat sich bei uns in den letzten zwanzig Jahren vervierfacht: 1970 gab es fast 39 000. Damit steht zwar die Bundesrepublik Deutschland in der Welt an dritter Stelle neben den Riesen USA und Sowjetunion, aber der enorme Andrang neuer Bücher auf dem Markt bedeutet für den Buchhändler wachsende Schwierigkeiten durch Platzmangel und steigende Kosten. Bei größerer Elastizität des Angebots könnte, so meinen Fachleute, der Buchabsatz noch bedeutend gesteigert werden, vor allem durch die immer mehr zunehmende Freizeit auch bei den Jüngeren. **Helmut Steinke**



An der Weichsel

Auf einem Birkenfloß
trieben wir weichselabwärts,

Blieben sechs Tage im März
auf dem Strom und träumten,

Mädchen mit Kränzen im Haar
winkten über Grenzen uns zu,

Doch gönnte die Zeit uns
Nicht Rast noch Ruh.

Unser Ziel lag so weit
unsre Welt war so groß

Verse: Georg Hermanowski
Die Zeichnung stammt von dem flämischen Maler J. Roelants

Copernicus-Geburtstag 1973 in Krakau

Internationale Astronomen-Vereinigung erwartet zweitausend Wissenschaftler aus aller Welt

Das Tauziehen um Nicolaus Copernicus das nun bereits seit über zwei Jahren anhält, ist entschieden. Die „Internationale Astronomenvereinigung" hat ihre Entscheidung getroffen: Ihr außerordentlicher Kongreß anläßlich des 500. Geburtstages des Nicolaus Copernicus am 19. Februar 1973 wird in Warschau und Krakau stattfinden. Damit wurde dem polnischen Antrag entsprochen, den „großen Polnischen Gelehrten und polnischen Reichsbürger Nikolai Kopernik in seiner eigenen Heimat zu ehren". 2000 Wissenschaftler aus der ganzen Welt werden zu diesem bisher größten internationalen Kongreß in Polen erwartet, der vom 4. bis 12. September 1973 — also trotz jahrelanger Vorbereitung erst ein halbes Jahr nach dem Geburtstag! — stattfinden wird.

Der Kongreß wird von zahlreichen anderen Veranstaltungen umrahmt werden, man wird Copernicus ein ganzes Jahr lang feiern, wird die These von seiner polnischen Herkunft — und aus dieser abgeleitet, von dem „polnischen Schlesien", aus dem er väter- wie mütterlicherseits herkünftig war, zusätzlich von der nun grad wieder von höchster Autorität anerkannten „polnischen Diözese Ermland", in der er sein Leben lang wirkte, lautstark verkünden und somit aus dem Copernicus-Jahr ein Jahr des triumphierenden polnischen Nationalismus — ähnlich dem Festjahr des polnischen Milleniums, das wir kürzlich erlebten — machen. Und die Welt der Wissenschaftler wird geschlossen hinter Polen stehen, die katholische Kirche Polens wird auf einen ihrer größten Söhne, den polnischen Domherrn Kopernik, zurückblicken können und nach ihrem jüngsten Sieg im Vatikan — Diözesenregelung —, nun ihrem Staate die zweite Morgengabe präsentieren und sich so, erneut, als „staatstreu und staatsergeben" zeigen können. Sie wird aber auch die zweite Enttäuschung erleben müssen, daß dieser kommunistische Staat ihren Beitrag zumindest mit lächelnder Mißachtung hinnehmen wird, genau so wie er in der in Rom durchgesetzten Diözesenregelung ein Danaergeschenk, einen „trojanischen Schimmel" sieht, aus dem jederzeit Kardinal Wyschinski mit Stab und Mitra heraussteigen kann, um sich neben Gierek zu stellen und von der polnischen Bevölkerung, den treuen Katholiken Polens, stärker umjubelt zu werden als der immerhin recht populäre oberschlesische Politiker.

Was haben wir nun zu diesem Sieg Polens, zu diesem Sieg der Geschichtsverfälschung und der anmaßenden nationalistischen Adaption beigetragen? Nun, die Deutschen haben, statt sich für ihren Copernicus einzusetzen, wieder einmal verzichtet. In Mitteldeutschland begann es, wo die Machthaber Polen den Triumph großzügig überließen und sich zum Bekenntnis entschlossen: Copernicus war Pole, war polnischer Gelehrter, zählt zu den Großen der polnischen Geschichte.

Bei uns im Westen schien man anfangs zu zögern, ja man schien für das Copernicus-Jahr eigene Vorbereitungen zu treffen. Man gründete eine „Gesellschaft zur Durchführung des Copernicus-Jahres 1973", und es war der erste Schritt dieser Gesellschaft, Kontakte mit Polen aufzunehmen. Immer mehr verstummte diese Gesellschaft und glich bald der „schweigenden Kirche", die es nicht einmal für nötig hielt, Proteste anzumelden, wenn man es drüben allzu bunt trieb, wenn beispielsweise polnische Wissenschaftler auf eine Amerika-Tournee geschickt wurden, um das „polnische Copernicus-Jubiläum" zu propagieren.

Die Interesselosigkeit an Copernicus, im Lager der Vertriebenen selbst, ermutigte nicht zuletzt die Hüter des kulturellen Erbes der Bundesrepublik Deutschland, immer kürzer zu treten; und in der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz stimmte die deutsche Delegation, die sich nach polnischen Aussagen „polnischer als die Polen gebärdete", der These vom „polnischen Staatsbürger Copernicus" bereitwilligst zu. Verzicht also hüben wie drüben im geteilten deutschen Vaterland! Schweigen zumindest im Lager der Landsleute des Nicolaus Copernicus, die kaum in ihren eigenen Presseorganen der Wahrheit Zeugnis zu geben bereit waren und Zeugnisse dieser Wahrheit wie des Versöhnungswillens einer echten, nach beiden Seiten reichenden und von beiden Seiten zu erwartenden Völkerverständigung mit Unverständnis entgegentraten.



Im Dom zu Frauenburg, wo er lange gewirkt hatte, fand Copernicus seine letzte Ruhestätte
Foto: Löhrich

Nun ist es soweit: die weltweite „Internationale Astronomen-Vereinigung" — die es ja schließlich am besten wissen sollte! — hat gesprochen und hat entschieden. Die deutsche Bundesregierung kann aufatmen — und man hört sie bereits aufatmen!!! —, ihr Entgegenkommen an Polen, ihre Morgengabe hinsichtlich künftiger Verständigungshoffnungen — oder besser Illusionen — ist „begründbar" geworden, sie hat das Alibi erhalten, um ihre Verzichtsleistung (die wievielste?) zu rechtfertigen.

Fragt sich nur: Wem ist damit gedient? Uns ... deren Ansehen vor der Welt durch Feigheit und Kriecherei doch nur Schaden leiden kann? Den Polen, die sich in immer mehr nationale Vermessenheit hineinsteigern, bis auch dieser Krug — einem Naturgesetz folgend — in Scherben fallen muß? Der Völkerverständigung gar, an deren Weg ein neuer Meilenstein der Verbitterung und des Unbehagens gesetzt wurde?

Wie wird es im Copernicus-Jahr hinsichtlich dieser bundesdeutsch-polnischen Kulturverständigung aussehen: Werden jene, die sie heute mit allen Mitteln der Selbstaufgabe zu forcieren versuchen, dann noch das Ruder in der Hand halten — was für die polnische Selbstbestätigung ja so wichtig ist? Oder wird dieser polnische Pyrrhus-Sieg bereits im Augenblick, da man ihn voll auskosten möchte, durch den Wermutstropfen einer neuen bundesdeutschen „Auffassung" getrübt sein?

Lügen haben kurze Beine. Was mit der Anerkennung durch die heutigen Machthaber hüben wie drüben steht und fällt, wird kaum Historie werden. Darauf aber sollte es den so nationalbewußten Polen doch schließlich ankommen. Was nützt ein „Sieg" heute — an den vielleicht nicht einmal mehr die eigenen Kinder glauben werden? Politik ist noch lange keine Geschichte auch wenn Politiker Geschichten zu schreiben oder auch nur zu erzählen wissen. GH

Ein Schießbaum stand in jeder Stadt

Schützenfeste seit der Ordenszeit

Zwischen Pfingsten und der Getreideernte feierte man in allen Städten unter Beteiligung der gesamten Bevölkerung die altüberlieferten Schützenfeste. Bis in die letzten Jahre vor dem Zweiten Weltkriege sind die Schützenfeste im Ursprungslande des Deutschordensstaates die Volksfeste geblieben, die sie schon während der Ordensherrschaft waren. Heute noch besteht die 1351 gegründete Königsberger Schützengilde, wohl der älteste Verein Ostpreußens.

Der alte deutsche Brauch der Schützenbrüderschaften aus dem frühen Mittelalter kam unter dem Ritterorden auch nach Altpreußen, und hier war es der bedeutendste der Ordenshochmeister, Winrich von Kniprode (1351 bis 1382), auf dessen Anregungen die meisten der alten west- und ostpreußischen Schützengilden ihren Ursprung zurückführen. Das Ziel, das der Hochmeister mit der Gründung von Schützengilden in allen damals bestehenden Städten des Ordenslandes verfolgte, war ein sehr reales. Die vielfach aus verschiedenartigen deutschen Volkselementen sich zusammensetzende Bürgerschaft sollte im freiwilligen Waffendienst im Schießen mit der Armbrust geübt werden und sich gleichzeitig fest zu einer wehrhaften Gilde zusammenschließen, die alle Bürgerklassen umfaßte.

Der Hochmeister ordnete an, daß in jeder Stadt ein Schießbaum aufgestellt wurde, der einen Vogel, nicht immer einen Adler, als Zielobjekt auf seiner Spitze trug. Denjenigen der Bürgerschützen, die einzelne Teile des hölzernen Vogels mit dem Bolzen der Armbrust herunterschossen, winkten mannigfache Geschenke. Schützenkönig aber ward derjenige, der den letzten kleinen Rest des Vogels zu Fall brachte. Ihm wurde als Auszeichnung ein silberner, vergoldeter Vogel an silberner Kette umgehängt, und es entwickelte sich alsbald der Brauch, an diese Königskette die Wappen und Hauszeichen der vorangegangenen Schützenkönige anzubringen.

Es war eine besondere Ehre für den Schützenkönig der Ordenszeit, daß er bei allen Umzügen und Festlichkeiten der Stadt unmittelbar hinter den Ratsherren sämtlichen übrigen Bürgern voranschreiten durfte. Ordensherren und Städte stifteten für den König ihrer Schützen auch noch mancherlei Vergünstigungen. So stand ihm die Nutzung einer Wiese zu — es gab viele solcher Schützenwiesen im Ordensland —, er erhielt freies Brennholz oder wurde von sonstigen Bürgerpflichten wie „Scharwerk, Wache, Zinsen und Schatzungen, wie die immer kommen mögen dasselbige Jahr hindurch" befreit. Manche Städte gewährten den Schützenkönigen während ihrer Amtsdauer Freibier, mitunter auch Stoff zu der Kleidung, „worjn sich dy gemeyne gesellschaft kleydet". Aus dieser Formulierung wird geschlossen, daß die ordenszeitlichen Schützengesellschaften schon eine Art Uniform trugen, wie sie dann ja bis in unsere Zeit in abgewandelter Weise noch üblich blieb.

Gegenüber dem prunkvollen Vogelschießen der west- und süddeutschen Städte des Mittelalters haben sich die altpreußischen Schützenfeste, vergleicht man die alten Aufzeichnungen, immer recht bescheiden ausgenommen. Aber der wehrhafte Geist dieser Schützengilden bewährte sich in den zahlreichen Belagerungen der Städte und in manchen Abwehrkämpfen, die die deutschen Bürger im Ordensland zum Schutze von Heim und Familien führen mußten.

Noch einmal:

Die Holzwäscher

Der Artikel „Die ‚Holzwäscher' wurden schnell vergessen", Folge 12, S. 13, vom 18. 3. 1972, hat mich sachlich und sprachlich sehr interessiert.

Das hier so merkwürdige Wort „waschen" in der Verbindung mit der Tätigkeit „Holz waschen", d. h. die angeflößten Balken aus dem Fluß auf das Ufer zu ziehen, für das es im Deutschen keine rechte Erklärung gibt, dürfte auf das litauische Verbum važoti = fahren, führen, zurückzuführen sein. Hierbei wir der Laut ž wie der Laut G im Wort Genie ausgesprochen. Da die mittelalterlichen Chronisten und „Bürokraten" fremdsprachliche Worte in sehr eigenwilliger Phonetik mit den im deutschen Alphabet zur Verfügung stehenden Buchstaben wiederzugeben pflegten, ist daraus das Wort „waschen" entstanden. Es müßte aber hier ebenfalls der sch-Laut wie der Laut G im Wort Genie ausgesprochen werden. Damit wäre das Problem gelöst, und dieses um so mehr, als in damaliger Zeit für diese Arbeit wohl vor allem die einheimischen Litauer bzw. Altpreußen herangezogen wurden. — Ihr Wort für diese Tätigkeit wurde nicht ins Deutsche übersetzt, sondern als landesüblicher „Fachausdruck" lediglich in verdeutschter Form ins Deutsche übernommen. Solch eine Wortübernahme war und ist ja in sprachlichen Grenzgebieten keine Seltenheit. **Dr. Günther Mündel**

Ein Heimatbuch auf historische Fakten gegründet

Hans-Georg Tautorat schrieb eine Geschichte der Stadt Ragnit

Hans-Georg Tautorat, den Lesern des Ostpreußenblattes seit Jahren durch seine interessanten landeskundlichen Beiträge bekannt, hat der Reihe ostpreußischer Heimatbücher einen Band unter dem Titel „Ragnit im Wandel der Zeiten" hinzugefügt, nachdem er bereits im vergangenen Jahr am Zustandekommen des Buches „Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis" maßgeblich beteiligt war, was angesichts seiner Zugehörigkeit zur jüngeren Generation für einen gehörigen Fundus an Kenntnissen spricht; bei der Fülle der zusammengetragenen Fakten ist sein neuestes Werk ohnehin als intensive Fleißarbeit zu betrachten, zumal der Verfasser einen Beruf ausübt, der täglich seinen vollen Einsatz in ganz anderer Richtung verlangt.

Von der Gestaltung her ist bereits das erste Blatt interessant, wo der Autor, sozusagen als Illustration für den Begriff „im Wandel der Zeiten", die vielfach variierende Schreibweise des Namens durch Jahrhunderte aufgezählt hat: Raganita, Ragenitien, Ragneta, Ragnithe, Ranghenith, Rangnetha, Ranghenyt, Rangnete, Rangnett, Rangnet, Ragnett, Ragnit... und zum Schluß die sowjetische Namensnennung „Neman".

Tautorat äußert sich selbst zu dem Anliegen, das ihn dazu inspiriert und geleitet hat, folgendermaßen:

„Es ist ein Sachbuch, frei von Polemik, gegründet auf geschichtliche Fakten, in dem Bewußtsein geschrieben, daß uns aus der Geschichte unserer ostpreußischen Heimat geistige und seelische Werte zufließen, die nicht gering einzuschätzen sind. Es bleibt die Hoffnung, daß es gelingen werde, durch gemeinsame Besinnung auf die Geschichte unserer Stadt am Memelstrom den Bürgersinn zu stärken und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu vertiefen sowie das geschichtliche Bewußtsein zu bewahren, worauf es in der heutigen Zeit vordringlich ankommt. Sofern uns das gelingt, lebt unsere Stadt in der Realität ihres geschichtlichen Werdens und in ihrem ebenso realen geistigen Erbe unzerstörbar fort."

„Ungemessene Zeiträume waren verstrichen, bis im Zusammenhang der im Erdinnern wirksamen Kräfte und der Wirkungen von Eis, Wasser und Wind im wiederkehrenden Wechsel von Senkungen und Hebungen über den Meeresspiegel sich die heutige Oberflächenform der ostpreußischen Landschaft herausbildete..."

Mit solchen und ähnlichen visionär anmutenden Bildern beginnt Tautorat die Geschichte unserer Stadt, läßt sie sozusagen aus dem Heimatboden erwachsen, sparsam im Wortspiel und doch alles Geschehen umfassend, mit gekonnter Prägnanz und ohne einmal vom Thema abzuweichen, aber mit großartiger Anschaulichkeit, bei disziplinierter Konzentration, die das Wesentliche erfaßt, die ungezählten Belanglosigkeiten vermeidend, die nicht selten den bisher erschienenen Kreis- und Städtebüchern eigentümlich sind und nur einen kleinen Kreis von Lesern zu interessieren vermögen.

Dann wiederum, wo es angebracht ist, schildert er mit höchster Sorgfalt die kleinsten Details, zum Beispiel bei der Baugeschichte des Ordenshauses, um den notwendigen Aufwand anschaulich zu machen. In der gehörigen Reihenfolge erfahren wir, woher die Bauhandwerker, die Maurer, Steinhauer und Zimmerleute kamen und wer sie waren. Das Glas für die Fenster wurde in einer im Süden des Ordenslandes liegenden Glashütte produziert; Feldsteine wurden aus Königsberg, aus Tilsit und aus Schönbaum im Kreis Friesland bezogen. Große Schwierigkeiten bereitete es, das Bindemittel für die Backsteine zu fertigen; man schaffte Kalk aus Gotland herbei, denn im eigenen Land gab es nur spärliche Kalklager. Dielenbretter und Nägel ließ man aus Danzig kommen. Das alles ist geradezu fesselnd geschildert.

Der Abgesang, die Schilderung vom Untergang der Stadt, beschränkt sich auf wenige Seiten, mit Zeugenaussagen von Menschen, die noch dabei waren, alles ohne jedes Ressentiment.

Geschichte in Zahlen, Orts- und Personenregister, Quellen- und Literaturverzeichnis und eine Lageskizze der Stadt findet wir am Schluß des Buches, während sich ein Foto der Stadt aus der Vogelperspektive am Anfang befindet. Im übrigen gibt es mehr Bilder zu sehen als man anzunehmen wagt. Die 203 Seiten sind in Leinen gebunden und die Hersteller haben sich viel Mühe gegeben, dem Leser einen schmucken vollen Band in die Hände zu geben.

Er ist zum Preis von 12,50 DM zuzüglich Porto von der Geschäftsstelle Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, zu beziehen.

„Die Universität - ein Herd des Lichtes"

Bilder von der 300-Jahr-Feier der Königsberger Albertina im Sommer 1844 — Von Dr. H. Trunz

Im Sommer des Jahres 1844 feierte die Albertusuniversität ihr 300jähriges Bestehen. Eigentlich wäre das ein Grund zu rechter Freude gewesen; statt dessen lag über jenen Jahren, die beherrscht wurden von dem Widerstreit zweier feindlicher Parteien, ein tiefer Ernst. Trotzdem waren alle Teilnehmer des Jubiläums — sie trugen auf einer Schleife in der Farbe ihrer Fakultät einen Albertus auf der linken Brust — voll froher Hoffnung für das neue Säkulum und bemühten sich, ihr bestes zum Gelingen der Feier beizutragen.

Den Höhepunkt der sich über mehrere Tage erstreckenden Festlichkeit bildete am 30. August ein Festakt im Dom. Das bedeutendste Ereignis aber war am Tage darauf die Grundsteinlegung für die neue Universität auf Königsgarten, denn das alte Universitätsgebäude entsprach schon seit langer Zeit selbst nicht mehr den bescheidensten Anforderungen.

Der König, seit 1808 Rektor der Universität, wohnte dieser feierlichen Handlung bei und begleitete die ersten drei Hammerschläge auf den Grundstein mit den Worten: „Die Universität soll ein Herd des Lichtes sein; ihre Losung sei: vorwärts!"

Die nächsten Jahre brachten dem Staat leider so starke Erschütterungen, daß mit dem Bau nicht begonnen werden konnte, auch mußte mit dem Abbruch des Exerzierhauses, an dessen Stelle die Universität errichtet werden sollte, gewartet werden, bis die neue Kaserne auf dem Herzogsacker (Defensionskaserne, spätere Kaserne Kronprinz) fertig wurde. Danach zog sich die Vollendung und Einweihung der neuen Universität 17 Jahre hin, d. h. bis zum 20. Juli 1861.

Die Vorgänge des 300jährigen Jubiläums fanden in der Presse lebhaften Wiederhall, auch erschienen verschiedene Festschriften und Gedenkbücher. Einer dieser Veröffentlichungen sind die nachfolgenden, hier stark vergrößerten Zeichnungen entnommen.

Königsgarten

Auf Grund alter Gewohnheit nannten die Königsberger den Paradeplatz auch Königsgarten, weil sich früher dort ein Lust- und Hetzgarten befunden hatte. Als Besonderheit dieses Gartens wird eine Linde erwähnt, die 30 Fuß Umfang hatte und in ihrer gewaltigen Krone fünf Galerien übereinander trug. Die unterste wurde von zwölf Säulen gestützt. Noch 1697 bewirtete der Kanzler von Kreytzen den Kurfürsten Friedrich III. (späteren König Friedrich I.) und sein Gefolge auf ihrem höchsten Rang mit einem Frühstück.

Seit 1708 diente das Gelände dann als Exerzierplatz, blieb aber weiter die schönste Grünanlage Königsbergs, namentlich seit die Stadtverwaltung zu Beginn des 19. Jahrhunderts die gärtnerische Pflege übernommen hatte.

Als in dieser bevorzugten Umgebung in den Jahren 1806 bis 1809 das Theater gebaut wurde, entstand dicht daneben auch ein neues Exerzierhaus. Da die Stadt — abgesehen von dem Moskowitersaal im Schloß, in dem der Abschlußball des Jubelfestes stattfand — über keinen weiteren Raum gleicher Größe verfügte und das Exerzierhaus sehr günstig lag, wurde dieses auch für andere Veranstaltungen genutzt. Die Königsberger sahen dort u. a. die „Erste Local-Gewerbe-Ausstellung" sowie eine landw. Ausstellung, von der der Philosophieprofessor K. Lehrs in einem Briefe schrieb: „... im Exerzierhaus, wo Maschinen, Früchte, Blumen, Gurken und Erbsen ausgestellt waren, ging man unter Dreschmaschinen und die Blumen sehnten sich nach Luft."

Auch während der Jubelfeier 1844 rückte das Exerzierhaus in den Mittelpunkt des Geschehens, denn den Höhepunkt der Festlichkeit bildete die Grundsteinlegung für das neue Universitätsgebäude, dessen Aula gerade an der Stelle errichtet werden sollte, wo das Exerzierhaus stand. Die Gästetribüne befand sich infolgedessen genau vor dem Mittelgang des Exerzierhauses und davor die etwa vier Meter tiefe Grube mit dem ersten Fundament aus Feldsteinen.



Die ehemaligen Kommilitonen (vorn rechts mit Zylinder) trugen auf der linken Brust einen silbernen Albertus, wie ihn die Studenten an der Mütze zu tragen pflegten, auf Samt in der Farbe ihrer Fakultät. Soweit bekannt, ist dies übrigens das einzige vorhandene Bild des Exerzierhauses.

Etwa 3000 bis 4000 Personen nahmen an der Grundsteinlegung teil und mehrere hundert Damen, so heißt es, schauten dem feierlichen Festakt sogar aus dem oberen Stockwerk des Exerzierhauses zu beiden Seiten des bis über die Fenster hinaus aufragenden königlichen Baldachins zu.

Doch noch zwölf Jahre sollten vergehen bis das Exerzierhaus abgetragen werden konnte und der Bau der neuen Universität begann, die Königsgarten das uns bekannte Gepräge gab.

Vielen von uns wird noch in Erinnerung sein, daß hinter der Stadthalle, zwischen dem Haus der Arbeit und dem Städtischen Krankenhaus die Kommandantur stand, in der sich die Dienstwohnung und die Diensträume des Stadtkommandanten befanden.

Das große Gelände, welches hierzu gehörte und sich vom Hinterroßgarten bis zum Schloßteich erstreckte, kaufte einst der Herzog von Holstein, als er im Jahre 1693 Kommandant von Königsberg wurde. Später ging dieses Grundstück in den Besitz der Familie von Borck über und wurde ein Konzertgarten, bis es schließlich die Militärverwaltung erwarb. Fritz von Unruh schildert den Garten in seinem Buch „Der Sohn des Generals".

Namentlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts spielte der „Holsteinische"- oder „Borcksche Garten", wie er genannt wurde, mit seinen herrlichen alten Bäumen und der einmalig schönen Lage am Schloßteich im öffentlichen Leben Königsbergs eine bedeutende Rolle. Zahlreiche Feste wurden dort gefeiert, und die Feuerwerke, die bei großen Veranstaltungen am Schloßteichufer abgebrannt wurden, erfreuten sich besonderer Beliebtheit, weil sie sowohl von der anderen Seite des Schloßteichs, wo gleichfalls große Gärten, z. B. die Logengärten lagen, als auch von der Schloßteichbrücke zu sehen waren. Dabei mag erwähnt werden, daß für die Säkularfeier der Empfang der Spitzen der Behörden und Korporationen, der ehemaligen Universitätsprofessoren und der Deputationen von Studenten anderer Universitäten schon am 28. August in den Räumen der Loge zum Todtenkopf und Phönix sowie der Loge zu den drei Kronen stattgefunden hatte.

Da aber die Logengärten ebenso wie die Börsenhalle und das Offizierskasino sonst nur geschlossenen Gesellschaften dienten, erfreute sich der Borcksche Konzertgarten, weil er allen offen stand, großer Beliebtheit und guten Besuchs. Schon am Montag, 26. August, d. h. drei Tage vor Beginn der eigentlichen Feier, gaben die Studierenden am Abend ein großes Konzert, zu dem sich etwa 5000 Personen einfanden, da die Eingeladenen meist ihre Familien mitbrachten. Zur Erleuchtung des Gartens diente auf der einen Seite des Musikpavillons ein Tempel mit 1200 Lampen, auf der anderen Seite eine sieben Meter hohe Säule mit 800 Lampen. Ein Chronist berichtet hierüber:

„Einen vorzüglich schönen Anblick gewährte der nach der Treppe zum Schloßteich führende Ehrenbogen. Die lange Reihe der Flammen spiegelte sich ab in dem ruhigen Wasser, dieser Zierde Königsbergs, und gab weithin Licht den in leichten Böten Hin- und Herfahrenden."

Für das große Festessen nach der offiziellen Feier im Dom am Freitag, 30. August, zu dem sich 750 Teilnehmer angemeldet hatten, wurden rechts und links des Musikpavillons Festzelte aufgeschlagen. In ihnen standen die Tische und Bänke und sprudelten zur Zierde und Kühlung mehrere fünf Meter hohe Fontänen, deren Wasser aus dem Schloßteich hochgepumpt wurde.

Die größte Veranstaltung im Borckschen Garten war aber der Schlußkommers am Sonntag, 1. September."

Wenig bekannt ist vielleicht, daß zu der Zeit, als diese Zeichnung entstand, vom Hintertragheim aus ein kleiner Steg auf eine künstliche Insel im Schloßteich führte, auf der ein Schwanenhaus stand. Herr Kullack, Besitzer des Ublicksees (Kreis Johannisburg), lieferte damals viele Jahre die Schwäne.

Holstein

Nur wenige Kilometer unterhalb Königsbergs mündet der Pregel bei dem Gut Holstein in das Frische Haff. Das schloßartige Herrenhaus — der früheste Bau des Hochbarocks in Ostpreußen — entstand auf Anweisung des Kurfürsten Friedrich III. in den Jahren 1693 bis 1697 als Jagdhaus für die Elchjagden in der Caporner Heide und erhielt den Namen Friedrichshof. 1719 schenkte König Friedrich Wilhelm I. den Besitz seinem Vetter, dem Herzog von Holstein, der das Schloß ausbaute. Von da an hieß es Holstein. Es war ein beliebtes Ausflugsziel, namentlich seit 1839 das Dampfschiff „Anne Henriette", das der Königsberger Wattefabrikant Johannsen in Stockholm gekauft hatte, eine regelmäßige Verbindung zwischen Königsberg und Pillau aufnahm. Seit 1840 legten auch die „Gazelle", die „Schwalbe" und später auch andere Dampfschiffe, die zwischen Königsberg und Elbing verkehrten, nach Bedarf in Holstein an.

Holstein konnte man natürlich auch mit dem Fuhrwerk auf dem Treideldamm erreichen oder im Winter sogar mit dem Schlitten. „Dann ist für die Königsberger die Fahrt auf dem Pregel eine Hauptlust", schrieb Prof. Karl Rosenkranz 1842 in seinen „Königsberger Skizzen", „dann stehen unten am Kai, da, wo die Fähre zu gehen pflegt, hunderte von Schlitten, mit Pferden bespannt. Von hier fährt man gewöhnlich nach Holstein Kaffee zu trinken. Der ganze Strom erklingt dann von den Hufen der Pferde, von dem Geläut der Schellen und dem Geknall der Peitschen".

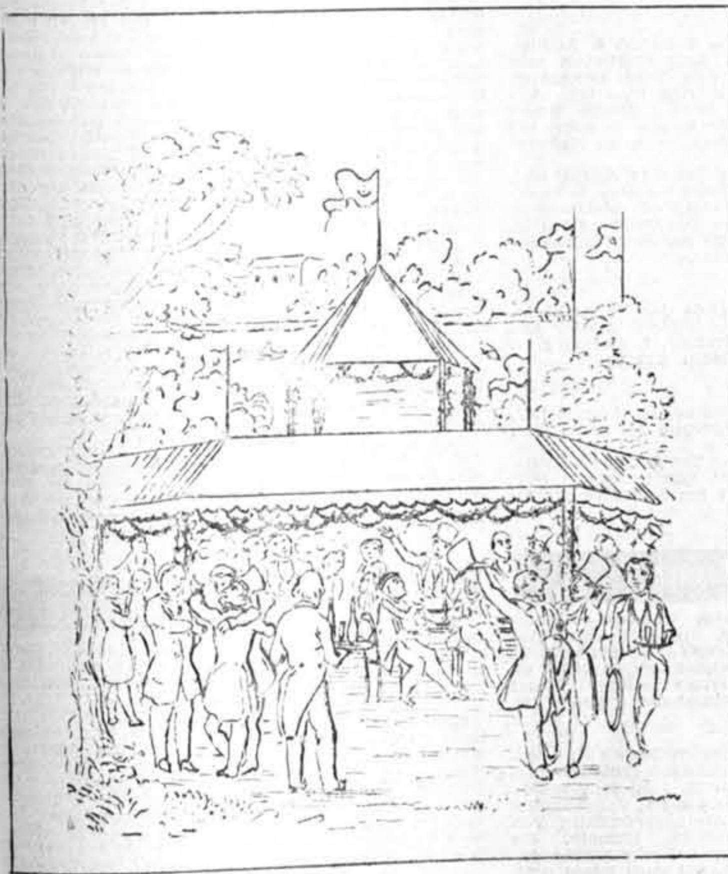
Auch bei der Aufstellung des Programms für die Jubelfeier wurde an Holstein gedacht. Zwar war der Sommer des Jahres 1844 beispiellos naß, Weichsel, Memel und Pregel waren wochenlang über die Ufer getreten und die Ernte hatte so gelitten, daß mehrfach ernstlich erwogen wurde, die Feier wegen des Notstands abzusagen, doch mit den Festtagen begann das schönste Spätsommerwetter und herrschte auch am Sonntag, 1. September, der zum Abschluß für einen Ausflug nach Holstein vorgesehen war.

Der festlich geschmückte Dampfer „Der Delphin" fuhr um 2 ½ Uhr ab, anschließend um 3 Uhr die „Gazelle", deren Aktionäre dieselbe unentgeltlich für die Fahrt hergaben. Im Schlepptau führte sie die Königsberger Brigg „Bertha". Eine Kapelle war an Bord.

Oberamtmann Magnus, der damalige Besitzer des Rittergutes Holstein — er und seine drei Söhne hatten an der Albertina studiert — öffnete den über 1000 Personen, die sich hier einfanden, die Räume des Schlosses sowie den großen Garten. Es war ein lebhaftes Treiben, denn außer den mit den Schiffen eintreffenden Gästen kamen viele mit dem Wagen auf dem Treideldamm. Dabei mag mancheiner an das Gedicht „Die Fahrt aufs Land" gedacht haben, das der junge Wilhelm Sehring (geb. 12. 5. 1806 in Königsberg) während einer Dampferfahrt auf dem Pregel schuf und dessen erster Vers lautet:

Der Morgen tagt, die Sonne steigt,
Die luftgen Segel schwellen,
Es eilt das Schiff so kühn und leicht
Hin auf des Stromes Wellen.
Wir ziehn hinaus so weit, so weit,
Viel fröhliche Genossen,
Und sehn in Glanz und Herrlichkeit
Uns rings die Welt erschlossen.

Die hier reproduzierten Bilder, Federzeichnungen in Miniaturgröße, sind in der einfachen und innigen Art dargestellt, die dem Biedermeier noch eigen war. Sie wollen kein Kunstwerk sein, nur von den Vorgängen während der Jubelfeier erzählen. Wüßten wir nicht das Jahr und den Ort ihrer Entstehung, könnte man meinen, sie verkörpern nur die „gute alte Zeit". Zweifelsohne wollte der unbekannte Künstler jedoch mehr darstellen, nämlich die Atmosphäre jener Jahre. Das können wir deutlich dem Gesichtsausdruck entnehmen, den er den hier versammelten Commilitonen gab: Besorgnis und doch wiederum frohe Hoffnung für das neue Säkulum.



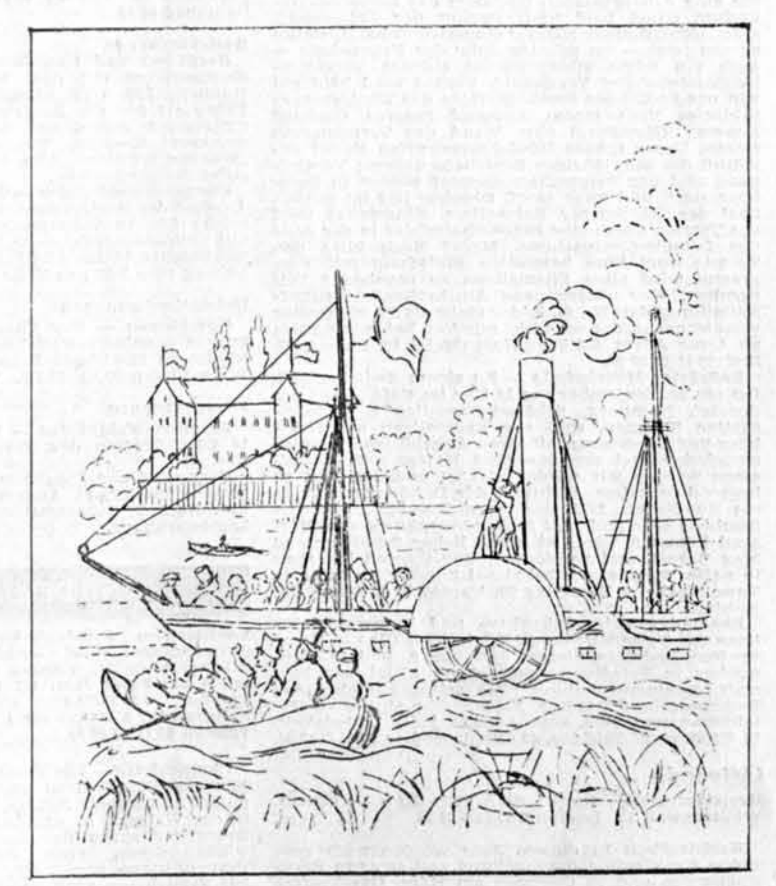


Bild links: Der „Borcksche Garten". Rechts: Ausflugsdampfer vor Holstein

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

5./8. August, Stadtgemeinschaft **Pillau:** Heimattreffen in Eckernförde.

19./20. August, **Lyck:** Jahrestreffen in Hagen, Auf der Springe.

20. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen in Flensburg.

20. August **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel.

3. September, **Angerapp:** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hannover, Sophienstraße 2 (Künstlerhaus).

3. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen in Göttingen, Deutscher Garten.

3. September, **Memelkreise:** Bezirkstreffen in Essen oder Münster.

3. September, **Schloßberg:** Gefallenen-Gedenkfeier in Göttingen.

9. September, **Braunsberg:** Kreistreffen in Münster, Lindenhof.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Ein Angerburger Kreistreffen in Ludwigsburg bei Stuttgart findet am 14./15. Oktober statt im Bahn-Hotel, 7140 Ludwigsburg, Postfach 147. Zimmerbestellungen zur Übernachtung können direkt an dieses Hotel gerichtet werden, das dicht beim Bahnhof gelegen ist. Auch dieses Treffen soll gerade im Jahr 1972 zeigen: Angerburg lebt! Pater Martin (früher Angerburg) wird ein geistliches Wort an alle Angerburger in Ludwigsburg richten.

Ernst Maleyka 80 Jahre alt — Am 29. Juli wird das älteste Mitglied unseres Kreistages, Ernst Maleyka, in 213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 48, 80 Jahre alt. Maleyka wurde 1892 auf dem 90 Hektar großen, fast 300 Jahre alten Familienbesitz in Gr. Pillacken (Steinwalde), Kreis Angerburg, geboren. Nach landwirtschaftlicher Ausbildung, u. a. auf der Landwirtschaftsschule Allenstein, und Teilnahme am Weltkrieg beim Garde-Schützenbataillon Berlin-Lichterfelde übernahm er 1919 den Hof. Er modernisierte ihn in den folgenden Jahren und richtete ihn auch für die Aufnahme von Sommergästen ein. Die Ehefrau war für die Ausbildung von Hauswirtschaftslehrlingen anerkannt. Maleyka bekleidete in der Heimat mehrere Ehrenämter, u. a. als Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins Kutten, des Kleinkaliber-Vereins Steinwalde und des Sportvereins Lindenwiese. Er war ferner Berichterstatter für das Statistische Reichsamt in Berlin auf dem landwirtschaftlichen Sektor. Der damals schon bedrohten Heimat diente er führend im Grenzschutz. Als Reserve-Offizier machte er den 2. Weltkrieg bis 1942 im Osteinsatz mit, zuletzt als Hauptmann. In dieser Eigenschaft wurde er Ende 1944 noch beim Volkssturm eingesetzt. Nach dessen Auflösung konnte er mit seinen drei Kindern, die sich in Pommern befanden, bis Schleswig-Holstein flüchten. Die Ehefrau geriet den Russen in die Hände und wurde für eine Zeitlang nach Rußland verschleppt, ein Schicksal, das sie mit zahlreichen anderen ostpreußischen Frauen teilte. — Nach dem Kriege betätigte Maleyka sich — wie schon früher und bis zum heutigen Tage — vorwiegend als Imker, von 1954 bis 1966 in Nordrhein-Westfalen, seitdem auf seinem Grundstück in Rotenburg. Dem Kreistag unserer Kreisgemeinschaft gehört er seit dessen Konstituierung im Jahre 1956 ununterbrochen an, nachdem er schon vorher als Ortsbeauftragter tätig gewesen war. — Maleyka kann seinen Geburtstag im Kreise seiner Familie in seltener körperlicher und geistiger Frische, die er sich durch sportliche Betätigung erhalten hat, begehen. Seit einigen Jahren hat er einen seiner beiden Söhne am Ort, der bei der Heeresfliegerstaffel in Rotenburg als Major und Staffelkapitän Dienst tut. Die Kreisgemeinschaft gratuliert Landsmann Maleyka herzlich zu seinem Geburtstage mit guten Wünschen für weitere gesunde Lebensjahre.

Erich Pfeiffer

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg, Alte Kieler Landstr. 25, Tel. 043 31/2 32 16.

Ostpreußentreffen 1973

Liebe Schönbrucher Gemeindeglieder! Auch in diesem Jahr darf ich wieder zum Treffen unserer Kirchengemeinde nach Celle-Blumlage (Braunschweiger Heerstraße 1) einladen. Trotz der neuen Ferienordnung und der Olympiade hoffen wir, sehr viele von Ihnen begrüßen zu können. Wir beginnen um 10 Uhr mit dem Gottesdienst mit eingeschlossener Abendmahlsfeier. Das Mittagessen nehmen wir unmittelbar nach dem Kirchgang ein, und zwar wie im vorigen Jahr im Schaperkrug (Bundesstraße 214 stadtauswärts nach der 2. Ampel direkt links hinter der Ampel). Die Begrüßung findet dann anschließend im Gemeindehaus statt, wo wir später auch Kaffee trinken. Wir bitten um Anmeldung bis spätestens 15. August. Geben Sie bitte unbedingt an, wieviel Personen am Mittagessen teilnehmen! Um unsere Anschriftenlisten auf dem Laufenden zu halten, erbitten wir von jedem einzelnen Teilnehmer Angabe von Name und Vorname, Geburtstag und früherem Wohnort. — Auch in diesem Jahr steht uns das Gasthaus Linau, 3101 Nienhagen über Celle (Ruf Nr. 0 51 44-4 14) für Übernachtung und das abendliche Zusammensein zur Verfügung. (Übernachtung und Frühstück 11,50 DM). Anmeldung bis spätestens 15. August direkt an Herrn Linau. Man erreicht Nienhagen, wenn man an der Ampel am Schaperkrug rechts abbiegt. Die Straße führt direkt auf den Gasthof Linau zu. Man kann es auch von der B 3 aus direkt erreichen.

Pastor i. R. Joh. Hundsdörffer

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42/5 38.

Seestadt Pillau — Auch die Kurverwaltung Eckernförde bittet, bei Quartierbestellung zu unserem Treffen vom 5. bis 8. August stets den Tag der Ankunft und den der Abfahrt anzugeben. Fritz Goll

Unser Hauptkreistreffen findet, wie schon bekanntgegeben, am 17. September, dem „Tag der Heimat", in Pinneberg statt. Die Feierstunde beginnt um 11 Uhr am Ehrenmal im Drosteipark. Da es nötiger denn je ist unsere Treue zur Heimat zu bekunden, hoffe ich auf eine ebenso große Beteiligung wie im Vorjahr. Unser Bundesgeschäftsführer und Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, wird das Hauptreferat halten. Anschließend können Archiv und Museum in den neuen Räumen Fahlskamp 30 besichtigt werden. Landsmann Kumpies hat beides mit viel Liebe und Sachkenntnis vollständiger und schöner als bisher eingerichtet. Nach der Besichtigung treffen wir uns wie üblich im „Cap Polonio", das jetzt ganz in der Nähe des Museums liegt. Dort ist auch ein preiswertes Mittagessen vorbereitet. Musik zu Unterhaltung und Tanz ist vorhanden. Landsleute, die schon am 16. 9. anreisen wollen, mögen sich bitte Quartiere entweder über das Verkehrsamt Pinneberg oder bei Frau Pfeiffer, Fahlskamp 30, Tel. 0 41 01/2 20 37 besorgen. Am 16. 9. Treffpunkt Cap Polonio ab 20 Uhr.

H. Lukas

Chronik von Palmnicken. Die von Frau Charlotte Bartsch bearbeitete Chronik von Palmnicken ist fertig zum Druck. Da uns für den Druck keine Gelder zur Verfügung stehen, ist es erforderlich, daß eine Vorbestellung von mindestens 150 Stück vorliegen muß, bisher gingen erst 50 Bestellungen ein. Daher heute an alle, welche ein Interesse an der Chronik haben, die Bitte: Schreiben Sie Ihre Wünsche sofort an Frau Else Pfeiffer, Kreisgeschäftsstelle Kreis Fischhausen, 208 Pinneberg, Fahlskamp 30, Postfach 1705. Die Bücher gehen Ihnen sofort nach dem Druck zu. H. Lukas

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6 — Telefon 02 11 / 9 21 20 96.

Kreisältester Willy Wiechert, Bladiau † — Im Laufe von zwei Jahren hat die Kreisgemeinschaft, nach Wilhelm Florian, Zinten, Fritz Pelikahn, Zinten, und Ulrich von Saint Paul, Jäcknitz, ihren vierten Kreisältesten verloren. Am 12. Juli verstarb plötzlich und unerwartet das Kreisausschußmitglied und seit 1966 Kreisältester Willy Wiechert, Bladiau, im Luftkurort Schieder/Lippe, in seinem schönen, von heimatlichen Erinnerungsstücken prangendem Heim, an einem langem Herzleiden. Am 10. Juni konnte er noch seinen 75. Geburtstag feiern. Anläßlich dieses Ehrentages brachte das Ostpreußenblatt in Folge 24 einen ausführlichen Bericht über seinen Lebensweg. Am 16. Juli wurde er in seiner Wahlheimat Schieder zur letzten Ruhe gebettet. Groß war die Trauergemeinde, die dem allseits beliebten und verehrten Verstorbenen die letzte Ehre erwies. In einem Meer von Blumen und Kränzen war der Sarg aufgebahrt. Nach der kirchlichen Zeremonie in der Friedhofskapelle, wo besonders sein ihm vom Elternhause mitgegebener christlicher Glaube und sein harmonisches Familienleben herausgestellt wurden, leitete der lange Trauerzug Willy Wiechert zur letzten Ruhestätte. Am Grabe sprach im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen und insonderheit für die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, in Verhinderung von Kreisvertreter Vögerl, Berlin, Kreisgeschäftsführer Landsmann Emil Kuhn, Hamburg. Er spendete der Witwe und den Kindern Trost zu dem so unerwarteten schweren Verlust und umriß noch einmal ausführlich das Lebensbild von Landsmann Wiechert, von seiner Heimat Bladiau bis zu seinem Lebensende. Es war ihm eine Ehrenpflicht, der Heimat in guten wie in schlechten Zeiten zu dienen. Hierfür dankte Lm. Kuhn dem Entschlafenen und schloß mit der Versicherung, daß sein Einsatz für das Recht auf Heimat uns Mahnung und Verpflichtung sei. Mit dem letzten Gruß der Heimat, dessen treuer und vorbildlicher Sohn er stets gewesen war, nahm er Abschied im Namen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Welchen Ansehens und welcher Beliebtheit sich der Verstorbene in seiner neuen Heimat erfreut hatte, kam in den folgenden Nachrufen am Grabe zum Ausdruck. Für den BdV, Kreisverband Detmold, sprach Amtsrat a. D. Benckmann, für die Ortsgruppe des BdV Schieder Lm. Wendt. Bis 1971 bekleidete Landsmann Wiechert dieses Amt als Vorsitzender und war seitdem Ehrenvorsitzender. Für die Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Detmold, sprach Lm. Damasch. Die Verdienste um den Bauernverband der Vertriebenen im Kreise Detmold würdigte dessen Vorsitzender Müller, der gleichzeitig für die Siedlergemeinschaft Schieder sprach. Diese Siedlergemeinschaft — die größte im Kreise Detmold — wurde von Lm. Wiechert gegründet, deren Vorsitzender er 15 Jahre lang war. Der Verstorbene gehörte weiter viele Jahre der Gemeindevertretung an. Zum Schluß der Trauerfeier erklang aus der Ferne zu Ehren des passionierten Jägers das letzte „Halali" durch Bläser der Forstverwaltung Detmold, wobei Forst-Oberamtmann Bröcken einen frischen Bruch auf den Sarg legte. Unser Mitgefühl gilt der Witwe, Frau Gertrud Wiechert, geb. Korell, seinen Kindern und seinem einzigen Enkelkind, sowie allen Verwandten. Der einzige Sohn ist aus dem Kriege nicht zurückgekehrt. In Landsmann Willy Wiechert hat die Kreisgemeinschaft einen ihrer treuesten Mitarbeiter verloren, dessen Rat uns jetzt fehlen wird. Sein Andenken werden wir jederzeit in Ehren halten. E. K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Telefon 02 11/35 03 80.

Hindenburg-Oberrealschule — Die diesjährige Abiturfeier unserer Patenschule, des Leibniz-Gymnasiums in Duisburg-Hamborn, fand am 3. Juni statt. Erfreulicherweise hält das Leibniz-Gymnasium an dem alten Brauch fest, im Gegensatz zu zahlreichen anderen höheren Schulen, an denen die Schüler „in zeitgemäßer Proteststimmung" von einer Abschlußfeier nichts mehr wissen wollen. Zu der Feier hatte wie alljährlich auch die Vereinigung Hindenburgschule Königsberg/Pr. eine Abordnung entsandt. Bei der Aushändigung der Zeugnisse durch Oberstudiendirektor Peters überreichten wir wie immer zur Erinnerung und Mahnung jedem Abiturienten eine Albertusnadel. Nachdem das Leibniz-Gymnasium schon bald nach Beginn der Patenschaft eine „Königsberger Klasse" eingerichtet hatte, stellte es uns jetzt — im zehnten Jahr der Patenschaft — auch ein schön ausgestattetes eigenes Versammlungszimmer zur Verfügung. Ferner wird bald ein von uns gestiftetes Freskogemälde des Königsberger Schlosses nach einem Entwurf unseres Gerhard Haseney (Hamburg) eine Wand des Treppenflurs zieren. Unser großes HOK-Jahrestreffen findet anläßlich des zehnjährigen Bestehens unserer Vereinigung und der Patenschaft diesmal wieder in Duisburg statt, und zwar am 7. Oktober 1972 im großen Saal des Hamborner Ratskellers. Eingeleitet wird das Treffen durch eine Patenschaftsfeier in der Aula des Leibniz-Gymnasiums. Merkt Euch bitte den Termin vor! Eine besondere Einladung mit Programm wird allen Ehemaligen zu gegebener Zeit zugehen. Wer unsere neue Anschriftenliste (HOK-Mitteilungsblatt Nr. 6), in der mehr als 800 Ehemalige verzeichnet sind, noch nicht erhalten hat, wende sich an Artur Adam, 623 Frankfurt (Main) 80, Rehstr. 17, Ruf 06 11/38 27 96.

Roßgärter Mittelschule — Zu einem Zwischentreffen am 30. September um 15 Uhr im Café „Haus des Sports", Hamburg, Schäferkampsallee 1, U-Bahn-Station Schlump, sind alle Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Bei gemeinsamem Kaffee und Abendessen werden wir wieder viel zu erzählen und zu besprechen haben. Während der Drucklegung unseres Rundbriefs 2/72, der diesmal durch unvorhergesehene Umstände mit großer Verspätung zum Versand kommen wird, ist unser lieber Schulkamerad Max Bernstengel verstorben. Wir werden ihn stets in netter Erinnerung behalten! Zuschriften bitte an Hans Zieske, 2 Hamburg 70, Tarnowitzer Weg 12III rechts.

Ehemalige Telegraphenbau- und Fernmeldelehrlinge des Telegr.-Bauamts Königsberg (Pr.) — Unser Treffen findet in diesem Jahr am 9. und 10. September in Friedberg (Hessen) im Hotel zur Post statt. Zimmerbestellung bitte selbst aufgeben bei Fernsprecher 0 60 31/5 53. Es wünscht eine rege Beteiligung und eine gute Anreise Fritz Ludwigkeit, 76 Offenburg, Teichstr. 23, Fernsprecher 07 81/7 17 83.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen: In diesem Jahr werden noch zwei große Kreistreffen durchgeführt und zwar in Recklinghausen und in Osterode am Harz. Das Treffen in Recklinghausen findet am 17. September statt, wieder im „Städtischen Saalbau". Am Vortage nachmittags treffen sich in einem noch bekanntzugebenden Lokal in Recklinghausen die Jahnschüler und die Schülerinnen der Lutherschule aus Osterode/Ostpreußen. Das Treffen in Osterode am Harz findet am 1. Oktober statt, diesmal im „Neuen Schützenhaus". In der Feierstunde wird die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Osterode am Harz vor 20 Jahren besonders herausgestellt werden. Mit diesem Kreistreffen ist ein Treffen der Kameradschaft des ehemaligen III. Btl. Inf.-Regt. 3 am Vortage, am 30. September, verbunden. Das nähere Programm für beide Treffen wird rechtzeitig im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Osteroder Zeitung, Folge 36, wurde im Juni versandt. Das Heft bringt wie immer Nachrichten und Berichte aus alter und neuer Zeit aus dem ganzen Kreis Osterode. Wer das Blättchen noch nicht erhalten hat, melde sich bei Lm. Kurt Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36. Nennen Sie ihm auch alle Verwandten, Freunde und Bekannten, die die OZ noch nicht kennen. Bitte bei allen Zuschriften und Überweisungen genaue Anschrift und Heimatort angeben. (Konten der Kreisgemeinschaft Osterode: Postscheckkonto 3013 66 Hamburg und Girokonto Nr. 432 190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel).

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen am 19./20. August in unserer Patenstadt 423 Wesel. — Am Sonntag, 20. August, um 10 Uhr Gottesdienst beider Konfessionen (ev. im Willibrodidom, kath. in St. Martini), 15 Uhr offizieller Teil in der Niederrheinhalle mit anschließendem Tanz und Unterhaltungsmusik wie alljährlich, und großer Zapfenstreich. Am Vortag, Sonnabend, 19. August, ist vorgesehen, für die Landsleute, die dann bereits da sind, um 10.30 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal auf dem Friedhof; um 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal unseres Grenadier-Regiments (König Friedrich der Große) und des Infanterie-Regiments 2 mit Gestellung eines Ehrenzuges des Weseler Rkt.-Art.-Btl. 150. Ich bitte alle bereits Anwesenden, an dieser Feier teilzunehmen (Schill-Kaserne Hamminkeln — Blumenkamp, am Stadtrand Wesel. Um 15 Uhr a) Besuch im Otto-Pankok-Museum „Haus Esselt" Drevenak, b) Besichtigung der Brauerei Feldschlößchen in Hamminkeln, c) Kaffeestündchen im Kaufhof Wesel. Zu a) und b) bitte anmelden per Karte an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, Brüner Torplatz 7. Abfahrt zu a) und b) um 15 Uhr ab Hotel Kaiserhof. Ab 19 Uhr Heimatabend im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Quartierwünsche sind zu richten an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, verbilligte Übernachtungsmöglichkeiten können noch in beschränkter Zahl durch unsere Geschäftsstelle in Wesel vermittelt werden, bitte aber um Angabe des Übernachtungsdatums. Wir rechnen mit einem starken Besuch, zumal wir viel sehen und hören werden aus unserer Heimat!

Rößel

Kreisvertreter: Gerhard Wolf, 3 Hannover-Linden, Hahnenseestraße 8, Telefon 05 11/49 36 68.

Heimattreffen — Leider ließ sich im Sommer dieses Jahres kein Kreistreffen in Hannover durchführen. Dafür wollen wir uns schon jetzt einen Termin vormerken: Das große Ostpreußen-Treffen zu Pfingsten 1973 in Köln. Hier werden unsere Landsleute Gelegenheit haben, sich mit ihren Heimatfreunden und Bekannten zu treffen. — Die Ehemaligen der Schulgemeinschaft der Höheren Schulen in Rößel treffen sich mit ihren Angehörigen am 15. und 16. September in Meppen/Ems. Am Sonntag, 17. September, veranstaltet dort der Heimatbund des Kreises Rößel ein Heimattreffen für alle Landsleute, die im norddeutschen Raum wohnen. Einzelheiten des umfangreichen Programms werden noch an dieser Stelle bekanntgegeben. Alle Landsleute von nah und fern sind natürlich auch zu den Veranstaltungen der Schulgemeinschaft herzlich eingeladen.

Heimatwappen — Immer wieder wird nach dem Wappen des Kreises Rößel gefragt. Hierzu ist zu sagen, daß es ein Kreiswappen nicht gibt. Wer sich für die Wappen der Städte unseres Heimatkreises interessiert, frage bei den Verlagen an, die im „Ostpreußenblatt" inserieren.

Heimatbücher — Die Chronik des Kirchspiels Prossitten und des Dorfes Plausen ist noch erhältlich. Da sich gerade vor Festtagen, Jubiläen und Geburtstagen die Bestellungen häufen, werden unsere Landsleute gebeten, rechtzeitig ihre Bestellung aufzugeben an Lm. Erwin Poschmann in 2359 Kisdorf (Holstein). Beide Bücher werden zum Unkostenpreis abgegeben: Prossitten = 8,80 DM und Plausen = 7,80 DM zuzüglich Porto. Andere Dorfchroniken aus dem Kreis Rößel gibt es nicht; sie müssen erst bearbeitet werden.

Bundestreffen Pfingsten 1973 in Köln



Gerade 1973 wollen wir aller Welt zeigen:

Ostpreußen lebt

Haben Sie schon Ihr Festabzeichen?

Die örtlichen Gruppen und die Kreisgemeinschaften wurden zum Vorverkauf damit beliefert. Jedes verkaufte Festabzeichen nimmt an einer Verlosung teil!

Zu gewinnen sind unter anderem:

1 Personenkraftwagen

1 Reiseflasche in Silber mit Bernsteinkappe

1 Rückfahrkarte bei der Deutschen Bundesbahn über 1200 km (1. Kl.).

Alle Gewinne wurden gespendet von ostpreußischen Firmen.



Der Gewinnanspruch ist durch die mit dem Abzeichen mitverkaufte Losnummer nachzuweisen. Die Auslosung erfolgt kurz nach der Veranstaltung.

Alle Einzahlungen für das Bundestreffen — aber nur dafür! — auf das Sonderkonto beim Postscheckamt Hamburg, Konto Nr. 640.

Wenn andere sagen: Mit 5 Mark sind Sie dabei, dann sagen wir: Auch bei uns ist es so.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Sonntag, 6. August, Sommerfahrt mit dem Bus nach Cuxhaven und Duhnen. 7.30 Uhr Abfahrt vom ZOB Bergedorf. Fahrpreis für die Busfahrt beträgt 13,— DM. Anmeldungen sofort bei der Geschäftsstelle Buchdruckerei Kerstan, Wentorfer Straße 3, oder bei „Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 50. Näheres siehe Rundschreiben.

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 12. August 1972, Ausflug der Bezirksgruppe „Fahrt ins Blaue". Treffpunkt 8.30 Uhr, Farmsen, Luisenhof. Meldung — mit Teilnehmerzahl — an Frau Eva Müller, 2 HH 73, Grubesallee 24, bis zum 1. 8. 1972 per Post. Unkostenbeitrag 18,— DM pro Teilnehmer.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Der Vorsitzende der Heimatkreisgruppe Gumbinnen ist künftig unter folgender Anschrift zu erreichen: Franz Rattay, 2 Hamburg 71, Willy-Nissen-Ring 21 III. Telefon 6 42 99 95.

Frauengruppen

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 22. August 1972, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof, Farmsen.

Bergedorf und Umgebung — Treffen der Frauengruppe im Monat August im Lichtwarkhaus fällt aus. Nächste Zusammenkunft am 5. September im Lichtwarkhaus.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Cloppenburg — Die Frauengruppe beging ihr zehnjähriges Bestehen in der Gaststätte „Zum Treffpunkt". Vor zehn Jahren, am 13. Juni 1962, wurde in der Walhalla in Anwesenheit des 1. Vorsitzenden Brenecker sowie der Landesfrauenreferentin von Niedersachsen, Frau Poletschny, Hameln, die Frauengruppe gegründet. Zur Leiterin wurde dabei Frau Erika Link gewählt, die auch heute noch dieses Amt ausübt. Da sich am 10. Jahrestag des Bestehens der Frauengruppe Frau Link mit einer großen Anzahl der Frauen in Südtirol befand, wurde die Feier anläßlich dieses Jubiläums etwas später nachgeholt. Frau Link begrüßte die Anwesenden und gab einen kurzen Überblick über die Tätigkeit der Gruppe in den vergangenen 10 Jahren. Die Gruppe trifft sich einmal im Monat im „Treffpunkt" oder zu einer kurzen Wanderung. Eine ganze Anzahl Betriebe wurden da besichtigt. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Vorträge in der Lehrküche der Energieversorgung, bei denen die Frauen manches neue Gericht kennenlernten. In jedem Jahr wurden zur Adventszeit etwa 50 Pakete gepackt. Der Versand erfolgte ausschließlich an Witwen und Rentner. Für die Lepra-Kranken wurden mehrfach Decken etc. angefertigt. Die Frauentagungen in Oldenburg, Delmenhorst usw. wurden gut besucht, auf denen kulturelle und heimatpolitische Vorträge gehört wurden. Einem allgemeinen Wunsch entsprechend, wurden neben Tagesausflügen auch größere Fahrten unternommen, in den Harz, an die Ahr, nach Paris und Kopenhagen. Nach der vorjährigen 10-Tage-Fahrt nach Zell a/See und Wien ging es in diesem Jahr für 12 Tage nach Südtirol und Venedig. Nachdem Frau Link ihren Bericht beendet hatte, dankte ihr Frau Flamming für die geleistete Arbeit und überreichte im Namen der Frauengruppe eine schöne Vase mit einem großen Rosenstrauß. Dann begann der heitere Teil des Abends. Hans-Karl Jäger und Rockel jun. aus der Ermlandsiedlung erfreuten die Anwesenden durch musikalische Vorträge und die Damen Götz und Kerwel entpuppten sich als Vortragskünstlerinnen. Dann folgte die Auslosung der Tombola. Bei Musik und lebhafter Unterhaltung blieb man dann noch ein paar Stunden beisammen.

Soltau — Mittwoch, 2. August, 20 Uhr, Gasthaus „Im Hagen", Heimatabend mit Lichtbildervortrag und Besprechung des nächsten Ausfluges. — Donnerstag, 3. August, 15 Uhr, im „Café Köhler" Treffen der Frauengruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und Berlin-Mark Brandenburg.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Kassel — Dienstag, 1. August, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Prinzenquelle, Schanzenstraße, Linien 2 und 8. — Sonntag, 3. September, Tages-Omnibusfahrt zur Heldengedenkfeier nach Göttingen. Abfahrt 9 Uhr Staatstheater, Kleines Haus. 14 Uhr Weiterfahrt nach Ahrenberg mit Besuch im Grenzdurchgangslager Friedland. In Ahrenberg Preiskegeln. Fahrpreis 5,— DM, Nichtmitglieder 7,— DM, Anmeldungen bis 30. August bei Lm. Müller, Telefon 2 19 82.

Fortsetzung Seite 13

Ferien mit ostpreußischen Freunden

Freizeit vom 26. Juni bis 20. Juli in Ostheim Bad Pyrmont

In Bad Pyrmont fanden sich, wie bereits im Vorjahr, wieder 44 ostpreußische Landsleute und Gäste im Ostheim zu einem zwanglosen Freizeitlehrgang zusammen. Bereits am Abend des Anreisetages war Gelegenheit, sich gegenseitig näher kennenzulernen. Als Leiterin der Freizeit war zur allgemeinen Freude der Teilnehmer wieder Frau Eva Rehs geworben worden. Sie wies in einer herzlich gehaltenen Begrüßungsansprache u. a. auf Zweck und Ziel des Zusammenseins hin. Anschließend machte der neue Heimleiter, Herr Repper, auf die Gepflogenheiten im Heim und die besondere Bedeutung dieses Hauses aufmerksam.

An den folgenden Tagen hatte jeder der Teilnehmer Gelegenheit, seinen eigenen Neigungen und Wünschen nachzugehen. Eine größere Anzahl nutzte die Gelegenheit, die Kureinrichtungen in Anspruch zu nehmen.

Ausgedehnte Spaziergänge führten durch schattiges Wald- und Wiesengelände. Einige gemeinsam unternommenen Wanderungen, wie die Besichtigung der sehenswerten, eigenartigen Dunsthöhle, des Schlosses im Kurpark und zu der an dem Hambornbach idyllisch gelegenen Hamborner Mühle mit Kaffeegarten am Mühlenteich wurden auf Anregung von Frau Rehs unternommen. Auch das schöne moderne Schwimmbad im Freien in unmittelbarer Nähe des Heims wurde von einigen Teilnehmern bevorzugt besucht.

Im übrigen begann jeder Tag mit einem sinnreichen, zwischendurch auch humorigen, von Frau Rehs vorgetragenen Tagesspruch. Morgens vor dem Frühstück wurde unter sachkundiger Leitung von Herrn Repper Frühsport und Gymnastik auf grünem Rasen angeboten. Eine steigende Teilnehmerzahl bekundete großes Interesse für dieses Angebot. Abends sorgten kleine Diskussionen, der Austausch von Erinnerungen, Spiele, Diavorführungen für Abwechslung, auch Fernsehen stand jederzeit bei Bedarf zur Verfügung.

Besonders erwähnt werden müssen zwei gemeinsame Omnibusfahrten durch das schöne Weserbergland. Die erste Fahrt erfolgte nach Schloß Schwalenberg, wo in dem mittelalterlich eingerichteten Schloßhotel Kaffee getrunken wurde. Danach wurde das Malerstädtchen Schwalenberg selbst besichtigt, in dem die farbenprächtige bäuerliche Renaissance der Fachwerkgiebel Bewunderung hervorrief. Die zweite Fahrt führte zu der würdevollen Ruhestätte unserer Agnes Miegel auf dem schön gelegenen Friedhof von Bad Nenndorf. Frau Rehs schmückte das Grab mit einem großen Sommerstrauß, und las das Gedicht: „Bis ich mich schlafen lege" von Agnes Miegel vor. Die kurze Feierstunde schloß mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes.

Nach einer Kaffeepause in Bad Nenndorf ging es nach Pyrmont zurück. Auf der Hinfahrt war noch ein Abstecher zum „Haus Weichselland" in Meinsen, Landkreis Springe, gemacht worden. Das umgebaute und gut ausgestattete alte Bauernhaus ist die Jugendbildungs- und Tagungsstätte der Westpreußen.

Erwähnenswert ist, daß auf einen leisen Appell Spendenbereitschaft aufkam und insgesamt 255,— DM vom Teilnehmerkreis für Beschaffung von Wäsche usw. für das Ostheim gespendet wurden. Die Lehrgangsleitung informierte die Teilnehmer über manche Sorge unserer Landsmannschaft und machte auf den Aufruf hinsichtlich „Sammlung ostpreußischen Kulturguts" aufmerksam.

Beim frohen Abschiedsabend mit herzlichem Dank an Lehrgangs- und Heimleitung wurde der Wunsch geäußert, auch im nächsten Jahr einen Freizeitlehrgang einzuplanen.

Adolf Ernst



„Mein neues Schiff heißt ‚Ostpreußen'. — Nachdem durch die Unterzeichnung der Ostverträge unsere Heimat für uns noch unerreichbarer geworden ist, ‚Ausland' zu werden droht und jetzt erst richtig verloren ist, konnte ich meinem Schiff nur noch den Namen unserer verschleuderten Heimat geben. Dieser Name ist dem Schiff bisher übrigens ganz gut bekommen. So belegte es z. B. inzwischen bei zwei Zürichsee-Regatten den 2. und 3. Rang. Auch wurden wir auf dem Wasser schon von hier lebenden Ostpreußen, die sich bei der Gelegenheit zu erkennen gaben, erstaunt begrüßt! Sogar die Schweizer reagieren positiv und freundlich auf diesen Namen." — So schreibt uns der gebürtige Königsberger Arwed Sandner. Von Beruf Opernsänger ist er zur Zeit als erster Baßbuffo am Opernhaus Zürich engagiert. Vielen Landsleuten dürfte er seit Jahren durch Rundfunksendungen und heimatliche Liederabende bekannt sein. Unser Foto zeigt ihn im Schiff stehend, als seine Frau das Schiff gerade mit dem obligatorischen Sekt auf den Namen „Ostpreußen" tauft.

MÜNCHEN RUFT...

. . . nicht nur die Jugend der Welt zu den Olympischen Spielen 1972, sondern auch alle Landsleute, die die Spiele besuchen werden, auf, sich nach den aufregenden Stunden am Rande der Kampfstätten zu treffen, um alte Verbindungen wieder aufzufrischen, um neue zu schließen! Da wir annehmen müssen, daß Landsleute aus allen Teilen der Welt nach München kommen werden, stellt die Bezirksgruppe München ein Treffpunktlokal zur Verfügung, in dem an jedem Abend Landsleute, die jetzt in München beheimatet sind, anwesend sein werden. Es ist auch an Regional- bzw. Verbandstreffen gedacht. Falls landsmannschaftliche Verbände einen reservierten Abend für sich haben wollen, da sie glauben, daß von ihrem Verband, aus ihrer Heimatstadt, aus ihrer alten Schule usw. genügend „Ehemalige" nach München kommen werden, wenden Sie sich bitte wegen eines Termins an Lm. Kurt Conrad, 8 München 21, Aindorfer Straße 51/II. Bitte verständigen Sie Ihre Verwandten und Bekannten, von denen Sie annehmen, daß sie die Olympischen Spiele besuchen wollen, daß hier ein Treffpunktlokal auf sie wartet.

Anfragen nach Eintrittskarten und Unterkunft sind allerdings zwecklos. Ansonsten achten Sie bitte auf die weiteren Ankündigungen im Ostpreußenblatt.

Schluß von Seite 12

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Karlsruhe — Oberbürgermeister Dullenkopf hat alle Ost- und Westpreußen, die in Stadt und Landkreis Karlsruhe ihren Lebensabend verbringen, zu einer Altenfahrt mit dem neuen Dampfer „Karlsruhe" eingeladen. Abfahrt am 28. August 14 Uhr, ab Mittelbecken. Anmeldung bitte frühzeitig (Damen ab 60, Herren ab 65 Jahre) bei Frau Hornicek, Weinbrennerstraße 71, Tel. 5 56 58, oder beim Briefkasten der heimatvertriebenen Frauen, Adlerstraße 25 (dienstags 15 bis 17 Uhr). Bitte angeben, ob Vesper oder Kaffee (auf Einladung der Stadt) gewünscht wird.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV. li., Telefon 08 11/30 46 86.

München — Gruppe Nord-Süd: 29. 7., 15 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Am Lilienberg, Mitgliederversammlung mit Gästen.

Neues vom Sport

Die Urlaubsreise in die Heimat nach Elbing mußte Wolfram Koppen (33), Elbing/Hamburg, verschieben, da er sich bei den deutschen Judo-Meisterschaften im Leichtgewicht als Deutscher Meister für die Olympischen Spiele in München qualifizierte. Bisher wurde Koppen, der auch Trainer des TH Hamburg-Eilbek ist, elfmal in die Nationalelf berufen.

Eine neue Jahresbestleistung des DLV im Diskuswerfen mit 64,80 m erreichte in Oldenburg der ostdeutsche Rekordhalter Klaus-Peter Hennig (25), Tapiau/Leverkusen. Damit verbesserte er auch seine eigene Bestleistung von 64,02 m auf 64,80 m.

Ihren in Helsinki 1971 aufgestellten Weltrekord im 1500-m-Lauf von 4 : 09,6 Min. verlor die Europameisterin Karin Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, an die Russin Ludmilla Bragina, die bei den Meisterschaften in Moskau einen phantastischen Weltrekord von 4 : 06,9 Min. aufstellte.

Der sechsmalige Deutchse Meister im Weltergewicht der Ringer, der Ostpreuße Werner Schröter-Möllerbach, gewann in einem Turnier in München gegen die stärksten Polen und Bulgaren und qualifizierte sich für München.

Der langjährige ostpreußische Bundestrainer der Kunstturner, Eduard Friedrich, auch der Trainer der Frauen Erich Biendl haben ihre Verträge beim Deutschen Turnerbund zum Ende des Jahres 1972 gekündigt. Der Hauptgrund ist wohl die ewige Unruhe im Vorstand des Turnerbundes.

Kamerad, ich rufe Dich

III. Batl. 3. (Preuß.) Inf.-Regt. hat Treffen vorverlegt. Das Kameradschaftstreffen des ehem. III. Batl. 3. (Preuß.) Inf.-Regt. Osterode/Ostpr., findet nicht am 7./8. Oktober statt, sondern ist um eine Woche auf Sonnabend, 30. Sept., den Vortag des Osteroder Kreistreffens in der Patenstadt Osterode/Harz vorverlegt worden. Zu dieser Veranstaltung sind auch die Kameraden des Schwesterbataillons III./I. R. 24 Braunsberg, und die Kameraden des Traditionsverbandes Inf.-Regt. Nr. 18, von Grolmann, herzlich eingeladen. Am Tage des Kameradschaftstreffens wird eine Gedenktafel für die gefallenen, vermißten und verstorbenen Kameraden des III./I. R. 3 eingeweiht. Spenden für die Gedenktafel können auf das Konto 1887 bei der Volksbank in Osterode/Harz eingezahlt werden. Als Verwendungszweck bitte „Gedenktafel III./I. R. 3" angeben. Rückfragen bitte an Ernst Schareina, 477 Soest, Herringser Weg 8.

Ostpreußentreffen in Denver

Denver, Colorado (USA) — Zum Heimattreffen im Restaurant „Tifin" fanden sich 39 der 75 in Denver lebenden Landsleute zusammen. Organisator war der Heiligenbeiler Herbert Schemmerling. Die Teilnehmer stammten aus Allenstein, Angerburg, Bartenstein, Braunsberg, Cranz, Danzig, Elbing, Gerdauen, Goldap, Heiligenbeil, Heilsberg, Insterburg, Königsberg, Memel, Neidenburg, Ortelsburg, Prostken, Rastenburg, Riesenburg, Rößel, Tilsit und Zinten. Als besondere Gäste waren Herr und Frau Tietze anwesend, die, jetzt wohnhaft in Kirchheim-Teck, ihre Tochter in Denver besuchten. Familie Tietze stammt aus Riesenburg. Nach dem Festessen standen die Bildreihen „Trakehnen lebt" und „Ostpreußischer Bernstein" auf dem Programm. Anschließend führte Herbert Schemmerling einen Schmalfilmvortrag über seine Ostpreußenfahrt im Jahre 1969 vor. Schallplatten, unter anderem mit ostpreußischem Humor sowie Bücher und Hefte über die Heimat gaben an diesem Abend viele Anregungen. Von allen Teilnehmern wurde die Anstecknadel mit der Elchschaufel getragen. Die Feier klang aus mit dem gemeinsamen Singen des Liedes „Land der dunklen Wälder".

Unruhen in Litauen:

Die Krise schwelte seit Jahren

Kaunas ist Zentrum des Widerstandes gegen Moskau

Vor wenigen Wochen tobten heftige Straßendemonstrationen in Kaunas (Kowno), der Hauptstadt der Sowjetrepublik Litauen. Sie wurden durch den dramatischen Selbstmord des katholischen Studenten Roman Kalanta ausgelöst, der sich selbst verbrannte, um die Weltöffentlichkeit auf das Schicksal seines Volkes aufmerksam zu machen. Sein Begräbnis wurde zu einer Massenkundgebung. Scharen von Jugendlichen zogen mit dem Ruf „Freiheit für Litauen" durch die Stadt, zündeten auf Plätzen und Straßen große Strohfeuer an und bewarfen die Miliz mit Steinen. Behördliche Verlautbarungen sprechen von einem getöteten Milizmann und zweihundert verhafteten Jugendlichen. Doch erst das Eingreifen des Militärs konnte den Aufstand ersticken. Kalantas war aber nur das erste von mindestens vier Opfern.

Nach den Unruhen in Nowotscherkask im Jahre 1962 war es das erstemal, daß derartige Vorfälle in der Sowjetunion publik wurden. Die „vier heißen Monate" von Nowotscherkask hatten eindeutig wirtschaftliche Ursachen. Diesmal aber, in Kaunas, waren es nationale und religiöse Motive, die das Faß zum Überlaufen brachten.

Die Ereignisse in Kaunas widerspiegeln die lange Geschichte der russisch-litauischen Beziehungen. Litauen kam 1795 unter russische Herrschaft und war bis zur Oktoberrevolution ein Teil des Zarenreiches, 1918 wurde es von den deutschen Truppen besetzt, genoß dann aber nach Friedensschluß zwei Jahrzehnte unabhängigere Existenz. Zusammen mit Lettland und Estland wurde es 1940 der Sowjetunion einverleibt. Nach sowjetischen Statistiken sind zwischen 1940 und 1959 über eine halbe Million Litauer „verschwunden". Hier mag der Krieg eine Rolle gespielt haben, aber auch die von den Sowjets angeordneten Deportierungen und Umsiedlungen. 1959 lebten in Litauen dreimal soviel Russen wie vor 1939. In der „Ära Chruschtschow" fanden 35 000 Litauer aus den Lagern Sibiriens und Kasachstans den Weg zurück in die Heimat.

Kaunas, im unabhängigen Litauen ein Zentrum des Nationalismus, wird von den Sowjets schon immer mit Mißtrauen betrachtet. 1961 klagte der erste Parteisekretär der litauischen KP die dortige katholische Kirche „für die unbedingte Unterstützung der antisowjetischen Kräfte" an. Die lokalen Behörden wurden beschuldigt, die Kampagne gegen den Personenkult in eine gegen den Leninismus umzumünzen. Für ein Schreiben, in dem Professor Talkenis vom botanischen Institut in Kaunas die Landwirtschaftspolitik der sowjetischen Regierung kritisierte, erhielt er drei Jahre Zwangsarbeit. Ein Beamter des Finanzministeriums, A. Statkevicius, wurde für seine „Kritik des Kommunistischen Manifests" in eine Nervenklinik eingeliefert. Selbst ein Pfarrer, der Kindern auf Ersuchen ihrer Eltern Religionsunterricht erteilte, kam für ein Jahr ins Gefängnis. Die Folge war ein von hundert Geistlichen unterschriebenes Protestschreiben und eine Demonstration, in der über 600 Beteiligte die Freilassung des Verurteilten forderten. Zwanzig Demonstranten wurden verhaftet. Noch im März dieses Jahres unterschrieben 17 000 Litauer eine Petition an die UNO, in der die Beendigung der Verfolgungen aus religiösen Gründen gefordert wurde. Aber erst die Selbstverbrennung Roman Kalantas ließ die seit Jahren schwelende Krise zum offenen Protest werden.

Adrian Barbu

Trachtenwoche in Neustadt

Die XV. Europäische Volkstums- und Trachtenwoche findet in diesem Jahr in Neustadt in Holstein vom 20. bis 27. August unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Stoltenberg statt. Teilnehmen werden Folkloregruppen aus 15 europäischen Ländern. Erstmals werden in diesem Jahr Gruppen aus Rumänien und der Sowjetunion kommen, ferner der international bekannte Knabenchor des Stifts Sankt Florian in Oberösterreich, der sich auf vielen internationalen Musikwochen den 1. Preis holte.

Neben gemeinsamen Veranstaltungen der Jugend Europas auf dem Neustädter Marktplatz finden auch Volkstumsabende, Chor- und Instrumentalkonzerte, Umzüge und Festgottesdienste statt.

Auszeichnung für zwei Ostpreußen

Verdienstkreuz für Prof. Dr. Janz und Prof. R. Cornelsen

Der langjährigen gemeinsamen Arbeit von Professor Dr. Hans-Werner Janz und Robert Cornelsen — beide sind gebürtige Ostpreußen — ist es zu verdanken, daß die Wahrendorffschen Krankenanstalten zu einem modernen, leistungsfähigen Therapiezentrum auf- und ausgebaut wurden. Mit dieser Feststellung würdigte der niedersächsische Sozial- und Gesundheitsminister Kurt Partzsch am 11. Juli in den Wahrendorffschen Krankenanstalten in Ilten im niedersächsischen Kreis Burgdorf deren ärztlichen Direktor und den Generalbevollmächtigten, als er beiden das Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens überreichte. Ministerpräsident Alfred Kubel hatte diese Auszeichnungen Professor Janz und Forstmeister a. D. Robert Cornelsen für ihre hervorragenden Dienste um die Versorgung psychisch Kranker in Niedersachsen verliehen.

Seit Oktober 1948 ist Professor Janz ärztlicher Direktor der Wahrendorffschen Krankenanstalten. Auf seine Veranlassung hin wurden in dem Krankenhaus schon bald klinisch-psychiatrische Abteilungen eingerichtet. Darüber hinaus aber galt sein besonderes Interesse den Fragen der Beratung und Betreuung Drogenabhängiger. Das Iltener Modell, das Professor Janz entwickelte, charakterisierte Minister Partzsch als einen wegweisenden Versuch in der Rehabilitation Drogensüchtiger. Allerdings, so führte Partzsch aus, wies Professor Janz trotz der Aktualität der Bekämpfung des Drogenmißbrauchs — auch immer in besonderem Maße auf die Probleme des Alkoholismus hin. Gerade durch seine Tätigkeit vermittelte er für die Forschung auf diesem Gebiet und für die Behandlung Drogenkranker bemerkenswerte neue Erkenntnisse.

Zwei Jahre nach Professor Janz, im Oktober 1950, trat Robert Cornelsen in die Leitung der Krankenanstalten ein. Zu der Zeit war die Einrichtung infolge mehrjähriger Nutzung als Lazarett stark verwahrlost. Cornelsen widmete sich der Planung für den Wiederaufbau und erreichte, daß von 1954 bis 1971 Häuser mit über 600 Betten völlig umgestaltet, modernisiert und teilweise neu erbaut wurden. Augenblicklich wird eine neue Aufnahmestation errichtet. Minister Partzsch hob in seiner Würdigung besonders hervor, daß der Generalbevollmächtigte Cornelsen mit der Verwirklichung seiner Maßnahmen einen wesentlichen Beitrag für die bessere Unterbringung und Betreuung der psychisch Kranken geleistet habe.

V. P.

Das RÄTSEL für Sie...

Der Brückenbuchstabe

SAM — KAP — HERBST — KAUF — ALP — TAG — ROSE.

Vorstehenden Wörtern ist je eines der nachstehenden aufgeführten Wörter mittels eines Verbindungsbuchstabens anzufügen (z. B. Wald-A-Meise). Die Brückenbuchstaben nennen, im Zusammenhang gelesen, eine bekannte Insel in Masuren.

Aden — Dieb — El — Montag — Naht — Raum — Ster.

. . . und die Lösungen aus Folge 28

1. Vertauschte Herzen

Wacke — Berge — Stahl — Kante — Unze. C r a n z.

2. Versteckrätsel

S C H N I E F K E.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Einrichtungshilfe

Frage: *Mir wurde vom Ausgleichsamt folgendes mitgeteilt: „Bezugnehmend auf Ihr o. a. Schreiben wird Ihnen gleichzeitig mitgeteilt, daß über die von Ihnen geltend gemachten Verluste an Hausrat lediglich Beweise gesichert werden. Gemäß den Bestimmungen der §§ 22 bis 24 Beweissicherungs- und Feststellungsgesetz — BFG — unterliegen Schäden an Hausrat nicht der Feststellung und führen somit auch zu keiner Entschädigung. Wir bedauern, Ihnen keine günstigere Auskunft erteilen zu können." Mit dieser Erläuterung kann ich wirklich nichts anfangen. Das Amt setzt bei mir — und sicher bei vielen Geschädigten — voraus, daß ich das „verwaltungschinesisch" verstehen muß. Wenn man dann „wagt", dort noch einmal anzufragen, ist das eine „völlige Überforderung" der meisten Sachbearbeiter.*

Antwort: Dies ist das gleiche Thema wie in der ersten Frage. Darum lesen Sie bitte zunächst die vorstehende Antwort durch. Hier bestand durch das Ausgleichsamt eine noch mehr verpflichtendere Auskunfts- und Beratungspflicht. Das Amt schreibt am Schluß: „Wir bedauern, Ihnen keine günstigere Auskunft erteilen zu können". Dies hätte man lieber weglassen sollen und dafür mitteilen: „Wir empfehlen Ihnen jedoch, einen Antrag auf Einrichtungshilfe nach den Bestimmungen des Flüchtlingshilfegesetzes (FlüHG) zu stellen." Dann hätten Sie gewußt, woran Sie sind. Da Sie nach den alten FlüHG-Bestimmungen keine Einrichtungshilfe erhalten konnten, da Ihre Rente (Einkommen) über 620,— D-Mark betrug, Sie aber als Ehepaar heute Einrichtungshilfe erhalten können, wenn Sie weniger als 930,— DM monatlich haben, sind Sie jetzt kraft Gesetzes neu antragsberechtigt. Dabei kommt es für niemanden darauf an, ob Sie noch Möbel oder Hausrat gebrauchen. Allein die Tatsache, daß Sie in Mitteldeutschland eine Wohnung hatten und die Einrichtung zu mehr als 50 Prozent verloren und weniger als 930,— DM Monatseinkommen (Alleinstehende: 750,— DM) haben, rechtfertigt die Auszahlung einer „Einrichtungshilfe".

Für Vertriebene, die den Stichtag von 1964 versäumt haben und danach erst in den Westen gekommen sind und keinen Rechtsanspruch auf Rechte und Vergünstigungen haben (Vermerk in der rechten Hälfte des Vertriebenenausweises), können unter den gleichen Bestimmungen innerhalb der neuen Einkommensgrenzen beim Ausgleichsamt einen Antrag auf Hausrathilfe aus dem Härtefonds stellen. **W. H.**

Anrechnung von Wohngeld

Frage: *Ab 1. April erhalte ich auf Grund eines Antrages ein monatliches Wohngeld in Höhe von 31,— DM. Da ich Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente nach dem Lastenausgleichsgesetz beziehe, erbitte ich Ihre Auskunft darüber, ob ich das Wohngeld nachträglich dem Ausgleichsamt melden muß und ob es auf die Unterhaltshilfe angerechnet wird.*

Antwort: Das Wohngeld darf nicht auf die Unterhaltshilfe angerechnet werden. Sie brauchen den Erhalt des Wohngeldes auch nicht dem Ausgleichsamt zu melden. In den Prüfungsformularen, die Ihnen alljährlich vom Ausgleichsamt zugesandt werden, ist zwar auch die Frage nach dem Erhalt von Wohngeld enthalten, sie ist aber für die Berechnung der Unterhaltshilfe ohne Bedeutung. Es sollen dadurch die Unterhaltshilfeempfänger vielmehr auf die Möglichkeit der Beantragung von Wohngeld hingewiesen werden. **O. H.**

Vermögensbildung

Frage: *Wir beziehen vom Ausgleichsamt Unterhaltshilfe, Entschädigungsrente und Selbständigenzuschlag und besitzen ein Einfamilienhaus. Einheitswert 10 300 DM. Bekanntlich darf unser gemeinsames Vermögen 12 000 DM nicht übersteigen. Hat das Ausgleichsamt nach dem Tod eines Ehepartners Anspruch auf das Vermögen des Verstorbenen? Wir sind 70 und 66 Jahre alt.*

Antwort: Das Ausgleichsamt hat keinen Anspruch auf Ihr Vermögen, weder nach dem Tode eines noch beider Ehepartner. Es ist zu erwarten, daß demnächst die Vermögenshöchstgrenze von 12 000 DM erheblich heraufgesetzt oder ganz fallengelassen wird. **O. H.**

Rentenanträge pünktlich stellen

Wer Rentenanträge zu spät stellt, muß mit Einbußen rechnen. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts verjähren rückwirkende Rentenansprüche in vier Jahren. Die Sozialversicherungsanstalten können die Rentenzahlung für die davor liegende Zeit ablehnen. In dem zu entscheidenden Fall hatte eine Witwe die Hinterbliebenenrente aus der Sozialversicherung ihres Mannes erst 1967 beantragt, obwohl sie bereits 1957 entstanden war. Die Versicherungsanstalt zahlte rückwirkend nur bis 1963 (BSG — 12 RJ 62/70). **np**

Rentenreform:

Ein Wahlgeschenk für die Rentner?

Auch im Zeichen der bevorstehenden Bundestagswahl sollte sich der Sachverstand durchsetzen

Bonn — Im Schatten der Regierungskrise und des Ministerkarussels wurde am gleichen Tag in Bonn der Vorhang für einen weiteren Akt der Rentenreformdiskussion aufgezogen: im Bundesrat wurde die Regierung erneut auf die Vordringlichkeit einer vorgezogenen Rentenanpassung hingewiesen; die SPD/FDP-Koalition kündigte vor der Presse eine „Modifizierung" der Regierungs-Gesetzentwürfe für die Weiterentwicklung des Rentenversicherungsrechts an, und die CDU/CSU-Opposition überreichte dem zuständigen Bundestagsausschuß ihre formulierten Anträge zur Einführung der flexiblen Altersgrenze.

Mit ihrem jetzigen Vorschlag, allen Rentenempfängern (auch den Bezieherinnen von Witwenrenten) ab 1. Juli dieses Jahres einen festen monatlichen Zuschlag von 20 DM zu zahlen, kommt die Koalition zwar dem unermüdlichen Drängen der Opposition nach einem Inflationsausgleich für die Rentner näher, ob dieser im Endergebnis nivellierende Vorschlag aber für einen Kompromiß zwischen Regierung und Opposition tragfähig ist, wird sich erst noch erweisen müssen.

Bezüglich der Einführung der flexiblen Altersgrenze vom 63. Lebensjahr an, hat die CDU/CSU-Fraktion zweifellos den konstruktiveren und praktikableren Vorschlag vorgelegt: wer das Altersruhegeld von diesem Lebensalter an in Anspruch nehmen will, soll wie der 65jährige Altersrentner behandelt werden — also keiner Erwerbsbeschränkung unterliegen. Wer aber vom 63. bis zum 67. Lebensjahr auf den Bezug der Rente verzichtet, soll künftig für jeden Monat einen Zuschlag von 0,4 Prozent erhalten, was — aufs Jahr umgerechnet — eine Rentenaufbesserung um rund 5 Prozent zuzüglich zur rentenformelbedingten Steigerung von rund 2,5 Prozent ausmachen würde. Vom 63. Lebensjahr an würde die Altersgrenze damit wirklich „flexibel" werden, das heißt, der betroffene Versicherte könnte frei nach seiner persönlichen Lebenslage und nach seiner beruflichen Situation entscheiden, ob er früher in den Ruhestand treten will oder nicht.

SPD/FDP kommen diesem Vorschlag leider nur ein sehr kleines Stück entgegen. Sie änderten zwar den Regierungsentwurf insoweit ab, als ein ähnlicher Zuschlag von rund 7,2 Prozent für jedes Jahr des Nicht-Rentenbezugs gewährt werden soll, aber nur für die Zeit vom 65. bis zum 67. Lebensjahr. Ansonsten soll es beim Arendt-Vorschlag bleiben, daß die Inanspruchnahme des Altersruhegeldes ab 63. Lebensjahr von der Aufgabe der Berufstätigkeit als unabdingbarer Voraussetzung abhängig und nur noch ein bescheidener Nebenverdienst erlaubt sein soll. Wenn dieser Altersrentner aber das 65. Lebensjahr vollendet, könnte er wieder voll erwerbstätig werden. Der unsinnige Widerspruch einer solchen Regelung, die im übrigen mancherlei Manipulationen Tür und Tor öffnet, liegt offen zu Tage. Die Opposition sollte daher in dieser Frage ihre „flexiblere" Lösung verteidigen, denn sie entspricht zweifellos den Wünschen und Interessen der versicherten Arbeitnehmer. Sie liegt auch im Interesse der Betriebe und ist — nicht zuletzt — für die finanzielle Entwicklung in der Rentenversicherung günstig.

In einem anderen Punkt kommen die Koalitonsparteien in Abweichung vom Gesetzentwurf ihrer eigenen Regierung den Vorstellungen der Opposition dagegen näher — nämlich bezüglich der Bewertung der von den Selbständigen für zurückliegende Zeiten zu entrichtenden Beiträge. Diese sollen bis zum Jahr 1956 nachentrichtet und mit den jeweiligen Werten der zurückliegenden Jahre bei der Rentenfeststellung angerechnet werden können. Hier scheinen sich Regierung und Opposition auf dem Rücken der versicherten Angestellten und Arbeiter einigen zu wollen, obgleich eine derartige Bevorzugung neu hinzukommender Versicherter, die damit einen bedeutenden Zins- und Inflationsgewinn herausholen könnten, unzumutbar wäre. Da die SPD/FDP weiterhin an der freiwilligen Versicherung der Selbständigen festhalten will — wohingegen die CDU/CSU immerhin eine Pflichtversicherung auf Antrag vorschlägt — ist ihr Abweichen vom Regierungsentwurf in diesem Punkt um so mehr unbegründet und unbegreiflich.

Die viel zitierte „Hausfrauenversicherung" soll dagegen unverändert nach dem Regierungsentwurf durchgesetzt werden. Alle nicht erwerbstätigen Frauen sollen danach das Recht erhalten, der Rentenversicherung ohne Vorbedingung beizutreten; auch sie sollen Beiträge bis zum Jahr 1956 rückwirkend entrichten können, sogar in den niedrigsten Beitragsmarken. Als sogenannte „Hausfrauenrenten" werden also neue Mini-Renten entstehen, mit allen Folge-Problemen, die Kleinstrenten erfahrungsgemäß heraufbeschwören. Aber Ansprüche auf regelmäßige Heilmaßnahmen und vor allem auf eine spätere kostenfreie Krankenversicherung werden immerhin auch von „Mini-Beitragszahlern" und „Mini-Rentnern" erworben werden. Die beträchtlichen Aufwendungen hierfür werden die pflichtversicherten Arbeitnehmer mit ständig höheren Beiträgen zu finanzieren haben. Das nennt die sozial-liberale Koalition dann eine soziale Wohltat!

Am 5. September will der sozialpolitische Bundestagsausschuß vorzeitig zu zwei Wochen Sondersitzungen zusammentreten, um das zunächst noch fest verschnürte Rentenpaket zum „Versand" zu bringen, damit der Bundestag diese weittragenden Reformen in seinen letzten Zügen noch schnell verabschieden kann. Die heutige Regierungskoalition hat das Verschnüren von Sozialpaketen offensichtlich von der derzeitigen Opposition erlernt, die damit allerdings auch schon ihre betrüblichen Erfahrungen gemacht hat.

Im Interesse der Versicherten und der Rentner ist zu wünschen und zu fordern, daß sich der Sachverstand auch im Zeichen von Bundestagsneuwahlen noch durchsetzt, das heißt, das Paket muß aufgeschnürt und sein Inhalt dann Stück für Stück auf seine Verträglichkeit für eine verantwortungsbewußte Reformgesetzgebung untersucht werden. **pgz**

Bund der Steuerzahler:

Keine Steuererhöhungen!

Der Behauptung von Bundeskanzler Willy Brandt, die Bevölkerung bringe zunehmend Verständnis für Steuererhöhungen auf, wenn diese durch Mehrleistungen des Staates bedingt seien, ist der Bund der Steuerzahler energisch entgegengetreten.

Der Steuerzahlerbund, der die Auffassung des Kanzlers als „sehr einseitig" bezeichnete, wies dabei auf das Ergebnis einer vom Landesverband Nordrhein-Westfalen bei einem wissenschaftlichen Institut in Auftrag gegebenen repräsentativen Meinungsumfrage hin, in der nicht weniger als 53 Prozent der Befragten unmißverständlich feststellten, bereits heute seien die Steuerforderungen überhöht.

Ein Großteil der Befragten — exakt: 69 Prozent — forderte dazu eine strengere Kontrolle der Ausgaben von Bund, Ländern und Gemeinden. Besonders mit Verteidigungsausgaben (38 v. H. der Befragten), Ausgaben, die für Reisen und Repräsentation aufgewandt werden (37 v. H.) sowie Mitteln, die in die Entwicklung fließen (31 v. H.) möchte der Bürger sorgfältiger umgegangen wissen.

Der Bund der Steuerzahler: „Der weitverbreitete Widerstand gegen Steuererhöhungen ist doch zu verstehen! Wer Steuern zahlt, möchte auch entsprechende Leistungen dafür sehen."

Der Umfrage des Bundes der Steuerzahler ist noch eine weitere interessante Feststellung zu entnehmen: 61 Prozent der befragten Arbeiter und Bezieher von Einkommen unter 1200 Mark kritisierten, daß sie auch im Vergleich zu anderen Bevölkerungskreisen zu viele Steuern bezahlen müßten.

Wenn Teuerungszulage - dann für alle

Unser Bonner OB-Mitarbeiter zu der Regierungsvorlage, über die wir oben berichten:

Die Koalition beabsichtigt, noch vor der etwaigen Auflösung des Bundestages das Rentenreformgesetz zu verabschieden und in diesem neben den bisher (in der Regierungsvorlage) empfohlenen Verbesserungen eine einheitliche Teuerungszulage von 20 DM einzuführen. Dieses Vorhaben bedeutet eine teilweise Rückkehr zum Rentensystem vor 1957. Damals wurde eine Alters- und Invalidenrente eingeführt, die ausschließlich von der Höhe der eigenen Beitragszahlungen abhängt, während seit Bismarcks Zeiten bis 1956 die Rente sich aus einem allgemeinen Grundbetrag und den Steigerungsbeträgen zusammensetzte, die von der eigenen Beitragsleistung abhängig waren.

Es soll nicht dazu Stellung genommen werden, welches der beiden Systeme „besser" ist. Allerdings darf eine allgemeine Teuerungszulage nicht auf die Empfänger von Arbeiter- und Angestelltenrenten beschränkt bleiben. Die Empfänger von Unterhaltshilfe und die Kriegsbeschädigten — soweit sie diese Zulage von 20 DM nicht bereits im Rahmen der Sozialversicherung erhalten — besitzen moralisch den gleichen Anspruch auf eine allgemeine Teuerungszulage. Der Bund der Vertriebenen hat daher die Forderung erhoben, daß im Falle der Einführung einer allgemeinen Teuerungszulage in der Sozialversicherung eine entsprechende Regelung — auf Kosten des Bundeshaushaltes — auch im Lastenausgleich eingeführt wird. **N.**

»Gießkannen-Prinzip«

Einen Verrat am Versicherungsprinzip nannte die CDU-Sozialpolitikerin Margot Kalinke MdB die Koalitionsbeschlüsse zur Rentenreform vom 7. Juli und erklärte unter anderen in einer Pressemeldung:

„Es ist erstaunlich und betrüblich zugleich, zu welchen Ergebnissen die Überlegungen der SPD und FDP angesichts der bevorstehenden Neuwahl im Zusammenhang mit der Forderung der CDU/CSU auf Anhebung des Rentenniveaus neuerdings geführt haben. Sozialpolitiker, die die Rentenreform 1957 mitgeschaffen haben und in der Zwischenzeit für die Erhaltung der dynamischen Rente und damit für die jetzige Rentenformel gekämpft haben, reichen nunmehr Hand und Stimme zum Abbau der dynamischen Rente, ja zur Zerstörung des Systems der dynamischen Rente.

Nichts anderes bedeutet nämlich der Vorschlag, allen Rentnern ab 1. Juli 1972 einen zusätzlichen Grundbetrag zur Rente in Höhe von vorerst 20 DM monatlich zu zahlen. Dieser geplante zusätzliche Grundbetrag, der nicht an der jährlichen Dynamisierung teilnehmen soll, muß als erster Schritt zum Abbau der Rentendynamik schlechthin und damit als ein entscheidender Schritt zur Nivellierung der Renten angesehen werden. Die Rückkehr zu Sockelbeträgen bedeutet eindeutig ein Abgehen von der Beitragsbezogenheit der Rente, zugleich ein Abgehen vom Versicherungs- und Leistungsprinzip, zu dem sich bei der Rentenreform von 1957 auch FDP und SPD bekannt haben."

Die Absicht der Koalitionsparteien, einen solchen Grundbetrag wieder einzuführen, sei — wie Margot Kalinke weiter ausführte — um so verwunderlicher, als noch vor wenigen Wochen die sozialliberale Koalition (SPD und FDP) im Deutschen Bundestag jegliche Zuschläge zur Rente, jegliche — selbst systemkonforme — Verbesserungsvorschläge zur Hebung des Rentenniveaus als Manipulation der Rentenformel bezeichnete und mit dem Hinweis auf das Gießkannenprinzip abgelehnt hätte.

Wenn man eine Maßnahme als Manipulation an der Rentenformel und zugleich als Gießkannensystem bezeichnen könne, dann gelte dies für den jetzigen Vorschlag der Regierungsparteien. Das vermeintlich Soziale daran — die Empfänger kleiner Renten stärker zu begünstigen — erweise sich als äußerst ungerecht. Die Arbeitnehmer, die während eines langen Berufslebens (30 bis 40 Jahre) einkommensgerechte Beiträge zur Rentenversicherung gezahlt hätten, sollten bewußt schlechter gestellt werden als diejenigen, die nur gelegentlich geringere Beitragsleistungen in Bezug auf Höhe und Dauer erbrachten. Der Betrogene sei der treue Beitragszahler, dessen Rente relativ absinke, während er gleichzeitig immer mehr an Beiträgen für die Gesamtheit aufbringen müsse. Der Vorschlag der Koalitionsparteien könne also nur als ein übler Versuch angesehen werden, einen Wahlschlager zu inszenieren. **KND**

BdV:

Absprache mit Bauernverband

Gegenseitige Hilfe wurde vereinbart

Bonn — Anfang dieses Monats fand ein Gespräch zwischen den Präsidien des Deutschen Bauernverbandes und des Bundes der Vertriebenen statt. Dieses Gespräch ist in der Presse nicht sehr beachtet worden; es war für die Gesamtpolitik in der Bundesrepublik jedoch mutmaßlich nicht ganz so bedeutungslos.

Bauern und Vertriebene verbindet vieles Beide Gruppen sind ohne ihr Verschulden in ihre heutige bedrängte Lage geraten — die Bauern durch die EWG-Verträge, die Vertriebenen durch den Krieg. Beide Gruppen besitzen ein ausgeprägtes Verhältnis zum Eigentum, die Bauern aus dem Charakter ihres Berufes heraus, die Vertriebenen, weil sie durch die Vertreibung erfahren mußten, wie mißlich es ist, ohne Eigentum zu leben. Beiden Gruppen ist ein konservativ-vaterländischer Sinn eigen.

Bei dem Gespräch wurden einige konkrete Absprachen getroffen. Der Deutsche Bauernverband wird die Bemühungen des Bundes der Vertriebenen auf Eingliederung der ostdeutschen Bauern auf Nebenerwerbstellen unterstützen. Er wird sich für die Angleichung der Altersversorgung der ostdeutschen Landwirte an die Aufbesserung der Altershilfe der (einheimischen) Landwirte einsetzen. Zu der vom Deutschen Bauernverband angestrebten Befreiung der westdeutschen Landwirtschaft von den Ausgleichsabgaben gab Bauernverbandspräsident Freiherr von Heeremann die Erklärung ab, daß selbstverständlich der Bund in diesem Fall laufend den dadurch im Ausgleichsfonds eintretenden Einnahmeausfall ersetzen müsse. **-ff**

Recht im Alltag:

Lohn trotz Arbeitsunfähigkeit

Wird ein Arbeiter nach Beschäftigungsbeginn infolge von Krankheit (Unfall) schuldlos arbeitsunfähig, so muß ihm nach § 1 Abs. 1 des Lohnfortzahlungsgesetzes der Lohn bis zu sechs Wochen weitergezahlt werden. Krankheitsbedingte Arbeitsunfähigkeit liegt nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts vor, wenn die Krankenpflege die Arbeitsfähigkeit wiederherstellen soll oder wenn die — ärztlich notwendige — Krankenpflege den Arbeiter an seiner Arbeitsleistung verhindert. Läßt sich beispielsweise der Arbeiter zur Behebung oder auch nur zur Diagnose eines Leidens, das die Arbeitsfähigkeit nicht aufhebt, im Krankenhaus behandeln, so ist er in dieser Zeit krankheitsbedingt arbeitsunfähig (BAG — 5 ARZ 264/71). **np**

Jubelfeier in der Patenstadt Duisburg

Akademischer Sport-Club Ostpreußen begeht in September sein 70jähriges Bestehen

70 Jahre Bestehen des ASCO Königsberg sind ein Anlaß, ein Wiedersehenstreffen der Königsberger und ostpreußischen Rasensportler mit der Jubiläumsfeier zu begehen. Zwar ist der 1. August 1902 der Gründungstag des Sport-Club Ostpreußen mit seinem heute 92 Jahre alten Gründer Alfred Hirsch und sieben weiteren Kameraden, doch wegen der Olympischen Spiele auf deutschem Boden und der Urlaubszeit soll die Jubiläumsveranstaltung diesmal in der Königsberger Patenstadt Duisburg Ende September mit dem Haupttag, Sonnabend, 30. September, in der Duisburger Fußballschule stattfinden.

Den Akademischen Sport-Club in Königsberg gründeten Gustav Sembill (†) und Hans Kallmeier (†), und nach dem Zusammenschluß beider Vereine entstand der Königsberger und ostpreußische Großverein „ASCO Königsberg".

Der Königsberger Palästrasportplatz war die Heimat der Ascosportler. In vielen großen Kämpfen der Männer, Frauen und Jugendlichen in der Leichtathletik, dem Fuß-, Hand-, Schlagball, Hockey, Eissport und Boxen kam der Asco-Adler auf den Sporthemden zu bedeutenden Siegen. Immer wieder waren es umsichtige und erfahrene Organisatoren, die die Jugend zu den Erfolgen in Königsberg, in der Provinz und über die Grenzen der Heimat führten. Infolge der beiden Weltkriege mußte der Rasensport sehr eingeschränkt werden und 1945 in der Heimat aufhören. Die Kriege forderten unzählige Gefallene, Vermißte und Verschollene, doch auch nach der Vertreibung gab es bald einen neuen Beginn, wenn auch die heimatlichen Voraussetzungen dafür fehlten.

1950 in Hamburg kamen die ostpreußischen Rasensportler erstmalig zusammen. Es folgte 1952 auch in Hamburg-Blankenese das 50jährige Jubiläum des ASCO mit Wettkämpfen, und 1953 war es Dr. Herbert Schmidtke († 1960), der die Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten gründete und 1954 als Vorsitzender im Rahmen der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften das erste Traditionssportfest veranstaltete. Im Mittelpunkt stand die 4 mal 100-m-Staffel für die Aktiven der älteren Jahrgänge, die von Ostpreußen im Wettstreit mit den Staffeln aus Westpreußen/Danzig, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland auch mit Ascoläufern ununterbrochen von 1954 bis 1971 gewonnen wurde.



Nach dem Staffellauf „Quer durch Königsberg" am 10. August 1930: Die siegreiche Asco-Mannschaft mit Dr. Herbert Schmidtke (in Zivil)

Die jüngeren ostpreußischen Nachwuchssportler gehörten fortan den west- und mitteldeutschen Rasensportvereinen an, doch an einem Tag im Jahr anläßlich der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften umkreisten die ostdeutschen Sportler die Aschenbahnen mit dem heimatlichen Vereinsabzeichen auf der Brust. Und wie es früher von Königsberg aus auch Ascosportler mit internationalen Spitzenkönnern gab, man denke nur an den deutschen Speerwurfmeister Bruno Mäser (†), der auch bei Länderkämpfen das Nationaltrikot trug, so waren es in den 50er und 60er Jahren vor allem der 400-m-Läufer Manfred Kinder (Jahrgang 38) aus Königsberg als Olympiakämpfer 1960, 1964 und 1968 mit Medaillengewinn in der 4 x 400-m-Staffel und bis auf den heutigen Tag der Königsberger Langstreckler Lutz Philipp (Jahrgang 1940), der Deutschland bei den Olympischen Spielen 1964 und 1968 vertrat und in diesem Jahr als Deutscher Waldlauf- und Marathonmeister in München im Marathonlauf stehen wird.

In den Jubiläumstagen und bei der Jubiläumsfeier in Duisburg wird man sich besonders der vielen toten Sportkameraden aus gemeinsamen Wettkämpfen erinnern und auch derer, die noch 1962 und 1967 bei den Jubiläen der 60 bzw. 65 Jahre ASCO in Barsinghausen dabei waren und 1972 fehlen werden. Nach 1967 ereilte der Tod mehr als 30 Ascomitglieder, darunter Dr. Willy Drescher, Alfred Politt, Gerhard Klugkist, Paul Bouillon, Dr. Walter Dähnert, Kuno Lutz, Artur Waldheier (Mitbegründer 1902), Günther Orisch, Otto Schacknies und Dr. Friedrich Seeger.

Heute wird Asco von H. Schemionek, W. Paul, Susi Both, H. Bellgart und Walter Mäser zusammen- und durch das Vereinsblatt „Asco-Treue" auf dem Laufenden gehalten.

Wenn man von den Jubiläumstagen mit Gästen des Deutschen Leichtathletikverbandes, des Deutschen Fußballbundes, des Duisburger Oberbürgermeisters, der weiteren Königsberger und der ostpreußischen Provinzvereine auseinandergehen wird, dann wird man sich auf die weiteren Treffen der ostpreußischen Rasensportvereine und auch auf die „75 Jahre ASCO" im Jahre 1977 freuen und niemals die Hoffnung aufgeben, daß der ostdeutsche Rasensport wieder einmal mit den traditionsreichen Vereinsnamen in der Heimat wiederaufgebaut werden kann.

Kaufmann und Sportler

Siegfried Orlopp 80 Jahre alt



Am 28. Juli begeht Siegfried Orlopp in Hamburg - Klein-Flotbek, Ohnhorststr. 7, seinen 80. Geburtstag. Nach dem Abitur 1910 am Kneipphöfischen Gymnasium in Königsberg absolvierte er eine kaufmännische Lehre im Königsberger Importhandel und studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Königsberg u. München. Bei Kriegsausbruch 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger im Königsberger Pion.-Batl. 1 und machte als Reserveoffizier den Ersten — später auch den Zweiten Weltkrieg als Kommandeur verschiedener Einheiten — unter hohen Auszeichnungen mit.

Auf einem Kriegsurlaub erwarb er zusammen mit seinem Vater Othmar die altbekannte, 1856 gegründete, damals stilliegende Königsberger Importfirma Müller & Guthzeit, die er nach dem Kriege durch Inflations- und Nachkriegsjahre zu neuer Blüte führte, längere Jahre mit Filialen in Danzig und Stettin.

In kaufmännischen Kreisen waren sein besonnener Rat und ausgleichendes Wesen allgemein geachtet. Neben seiner Tagesarbeit nahm er regen Anteil am Leben und Geschehen in den verschiedenen Zweigen der Öffentlichkeit der Vaterstadt, auf literarischem, künstlerischem und kulturellem Gebiet, sowie in der sozialen Wohlfahrt. Sein gastliches Haus am Zwillingsteich vereinte oftmals einen vielschichtigen Kreis bekannter Königsberger.

Der Sport sah ihn auf Tennisturnieren und als Eigner verschiedener Rennjachten auf Segelregatten sowie als Herausgeber und Schriftleiter modern redigierter, illustrierter Sportclub-Zeitschriften. Er war hierin bestrebt, über Tagesfragen hinaus in Schrift und Bild — wobei ihm persönlich mancher fotografische Volltreffer gelang — allgemein Interessierendes zu vermitteln. Seine Wagen steuerte er 50 Jahre unfallfrei; als „Trimm Dich" erwirbt er alljährlich den Goldenen Schuh im Gehen.

Nach der Vertreibung aus Königsberg bemühte er sich 1945 in Hamburg ehrenamtlich bei den ersten Zusammenschlüssen der Heimatvertriebenen in der Notgemeinschaft der Ostdeutschen und der Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Flüchtlinge. Im Weiteren konnte er seine Firma Müller & Guthzeit nach Hamburg verlegen und das Geschäft fortführen, wo unter seiner 55-jährigen Inhaberschaft seine Firma seit 115 Jahren besteht.

Wir wünschen dem Jubilar, der seinen Geburtstag im Familienkreise begeht, noch lange schöne Jahre seines weiteren Wirkens und Lebens.

Dr. Fritz Gause

---neues vom sport---

Gegen die Frauen aus Kanada siegte in Lübeck Heide Rosendahl, Tilsit, im Weitsprung mit 6,65 m und auch in der 4x100-m-Staffel, in der die Sudetendeutsche Elfgard Schittenhelm, Berlin, am Start lief und Heide Rosendahl in 43,8 Sek. ins Ziel kam. Beim Hürdenlauf über 100 m kam Heide Rosendahl ins Stolpern und wurde so nur mit 13,4 Sek. Zweite. Ameli Koloska, Zoppot, startete dagegen in Bukarest bei den Rumänischen Meisterschaften und wurde Meisterin im Speerwerfen, erreichte jedoch nicht die 60-m-Grenze.

Die mitteldeutschen Leichtathleten führten in Paris einen Länderkampf gegen Frankreich durch und siegten mit 220,5 zu 187,5 Punkten. Die beiden Ostdeutschen Drehmel und Thorith gewannen den Dreisprung mit 16,61 m bzw. das Diskuswerfen mit 61,26 m, während der Olympiazweite von Mexiko, Beer (Schlesien), mit damals 8,16 m nur als Sechster auf 7,35 m kam. In den Rahmenwettbewerben trafen die beiden besten 1500-m-Läuferinnen erneut aufeinander. Auch diesmal blieb Hoffmeister, Cottbus, mit 2:01,6 Min. von der ostpreußischen Weltrekordlerin und Europameisterin Karin Burneleit, Gumbinnen, Ostberlin, in 2:01,9 Min.

Einige hervorragende Leichtathletikleistungen gab es wieder durch Ostdeutsche. Hennig, Tapiau, kam im Diskuswerfen auf gute 63,64 m. Jos. Schwarz, Sudetenland, im Weitsprung auf 7,81 m und Hanno Struse, Posen, im Speerwerfen auf 79,64 m. Christine Krause, Ostpreußen, lief die 100 bzw. 200 m in 11,4 bzw. 23,5 Sek., aber mit zu starkem Rückenwind. Tümmler, Thorn, 800 m = 1:48,3 Min., Reisch, Insterburg, 800 m = 1:55,0 Min., Udo Philipp, Königsberg, 3000 m Hindernis = 9:21,6 Min., Salomon, Danzig, Speerwerfen = 74,74 m, der Jugendliche Claus Marek, Schlesien, 200 m = 21,8 Sek.

Von der deutschen Olympiasiegermannschaft im Dressurreiten 1964, in der Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, als bester Deutscher die Silbermedaille in der Einzelwertung gewann, ist für München nur noch Josef Neckermann übriggeblieben, während Harry Boldt, der 1968 noch Ersatzreiter war, diesmal Dr. Klimke den undankbaren Ersatzreiterposten überlassen muß. In beiden großen Olympiaausscheidungen der Dressur wurde H. Boldt jeweils Sechster.

Das deutsche Boxeraufgebot für München wurde in Berlin ohne nochmalige Ausscheidungen vorgenommen. Dieter Kottyysch (29), Gleiwitz/Hamburg, der sechsmalige Deutsche Meister und Olympiakämpfer auch 1968 wird im Halbmittelgewicht in München boxen.

Wie bei den Olympischen Spielen 1968 in Mexiko gewann der Engländer Pattison die Europameisterschaft in der Flying-Dutchman-Klasse vor seinem ewigen Rivalen Uli Libor, Cosel/Hamburg, und vor Medemblik (Holland). Da der Holländer Imhoff bis zur letzten Regatta an zweiter Stelle lag, da Libor einmal wegen Frühstart disqualifiziert werden mußte, beendete die letzte Wettfahrt Libor als Zweiter, während Imhoff nur 24. werden konnte.

Deutschlands Olympiahoffnung der Kanuten, der Welt- und Europameister und Olympiamedaillengewinner Detlev Lewe, Breslau/Schwerte, hat trotz mehrerer Starts im Ausland seine Bestform noch nicht erreicht. Bei der internationalen Regatta in Rumänien kam Lewe mit seinem Einer-Kanadier aus der Bahn und mußte disqualifiziert werden.

Den Hauptkampf der Berufsboxer bei einem Turnier in Edelzell bei Fulda gewann der Deutsche Halbschwergewichtsmeister Rüdiger Schmidtke (29), Gumbinnen/Frankfurt, hoch in acht Runden nach Punkten gegen den sehr tapfer kämpfenden Ireno Werlemann-Aruba.

Für das Olympische Fußballturnier in München hat die FIFA die Schiedsrichter nominiert, und zwar aus Dänemark, Italien, Mexiko, Brasilien und Deutschland. Als deutscher Schiedsrichter wurde der Ostdeutsche Kurt Tschenscher, Breslau/Mannheim, wie schon oft für internationale Spiele benannt.

Im Bundesligafußballspieljahr 1972/73 werden nachstehende ostdeutsche Spieler den einzelnen Mannschaften angehören: Sieloff (Ostpreußen) Mönchengladbach, Weber (Pommern), Köln, Dieter Burdenski (Ostpreußen) und Dietrich (Danzig) Werder Bremen, Gerwin (Ostpreußen) Braunschweig, Bandura (Schlesien) Hannover, und Held (Sudetenland) Offenbacher Kickers. Der Tilsiter Jürgen Kurbjuhn hört beim Hamburger Sportverein auf und wird Trainer. Als Trainer wird Udo Lattek, Sensburg, den Deutschen Meister Bayern München weiter betreuen, während der Oberschlesier Josef Piontek Werder Bremen trainieren wird.

Viele ostpreußische Vereine waren dabei

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs traf sich in Barsinghausen

Mit der Gründung der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs im Jahre 1971 hat dieser Rasensportverein aus Ostpreußen innerhalb eines Jahres durch stolzen Mitgliederzuwachs einen nicht zu übersehbaren Aufschwung genommen; denn das 1972 im Fußballverbandsheim des Niedersächsischen Fußballverbandes zu Barsinghausen stattgefundene Wiedersehenstreffen brachte einen außerordentlich guten Besuch bei schönster Wetterlage. Als der Vorsitzende des Arbeitsausschusses, Fredi Jost, den Festakt eröffnete, war der festlich dekorierte Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. In seinen Begrüßungsworten konnte er auch Vertreter der übrigen Tilsiter Rasensportvereine sowie des MTV, Schwimm-Club, Segel-Club, Ruder-Club, und des Taubstummen-Sportvereins willkommen heißen. Die Königsberger Rasensportvereine VfK, VfB, Prussia Samland, Rasensport Preußen und auch die Spielvereinigung Memel waren zum Teil mit starken Abordnungen erschienen.

Fredi Jost streifte in seiner Eröffnungsrede die Entstehung des Tilsiter Sport-Clubs, der 1929 durch eine Fusion der Vereine Lituania und Verein für Körperübungen entstand. In seinen Ausführungen ging er bewußt auf das Thema Politik und Sport ein, da gerade in den letzten Monaten Persönlichkeiten aus den Vertriebenenverbänden es versucht hatten, den Traditionsgemeinschaften des ostdeutschen Sports politische Akzente aufzusetzen. Jost sagte unmißverständlich: „Politik und Sport sind zwei grundverschiedene Dinge. Der Sport gehört nicht in die Politik und ebenso nicht die Politik in den Sport. Nach diesem Grundsatz haben wir uns beim Aufbau des Sports in der Heimat gehalten und auch nach 1945 nach der Vertreibung." Seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen schloß der Vorsitzende mit den Worten: „Lieber alter TSC! Eingeschlossen bist du in unsere Erinnerungen, in wehmütige Erinnerungen an eine Zeit, in der wir einmal jung waren. Eingeschlossen lebst du auch heute noch fest in unseren Gedanken, lebst in unseren Herzen, in unserer Traditionsgemeinschaft, die wir mühsam wieder haben erstehen lassen — 27 Jahre außerhalb unserer geliebten Heimatstadt Tilsit am unvergeßlichen Memelstrom. Danken, lieber TSC, möchten wir dir für alles, was du uns geschenkt hast: körperliche Ertüchtigung, Vorbilder und Kameradschaft."

Eindrucksvoll sprach Landgerichtsdirektor Helmut Stein die Gedenkworte für die verstorbenen Sportlerinnen und Sportler und brachte außerdem wehmütige Erinnerungen über die unvergeßliche Stadt Tilsit mit ihren herrlichen Anlagen und der reizvollen Umgebung. Fredi Jost zeichnete einen der ältesten Pioniere des ostpreußischen Sports und Mitbegründer der Sportabteilung des MTV Tilsit, Franz Schierwagen, mit der silbernen Ehrennadel in Verbindung mit Urkunde aus. Persönliche Grußworte überbrachten für die Stadt Tilsit Schatzmeister Ingolf Koehler, für den MTV Tilsit dessen Vorsitzender Rudolf Papendick, für die Königsberger Rasensportvereine Franz Schierwagen, für die Spielvereinigung Memel Vorsitzender Walter Hilpert. Zahlreiche Grußworte waren aus In- und Ausland eingegangen, so von Regierungsvertretern, der Landsmannschaft Ostpreußen aus Niedersachsen, dem Deutschen Fußballbund mit einer Spende, vom Organisationskomitee für die Spiele der 20. Olympiade in München und der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten. Überaus starken Beifall erhielt der Chor der Landesgruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen aus Osnabrück unter der Leitung von Dr. Max Kunellis, der das Rahmenprogramm gestaltete.

Ein stimmungsvolles Bild erlebten alle Anwesenden bis in die frühen Morgenstunden; es wurden Erinnerungen ausgetauscht, getanzt und solistische Einlagen zum besten gegeben. Dem Arbeitsausschuß war ein Treffen gelungen, das einen ausgezeichneten Eindruck hinterließ und bei allen Sportlerinnen und Sportlern lange in Erinnerung bleiben wird. Immer wieder konnte man hören: Im kommenden Jahr sollte ein Treffen in ähnlicher Form unbedingt wiederholt werden! Außerdem konnte der Arbeitsausschuß eine größere Anzahl von Neuaufnahmen verbuchen.



Die Tilsiter Sportler in Barsinghausen

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Grust, Wilhelmine, geb. Schneiderath, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie Kargoll, 32 Celle, Kohlmeierstraße 14, am 19. Juli

zum 94. Geburtstag

Mintel, Gustav, aus Königsberg, jetzt bei seiner Tochter Herta Sand, 6 Frankfurt, Schönhofstraße 23, am 5. August

zum 90. Geburtstag

Czemper, Berta, aus Allenstein, jetzt 242 Eutin, Holstenstraße 4, am 4. August

von Oppen, Asta, Witwe des ehemaligen Regierungspräsidenten von Oppen, aus Allenstein, jetzt 2057 Reinbek, Jahnkeweg 47, am 21. Juli

zum 89. Geburtstag

Rasokat, Gertrud, aus Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt 23 Kiel-Dietrichsdorf, Peters-Straße 8, am 2. August

Unrau, Emma, geb. Barke, aus Marienburg/Westpreußen, Preußenstraße 86, jetzt 244 Oldenburg, Ostlandstraße 63, am 30. Juli

zum 88. Geburtstag

Hellmer, Hulda, geb. Ankermann, aus Deinau, Kreis Rastenburg, jetzt 23 Kiel, Römerstraße 5, am 2. August

zum 87. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Goethestraße 2, am 30. Juli

Köck, Helene, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt 221 Itzehoe, Bahnhofstraße 3, am 23. Juli

zum 86. Geburtstag

Lindenberg, Emil, aus Pillau II, Poststraße 7, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 2, am 2. August

Urban, Marie, aus Olschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 771 Donaueschingen, Friedhofstraße 35, am 26. Juli

zum 85. Geburtstag

Monska, Elisabeth, geb. Bittkowski, aus Königsberg, Boyenstraße 22, jetzt 2 Wedel, Hellgrund 5, am 30. Juli

Schittko, Martha, aus Osterode, Erich-Koch-Straße 1a, jetzt 62 Wiesbaden, Goldgasse 1—3, Altenpension „An den Quellen", am 1. August

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Friedrichstr. 14, am 31. Juli

zum 84. Geburtstag

Posdziech, Karoline, geb. Jorkowski, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 5138 Heinsberg, Mühlenstraße 16, am 31. Juli

Ein Gruß des Ostpreußenblattes

... und die Gewinner der Buchpreise aus den Folgen 26 und 27

Die Heimatbilder in den Folgen 26 und 27 brachten uns wiederum eine Reihe von Zuschriften, und heute können wir die Namen derjenigen Leser bekanntgeben, deren richtige Antworten mit einem Buchpreis belohnt werden. Bild 1 in Folge 26 zeigt das Gutshaus Gr.-Tippeln im Kirchspiel Silberbach, Kreis Preußisch-Holland. Das erkannte richtig Frau Marianne Hasse, 3201 Söhlde, Über dem Westerhof 38, und Herr Albert Schmidt, 342 Herzberg/Harz, Veilchenstraße 9/13.

Das zweite Foto der gleichen Ausgabe brachte eine Teildarstellung der Burgruine Preußisch-Mark im Kreis Mohrungen. Dieses Bild gab zu einigen Fehldeutungen Anlaß. Leser hielten es für das Friedländer Tor in Königsberg, die Burg Balga, für die „Wolfsschanze" bei Rastenburg oder ein altes Maschinenhaus in Preußisch-Holland. Für richtige Antworten erhalten ein Buch Frau Lisbeth Ballosch, 46 Dortmund-Hombruch, Behringstr. 55, und Frau Christa Dietzel, 46 Dortmund-Lüttringhausen, Kobbendelle 94.

Bild Nr. 1 in Folge 27 zeigte einen Blick über die Dächer von Heydekrug. Das haben richtig erkannt Frau Charlotte Conrad, 31 Celle, Rhegiusstraße 25, Frau Erna Dingfeld, 7301 Berkheim bei Eßlingen, Filderstr. 45, und Frau Emma Kurnies, 4401 Roxel über Münster, Im Haberfeld 8.

Auf Bild Nr. 2 dieser Folge waren Brennerei und Speicher von Groß-Karlshof (früher Wolka) im Kreis Neidenburg zu sehen. Für die richtige Antwort erhält Frau Ilse Kaeseler, 3501 Fuldatal 3, Am Berg 2, ein Buch.

Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch! Die Bücher werden in den nächsten Tagen übersandt.

Rieser, Henriette, geb. Naujoks, aus Mörnersfelde-Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 4006 Erkrath-Unterbach, Ackerstraße 10, am 30. Juli

zum 83. Geburtstag

Plenus, Emmy, Kassiererin am Tilsiter Stadttheater, aus Tilsit, Garnisonstraße, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Heinz Austin, 3 Hannover, Alte Döhrener Straße 15, am 4. August

Reimer, Emma, aus Pillau II, Feuerwehrstraße 2, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Scholerstraße 24, am 4. August

Schaudinn, Fritz, aus Schlaugen, Kreis Goldap, jetzt 51 Aachen, Johanniterstraße 16, am 29. Juli

zum 82. Geburtstag

Bärholz, Hedwig, aus Pillau-Camstigall, jetzt 304 Tatendorf-Soltau, am 3. August

Hammerschmidt, Willi, aus Angerburg, jetzt 493 Detmold, Marienstraße 33, am 30. Juli

Krogoll, Gustav, aus Hirschfeld, Kreis Pr.-Holland, jetzt 244 Oldenburg, Königsberger Straße 44, am 4. August

zum 81. Geburtstag

Draasch, Franz, aus Pillau II, Siedlungsstraße 9, jetzt 2373 Audorf, Friedrich-Ebert-Straße 25, am 3. August

Dyck, Marie, geb. Westphal, aus Pr.-Eylau, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannweg 16, am 4. August

Fox, Hubert, aus Groß Klaussitten, Kreis Heilsberg, jetzt 5 Köln 91, Forststraße 60, am 2. August

Klaudat, Hans, Kürschnermeister, aus Lötzen, jetzt 75 Karlsruhe, Weinbrennerstraße 79, am 31. Juli

von Schaewen, Magdalene, Lehrerin i. R., aus Königsberg, Batockistraße 97, jetzt 233 Eckernförde, Jungmannweg 16, am 5. August

zum 80. Geburtstag

Bertling, Meta, geb. Schweighöfer, aus Lyck, jetzt 216 Stade, Drosselstieg 37, am 27. Juli

Gudat, Aguuste, aus Gumbinnen, Kasernenstraße 8, jetzt 79 Ulm, Blaubeurer Straße 72, am 3. August

Heinecker, Anna, geb. Quaß, aus Karwinden, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2179 Belum 112, am 28. Juli

Horch, Ernestine, aus Königsberg, Oberhaberberg 42 bis 43, jetzt 2863 Ritterhude, Krähenberg, am 23. Juli

Kruska, Emma, geb. Gudath, aus Allenstein, Mohrunger Straße 11, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Albert Kruska, 5609 Hükkeswagen, Untere Straße 8, am 28. Juli

Noetzel, Helene, geb. Maeding, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 3552 Wetter, Neue Schule, am 29. Juli

Rohde, Magdalena, aus Pr.-Holland, Markt 29, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Tochter Waltraud Rohde, 4 Düsseldorf 30, Lichtenbroicher Weg 189, am 29. Juli

Saemann, Frieda, geb. Zieske, aus Königsberg, Hagenstraße 71, jetzt 818 Tegernsee, Hochfeldstraße 24, am 1. August

Schalau, Klara, geb. Beyer, aus Johannisburg, jetzt 67 Ludwigshafen, Georg-Herwegh-Straße 19, am 1. August

Schroeter, Eduard, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Strohberg 12, am 31. Juli

zum 75. Geburtstag

Balnath, Anna, aus Pillau I, Seetief 5, jetzt 53 Bonn, Hausdorffstraße 189, am 30. Juli

Fischer, Paul, aus Braunsberg, jetzt 1 Berlin 30, Hohenstaufenstraße 46, am 2. August

Pallasch, Wilhelmine, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4 Düsseldorf-Garath, Josef-Ponten-Str. 4, am 1. August

Ringlau, Charlotte, Hebamme, aus Wehlau, jetzt 85 Nürnberg, Leobschützer Straße 23, am 4. August

Rohde, Bertha, geb. Piekarek, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 1 Berlin 44, Böhmische Straße 9, am 3. August

Schlicht, Margarete, geb. Polleit, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 8122 Penzberg, Saalangerstraße 2, am 3. August

Wegg, Anna, geb. Kossack, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt 5609 Hückefwagen, Dörpfelder Höhe 153, am 1. August

Zanft, Albert, aus Darienen, Kreis Samland, jetzt 5132 Merkstein, Merksteiner Straße 32, am 24. Juli

zum 70. Geburtstag

Andres, Charlotte, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 469 Herne, Eichendorffstraße 5, am 5. August

Burbulla, Luise, geb. Manko, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt 407 Rheydt-Odenkirchen, Schmidt-Bleibtreu-Straße 40, am 3. August

Giese, Ernst, Buchstellenleiter, aus Mohrungen, Hermann-Göring-Straße 7, jetzt 6452 Steinheim, Schönbornstraße 18, am 3. Juni

Richter, Paul, aus Gillwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 852 Erlangen, Pestalozzistraße 4, am 2. August

Schlaugat, Ida, geb. Goebel, aus Tautschillen, Kreis Darkehmen, jetzt 3151 Duttenstedt, Schlesierweg 22, am 2. August

zur Diamantenen Hochzeit

Sakowski, Johann und Frau Maria, geb. Czygan, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Skrzeba, 244 Oldenburg, Birkenweg 12, am 1. August

zur Goldenen Hochzeit

Gregorzewski, Eduard und Frau Helene, geb. Schröder, aus Liebenfelde-Mehlauken, Kreis Labiau, jetzt 4005 Meerbusch-Strümp, Bruchstraße 10, am 14. Juni

Hellbusch, Heinrich, Regierungsbaurat i. R., und Frau Hertha, geb. Rudolphi, aus Tilsit, Albrechtstraße 13, jetzt 35 Kassel, Akademiestraße 4, am 4. August

Killat, Emil und Frau Ida, geb. Powilleit, aus Altschanzenkrug, Kreis Elchniederung, jetzt 4425 Billerbeck, Bockelsdorf 32, am 28. Juli

Neumann, Fritz und Frau Meta, geb. Buddrus, aus Ostwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 511 Alsdorf, Schleibach 34, am 4. August

Olschweski, Karl und Frau Elise, geb. Klimm, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2085 Quickborn, Ahornweg 14, am 5. August

Plew, Gustav und Frau Berta, geb. Nitsch, aus Konradswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 404 Neuß, Grefrather Weg 51, am 30. Juli

Schlicht, Otto und Frau Margarete, geb. Polleit, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt 8122 Penzberg, Saalangerstraße 2, am 30. Juli

Schrader, Ernst und Frau Maria, geb. Moser, aus Lindental, Kreis Elchniederung, jetzt 7971 Adrazhofen, am 3. August

Smaleit, Paul und Frau Emma, geb. Sudau, aus Tilsit, Clausiusstraße 11, jetzt 207 Ahrensburg, Bismarckallee 35, am 2. August

zum Abitur

Nowack, Volker (Herbert Nowack und Frau Erika, geb. Jegust, aus Königsberg, Klapperwiese 17, jetzt 63 Gießen, Schwarzlachweg 46), am Gymnasium in Gießen

Schulz, Carla (Ewald Schulz und Frau Erna, geb. Redszus, aus Tilsit, Jahnstraße 24b, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Oldenburger Straße 16), am Städtischen Cecilien-Gymnasium in Düsseldorf

zur Beförderung

Groell, Robert (Otto Groell, Kreisinspektor i. R., und Frau Helene, geb. Groß, aus Gumbinnen, jetzt 437 Marl, Dr.-Brüll-Straße 4), wurde vom Kreisoberrechtsrat zum Kreisverwaltungsdirektor beim Rhein-Siegkreis in Siegburg befördert

Groell, Werner (Otto Groell, Kreisinspektor i. R., und Frau Helene, geb. Groß, aus Gumbinnen, jetzt 437 Marl, Dr.-Brüll-Straße 4), wurde zum Regierungsdirektor beim Finanzamt in Lüdinghausen befördert

Goden, Paul, Zollhauptsekretär und Vorsteher des Zollamtes Emlichheim (August Goden und Frau Anna, geb. Katzmarski, aus Moschnitz, Kreis Osterode, jetzt 4459 Emlichheim, Coevordener Str. 25), wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1972 zum Zollbetriebsinspektor befördert

zum Examen

Groell, Gerhard (Otto Groell, Kreisinspektor i. R., und Frau Helene, geb. Groß, aus Gumbinnen, jetzt 437 Marl, Dr.-Brüll-Straße 4), bestand an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn das Staatsexamen für Medizin mit der Note „gut".

Starbatty, Wolfgang (Karl Starbatty, Fachschuldirektor, und Frau Ursula, geb. Hofer, aus Osterode und Gumbinnen, jetzt 338 Goslar, Kattenberg 20), hat an der staatlichen Fachhochschule für Architektur und Bauingenieurwesen in Holzminden die Prüfung zum graduierten Ingenieur mit Erfolg abgelegt

Volz, Dr. iur. Peter, Rechtsanwalt (Dr. Robert Volz, Verleger der Königsberger Allgemeinen Zeitung, und Frau Helen, geb. Bauer, jetzt 6904 Heidelberg-Ziegelhausen, An der Stiftsmühle), wurde von der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Heidelberg „magna cum laude" zum Dr. phil. promoviert

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 30. Juli 1972

11.00 Uhr, RB I: Peter Jokostra: Der Aufstand gegen den Tod. Dreißig Jahre nach Treblinka.

12.05 Uhr, BR II: Ein Franke am Wittenberger Hof. Zum 500. Geburtstag von Lucas Cranach. Von Peter Strieder.

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. Besprochen von Ladislaus Singer.

Montag, 31. Juli 1972

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder.

17.30 Uhr, DLF: Radio-Kolleg: Gewalt oder Reform? Die „Revolution" von 1933.

19.45 Uhr, RB II: Das politische Buch.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Rudolf Maerker.

21.30 Uhr, WDR I/NDR I: Streitkräfte und Strategien. Eine Sendung zur Verteidigungs- und Bündnispolitik.

22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

22.15 Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.

Dienstag, 1. August 1972

10.05 Uhr, NDR I/WDR I: Altenwohnbau — Stiefkind der Städteplaner und Architekten? Eine Bestandsaufnahme von Ursula Voß.

20.05 Uhr, DLF: Amerika und die Sowjetunion. Das Verhältnis zwischen den Weltkriegen. Eine Dokumentation von Philipp W. Fabry.

21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

Mittwoch, 2. August 1972

10.00 Uhr RIAS: Sozalismus als frommer Wunsch? Claude Henri de Saint-Simon, 1760—1825 (Schulfunk).

Donnerstag, 3. August 1972

19.50 Uhr, RB II: Volkslieder aus Schlesien. Gesungen vom Ostdeutschen Kammerchor, Köln. Leitung: Gotthard Speer.

21.15 Uhr, WDR II: Polens Teilung oder Unrecht als „Realpolitik". Eine historisch-politische Analyse — 200 Jahre nach dem ersten Teilungsvertrag. Von Friedrich Weigend-Abendroth.

21.30 Uhr, RB II: Erste Polnische Teilung (I). Ein Vortrag von Professor Dr. Kurt Hausmann.

Freitag, 4. August 1972

21.00 Uhr, HR I: „Achtung Staatsfeinde!" Ein Bericht über politischen Extremismus in der Bundesrepublik. Von Andrej Bockelmann.

Sonnabend, 5. August 1972

13.45 Uhr, WDR I: Alte und neue Heimat. — Deutsche Zeitungen in aller Welt. Ein Spiegelbild deutschen Schicksals im Ausland. Von Peter Nasarski.

19.30 Uhr, HR II: Das politische Buch. Besprechung von Neuerscheinungen.

22.05 Uhr, NDR I/WDR I: Politische Bücher.

FERNSEHEN

Dienstag, 1. August 1972

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik: Für die ältere Generation.

Kennen Sie die Heimat wirklich? (M 82)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer M 82 spätestens in 10 Tagen, also Dienstag, 8. August, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Unser Platt

Een röchtiget Onwedder

Nacherzählt von Fritz Audirsch

In Neinischke huckde de Buure öm Kroog on leete de Käpp hänge. Sowatt hadde se noch nich terläwt. Et wull on wull nich rägne. Et weer so om Pingste. Knoakedreeg weer de Eerd, dat Gras oppe Wääse keem nicht hoch, dat Soamergeträgd wurd schon gääl, Koorn on Weite misserde on weere kuum spannlang. De Weid weer ganz versengt on de Keej weere am Verhungre. Wie dat möt dem Brot öm nächste Winter ware sull, dat wußd bloß de leewe Gottke, on dä schiend se aller vergätet o hebbe. De Buure weere ganz bedrippt. „Wenn doch bloß moal so e röchtiget Onwedder koame micht!" säde se on sömmeleerde, wat doa bloß to doone weer.

Nu weer oawer noch een Fremder önne Kroogstoaw. Dat weer en Kattunreisender on so e Spillefix. Dä heerd dat Gestähn von dä Buure an on sädd: „E Onwedder wöll ju? Dat ös doch nich schlömm. Doa bruuk ju doch nich so bedrippst romtohucke. Joa, weet ju denn nich, dat man dat hietgedoags schon keepe kann?"

Keepe? Nä, dat hadde se noch nich geheert. „Na, wo göfft et dat denn?" froog eener dem Fremde.

„Ön jeder Apothek!" reep da. „Ju bruuke bloß eenem noa Önsterborg to schöcke. Oawer so ganz billig ös dat woll nich!"

„Na, fär so e röchtiget Onwedder, doa dicht wi schon wat utgäwe!" meende de Buure. Se greepe ön de Fuppe on läde tosamme. Et weere dreißig Doaler.

„Joa, dat kunn schon reeke!" meend de Fremder, betoahld fär sien Äte on ging furt.

De Buure schöckde nu foorts eenem Knecht noa Önsterborg. He sull önne roode Apthek fär dreißig Doaler Onwedder hoale, on dat Peerd sull he nich schone, et hadd Iil! Na, dä geef denn dem Bruune de Hacke on sprengd los. De Buure oawer bestellde noch e Loag on wulle wachde, bet he torüggkeem.

De Knecht weer uck bool ön Önsterborg, bund sien Peerd ant Geländer on ging to dem oole Prowieser.

„Na, mien Sähn, wat wöllst du denn?" froog dä.

„Joa", stoamerd he, „de Buure hebbe mi geschöckt, ek sull fär dreißig Doaler Onwedder hoale."

„Wat sull ek die gäwe? Onwedder?" sääd de Ooler on schlackerd möttem Kopp. „Segg mi doch eerscht moal, wo kömmst du eegentlich her?"

„Na, ut Neinischke!" sääd de Jung.

„Ut Neinischke! Na, denn weet ek all Bescheet! Denn huck di man doal on wacht een Wielke, ek war et di gliek bringe."

On de Prowieser ging noa hinde ön sien Koamerke. Doa greep he sek eenem groote, dicke Brommer, sparrd em ön so e rodet Pölleschachtelke on brocht et dem Knecht: „So, mien Sähn, doa hest du uck dien Onwedder! Oawer nömm di in acht, dat et di nich utbreckt!"

He nehm dat Göld on geef em dat Schachtelke. De Knecht stöckd et önne Fupp on wundert sek, dat es so kleen on so leicht weer, on denn droawd he wedder los.

Wie he so oppem halwe Wech weer, dao dach he: Öck mott mi dat doch moal genau bekicke! He leet dem Bruune Schrött goahne on nehm dat Schachtelke ute Fupp. He dreild et hen on her, he rook dran on heel et an sien Ohr. Dat rappelt on rabustelt doch doa bönne! Dat ös also dat Onwedder! He hadd doch to geern moal gesehne, wie dat utseech. „Mott moal e bätke oppschuuwe!" sääd er. He schoof e bätke — nuscht to sehne! Noch e bätke — doa burrd dä Brommer rut, flog em noch moal omme Kopp on toog denn los. Noa Önsterborg wull he torügg! De Knecht verschrock sek nich schlecht, on denn paggd em de Angst. He reet dem Bruune rom on sprengd em noa. „Onwedder, noa Neinischke! Noa Neinischke!" schrech he on schmeet möt sien Mötz noa em. Joa, doa weer nu nuscht mehr to moake, dat Onwedder weer wech.

Ganz bedröppt keem he an. De Buure stunde foorts aller opp: „Na, hest et gekrääje? Wo hest dien Onwedder? Nu zeig moal her!"

De Jung wöschd sek dem Schwitz vonne Steern: „Joa, gekrääje hebb öck et, oawer underwegens . . doa ös et mi wechgefloage. Et wull torügg, oawer öck schmeet möt mien Mötz. Doa boog et aff noa Neinischke. Et ward vleicht schon hier sönn."

„Du Däämlack!" schömpde de Buure on hadde em am leewste dat Fell versoahlt. Oawer wat nützd dat noch, dat Onwedder weer wech. Se huckde sek wedder hen, bestelle ön ährem Booß noch een Loag on leete de Käpp hänge.

Doch noa Wielke sääd eener: „Kickt doch moal rut!"

Warraftig, durt äwerm Woold wer et ganz diester! Doa troog sek so es ganz hibsche Schwark tosamme, on et duerd nich lang, doa weer de Sonnke verschwunde. Ganz diester on gääl wurd et önne Stoaw.

De Storm hield opp, on et geef een Gewitter, wie se et no nich terläwt hadde. Dat blötzd on donnerd on knalld on knatterd, dat sek de Bööm booge on de Fönsterscheibe zötterde. On denn keem de Rägen. Dat weer moal een Rägen! Et goot wie ut Molle!

Na, doa freide sek de Buure, dat weer noch Hölp to rechte Tied! Doa weer dat Göld doch nich wechgeschmääte! Se bestellde gliek noch een Loag on fieerde dem Dag on weere sehr lostig.

Oawer dä Rägen meend et goar to goot. Et rägend de ganze Nacht on noch eenem on noch eenem Dag. On wie et uck noa eene Wääk noch ömmer nich opphorche wuul on de Wääse aller schon ganz blank weere, doa kratzde sek de Buure doch dem Kopp on meende:

„Fär dreißig Doaler Onwedder, dat ös meist es bätke väl, fär tiee Doaler, dat weer uck schon genoog gewäse!"

*

(Diese Geschichte erzählte mir mein Kollege Franz Ballasus in Sobersken im Kreise Tilsit-Ragnit. Er kam dorthin aus Triaken im Kreis Insterburg.)



Pfefferkuchen, Thorner Kathrinchen, Karussells, Schießbuden — am Rande des Wehlauer Pferdemarktes gab es viel Spaß und Trubel, nicht nur für Kinder Fotos Hallensleben

Wehlau

Die Amtsperson

Wie fast jedes Dorf sein Original hatte, so hatte das unsere im Kreis Wehlau, wenn ich zurückdenke, deren mehrere. Von einem will ich heute erzählen. Er war sozusagen eine Amtsperson oder eine „hochgestellte Persönlichkeit", wie er sich gerne selbst bezeichnete.

Von Hause aus ein Bauer von altem Schrot und Korn, fühlte er sich in seinem Amt als Vorsteher der Gemeinde sehr wohl. Naturgemäß lagen ihm der Peitschenstiel und die Forke besser in der schwieligen Hand als der Federhalter. Da er ihn aber von Amts wegen führen mußte, oft mit Schweißperlen auf der Stirn, war es mitunter ein schwierigeres Stück Arbeit als das Pflügen seines lehmigen Ackers.

Jeder Mensch weiß, daß unsere Sprache ihre Tücken hat, vor allem ihre Schreibweise, wenn sich Fremdworte nicht vermeiden lassen. Das aber ließ unsere „hochgestellte Persönlichkeit" kalt; er machte sich seinen eigenen Vers daraus. Unter anderem bescheinigte er einem Arbeiter, daß er an der Dorfstraße acht Tage „die Beine (Bäume) ausgeästelt habe. Aufhorchen ließ seine Bekanntmachung, daß zu einem bestimmten Termin sämtliche Bullen des Ortes „gekrönt" werden sollten. Ein anderes Mal suchte er infolge „Unzucht" unter seinen Zuchtgänsen Bruteier aus einem sichtlich weniger gefährdeten Stamm. Aber sonst hatte er durchaus Erfolge in der Landwirtschaft. Das bewiesen seine wogenden Getreidefelder, die er ja auch stets mit der erforderlichen Menge „köstlichen" Düngers versah.

Auch der Technik stand er positiv gegenüber und konnte darum nicht genug die damals neu eingebaute „Neutralheizung" im Landratsamt rühmen: was hatten es jetzt doch die „Konkoristinnen" schön warm!

Hin und wieder suchte er zu einem Männerwort die Gastwirtschaft auf, die hart an der Dorfstraße lag — nicht ohne seinen Kollegen von der Polizei aufzufordern, seine Kopfbedeckung von der Fensterbank zu nehmen. Es hätten ja Vorübergehende an der „Kandare" feststellen können, daß das Auge des Gesetzes schon seit einigen Stunden tief in den vollen Gläsern ruhte. Das hätte vielleicht einen unliebsamen Schatten auf dessen Standesehre werfen können. Bei rasch wechselnden Gläserrunden erfuhren die Anwesenden manch Wissenswertes aus dem Munde unserer Amtsperson.

So bewegte ihn die große „Garage" seiner Tochter, die sich einer damals noch seltenen Blinddarmoperation unterziehen mußte. Sie überstand den Krankenhausaufenthalt verhältnismäßig gut, da sie dort viel „Unterstreuung" fand. Natürlich war man gleich ihm über den Zustand in der Nachbarschaft des Spitals erstaunt, wo er um acht Uhr morgens die Frauensleute im tiefsten „Gelee" antraf.

Erheitert war man auf dem Landratsamt über folgende Probe seiner bürokratischen Kunst. Es war zu der Zeit, als man noch in den „Freistaat Danzig" reiste. Ein landwirtschaftlicher Arbeiter wollte dort seine Angehörigen besuchen und benötigte dazu eine von der Ortspolizei ausgefüllte Bescheinigung.

Am Kopfende des Vordruckes las man: „Nicht als Ausweis!" Darunter schrieb unsere Amtsperson: „Sondern als Knecht"! **Else Z.**

Walter von Sanden-Guja

Der Wind und die Wetterfahne

Es war einmal eine alte rostige Wetterfahne auf einem Dach. In ihrer Jugend hatte sie sich leicht im Winde gedreht und schön und blank ausgesehen. Jetzt stand es anders um sie.

„Nun bewege dich doch mal. Oder bist du vollkommen eingerostet?" rief ihr der Wind zu und pustete aus aller Kraft auf ihre Breitseite. Da machte sie langsam eine Vierteldrehung, knarrte und ächzte.

„Es geht kaum mehr", seufzte sie, „und du hast auch keine Ausdauer und bist immer gleich fort. Wenn du dafür sorgen möchtest, daß ich mich einen Tag um mich selbst drehe, würde ich den Rost aus meinen Gelenken los, und du hättest es nachher leichter."

„Tut mir leid", meinte der Wind, „aber das kann ich nicht, da werde ich schwindlig."

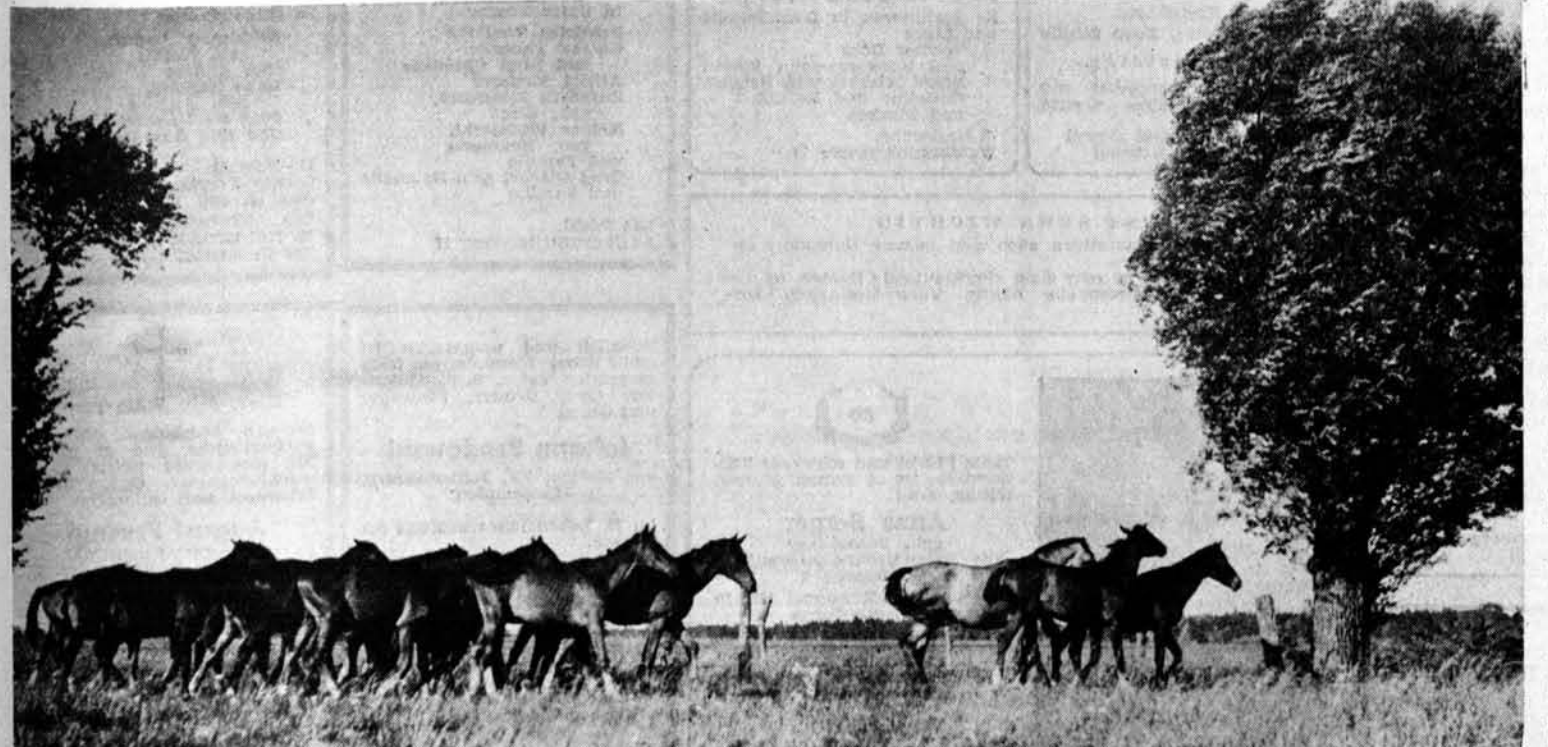
Ein Spatz nahm auf der Wetterfahne Platz. „Warum seufzt't du so?" fragte er, „das klingt ja schrecklich, aber ich müßte daran schon gewöhnt sein. Solange ich denken kann, kenne ich dich so."

„Ja, du bist jung und ich bin alt, das ist ein großer Unterschied. Als ich jung und lustig war, lebtest du noch gar nicht. Da drehte ich mich leicht im Wind. Die Sonne ließ ihre Strahlen auf meinem stahlblauen Kleid glänzen und alle Regentropfen glitten davon ab. Immer wieder sahen meine Herren und Meister, die Menschen, stolz zu mir herauf, und deine Ururgroßeltern, die damals lebten, hatten Furcht, auf mir zu sitzen — so vornehm sah ich aus."

„Wenn du meine Ururgroßeltern schon kanntest, dann hast du ein sehr langes Dasein", sagte der Spatz nachdenklich, „aber die frohen Jahre scheinen nur sehr kurz gewesen zu sein. So gern auch ich lange leben möchte, auf deine Art wünsche ich mirs nicht. Warum muß denn dein Leben so lange dauern, wenn es so kümmerlich ist?"

„Ich weiß es nicht", knarrte die Wetterfahne und schwieg. Die Sonnenstrahlen glitten über sie hin, es war, als wollten sie ihr etwas Gutes tun, sie streicheln oder zu neuem Leben erwecken. Die Wetterfahne blieb grau, leblos und unverändert.

„Wir können ihr nicht helfen", riefen die Sonnenlichter sich zu. „Die Menschen haben sie gemacht und vergessen. Alle Dinge, die die Menschen schaffen, müssen von ihnen versorgt werden — oder es nimmt ein trauriges Ende mit ihnen. In unserm Reich, der großen Natur, ist es anders. Es ist nur gut, daß auch dorthin die Werke der Menschen immer wieder zurückkehren."



Weites Wiesenland, von Wäldern umsäumt, unter dem hohen Himmel der Heimat: Trakehner Pferde auf dem Weg zur Weide

Volksweisen aus Ostpreußen

Stimme der Heimat in einem neuen Liederbuch

Mein Ostpreußisches Liederbuch" ist der Titel eines neuen Heftes, das der Komponist Dr. Friedrich Welter herausgebracht hat. Es sind Volksweisen und volkstümliche Lieder für eine Singstimme mit Klavier. Das Heft ist noch umfangreicher als das erste dieser Art, das überall freundliche Aufnahme gefunden hat. Aus dem Reichtum unserer Volksweisen gibt es hier lyrische Werke in schwermütigen Tönen, aber auch Humor und Ausgelassenheit. Die Vertonungen von Friedrich Welter nach Dichtungen von Agnes Miegel, Johanna Wolff, Carl Lange und Fritz Kudnig sind durchweg auf „schlichten" Ton gestellt und fügen sich auf diese Weise harmonisch den Volksliedbearbeitungen ein.

Der Herausgeber, Dr. Friedrich Welter, wurde am 2. Mai 1900 in Eydtkuhnen als Sohn eines Kaufmanns geboren, besuchte die humanistischen Gymnasien in Insterburg und Königsberg und studierte an der Albertina Philosophie und Kunstgeschichte, am Königsberger Konservatorium Musik (Klavier bei Rudolf Winkler, Theorie und Komposition bei Friedrich Schirmer). Später setzte er seine Studien in Berlin fort, wo er auch als freier Musikschriftsteller, Komponist und Pädagoge tätig war. Heute lebt er in Lüneburg. Sein „Ostpreußenlied" wurde 1928 preisgekrönt und durch die Stadt Königsberg zum Druck gebracht. Sein Chorzyklus mit ostpreußischen Volksliedern wurde seit der Uraufführung in Berlin überall in Deutschland gesungen.

In dem Vorwort zu seinem — auch äußerlich gut gestalteten — Liederbuch sagt der Herausgeber: „In der Jetztzeit scheinen die Massenmedien die ausländische Folklore zu bevorzugen. Wenn darin ein Nachholbedarf oder eine nachträgliche Kontaktaufnahme zu erblicken ist, so mag das hingehen.

Jedoch ist es geschichtlich unumstößliche Tatsache, daß das deutsche Volkslied — unser Joh. Gottfr. Herder ist der Wortschöpfer dieses Begriffes — im ‚Konzert der europäischen Völker' einen nicht wegzudenkenden kulturellen Wertbestand von urtümlichem Gehalt und klargeprägtem Liedstil darstellt. Um darum auch ostpreußische Volksweisen als beste Künder unseres Volkstums — zur eigenen Freude und Erbauung und im Austausch mit anderen Völkern!

Ein Volk, das nicht mehr singt, ist in seiner Seele krank. Möge das zweite Heft meines Ostpreußischen Liederbuches mit dazu beitragen, daß die Stimme der Heimat in Haus und Gemeinschaftsabenden immer lebendig aufklingt!

Friedrich Welter, Mein Ostpreußisches Liederbuch, zweites Heft. Auslieferung durch den Verlag Gräfe und Unzer, 81 Garmisch-Partenkirchen, Postfach 509, 8,— DM.

KULTURNOTIZEN

Zwei Umbruchzeichnungen von Lovis Corinth wurden vom Freien Deutschen Hochstift (Frankfurter Goethe-Museum) erworben. Es handelt sich dabei um farbige Originalzeichnungen zu Goethes „Reineke Fuchs", die als Vorstufe zu den bekannten Lithos dienten.

Die Verlegerin Erika Klopp wurde als erste Frau in der Geschichte des Buchhandels mit der Friedrich-Perthes-Medaille des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Die Verlegerin wurde in Königsberg geboren und leitet jetzt einen Verlag in Berlin, der sich vor allem mit der Herausgabe von guter Jugendliteratur beschäftigt. Bei den Buchbesprechungen im Ostpreußenblatt haben wir des öfteren auf Neuerscheinungen aus dem Erika-Klopp-Verlag hingewiesen.

Fortschritte bei Wertpapieren

Nur die Ruhständler unter den Effektenhändlern erinnern sich noch der Zeiten, da zu den Zinsterminen die Kuponschere in den Tresorräumen der Banken und Sparkassen die Runde machte: die Kunden schnippelten mit Wohlbehagen die fälligen Kupons von den Zinsbögen ihrer festverzinslichen Wertpapiere, um sie dann am Schalter in Bargeld einzuwechseln.

Diese Zeiten sind längst vorbei, wenn auch da und dort noch Anleihestücke und Pfandbriefe in den Schließfächern der privaten Kundschaft verwahrt werden. Die Masse der Anleger legt heute keinen Wert mehr auf die Auslieferung gekaufter Stücke, sondern überläßt die Verwaltung den Kreditinstituten. Die Bank deponiert die Papiere entweder per Streifenband im eigenen Tresor, in den meisten Fällen werden die Urkunden jedoch im Girosammeldepot der Kassenvereine aufbewahrt. Der Kunde erhält dann eine Kontogutschrift bei seiner Bank und damit einen Miteigentumsanteil an dem betreffenden Sammelbestand.

Ein weiterer Fortschritt im Umgang mit Wertpapieren ist kürzlich vom Bundestag rechtlich sanktioniert worden: Die Ausstellung einer Sammel- oder Globalurkunde, in der ganze Serien von Einzelrechten auf einem einzigen Papier verbrieft sind, ist nunmehr auch im Depotgesetz als mögliche From der Verbriefung von Wertpapieren vorgesehen. Dieses moderne Verfahren erspart nicht nur erhebliche Druckkosten für die sonst mehrfarbigen Einzelurkunden, sondern außerdem viel Verhaltungsarbeit, auch Tresorraum wird weniger benötigt.

Besonders erleichtert wird die Tätigkeit der sogenannten Daueremittenten, also der privaten Hypothekenbanken und öffentlichen Realkreditinstitute, die fortlaufend Pfandbriefe und Kommunalobligationen ausgeben, um den Kapitalbedarf beispielsweise für den Wohnungsbau zu decken. Sie können nunmehr gesamtfällige Emissionen in Globalurkunden verbriefen oder für Pfandbriefausgaben mit fester Tilgungsverpflichtung jeweils eine Sammelurkunde für die einzelnen Tilgungsraten ausstellen.

Selbstverständlich wird das Recht des Käufers auf Auslieferung einer Einzelurkunde damit nicht beschnitten. Wenn ein Anleger sein Papier selbst verwahren will, wird sein Stück ausgedruckt und ihm übergeben. Es liegt allerdings auf der Hand, daß die Fortschrittlichere Methode zu einer kostengünstigeren und rationelleren Wertpapierverwaltung führt, da die Stücke selbst nicht mehr bewegt werden müssen. Die Wertpapierkäufer sollten sich deshalb dazu entschließen, ihre Papiere ohne Einzelurkunde ins Girosammeldepot zu geben.

Berufsbegleitende Erwachsenenbildung

Die Heimvolkshochschule Rastede bietet jungen Erwachsenen in einem Lehrgang vom 16. Oktober bis 20. Dezember die Möglichkeit zur beruflichen und persönlichen Weiterbildung, Information und Orientierungshilfe.

Lehrgangskosten: 320 DM, eingeschlossen Schulgeld, Unterkunft und Verpflegung.

Anfragen und Prospekte durch Heimvolkshochschule Rastede, 2902 Rastede-Hankhausen, Tel.: 044 02 — 3545/46.

Einladung zur Subskription

An alle Freunde des ostdeutschen Volksliedes

Schallplatten-Dokumentation „Volkslieder aus den deutschen Vertreibungsgebieten". Drei Langspielplatten in Kassette mit 60 Volksliedern. Schlesischer Kammerchor, Leitung Prof. G. Speer; Musikantengilde Halver unter dem Pommer Harald Falk, in behördlichem Auftrag herausgegeben von Herbert Wilhelmi.

Im Frühjahr 1970 konnte die Schallplatten-Dokumentation von drei Langspielplatten mit 60 Volksliedern aus den ostdeutschen Landschaften, hergestellt von der Deutschen Grammophon-Gesellschaft, in einer Auflage von 1000 Kassetten ausgeliefert werden. Diese Auflage ist unverkäuflich. Sie wurde allen Land-, Kreis-, Stadtbildstellen sowie Hochschulen und Bildungsinstitutionen zugestellt.

Im Laufe eines Jahres erreichten uns viele Briefe, in denen große Enttäuschung darüber geäußert wurde, daß diese ostdeutschen Heimatplatten, deren außerordentliche klangliche Qualität übereinstimmend gerühmt wird, nicht käuflich zu erwerben sind. Durch die Freigabe der Rechte des behördlichen Auftraggebers wird es nun möglich, eine zweite, größere Auflage für einen Verkauf zu pressen, wenn eine entsprechende Abnahmegarantie gegeben ist.

Wir rufen daher Landsleute wie Freunde des Volksliedes auf, diese Dokumentation zu bestellen. Bei einer ausreichenden Zahl von Anmeldungen könnte eine Auslieferung zum Herbst dieses Jahres erfolgen. Preis der drei Langspielplatten vermutlich 17,— bis 18,— DM. Bestellung erbitten wir an das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86. **Herbert Wilhelmi**

Wir weisen auf die Möglichkeit, dieses Plattenwerk, das viele ostpreußische Volkslieder enthält, zu erwerben, empfehlend hin. Prof. Wilhelmi, der Herausgeber, ist der letzte Königsberger Domorganist, ferner der Verfasser des hervorragenden ostpreußischen Liederbuches „Mein Lied, mein Land".

FAMILIEN-ANZEIGEN

Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr), Postschließfach 393, nimmt für kriegswichtigen Bedarf von Behörden, Instituten und Dienststellen Bücherbestellungen entgegen, jedoch z. Z. noch nicht von Privatkunden.
Die Fa. Steinmetz & Co. befindet sich jetzt Steindamm 139, im Möbelhaus Reuter, und ist eröffnet. Verkauf nur an Bombengeschädigte.
Uhrenhaus Walter Bistrick, Reparaturwerkstatt arbeitet ununterbrochen weiter in voller Stärke. Annahme u. Ausgabe von Uhrreparaturen erfolgt jetzt in der Zeit von 9–17 Uhr Poststr. 1/2 (früher Juwelier Rautenberg), Fernruf 365 64.

„Wann und wo" kann diese Anzeige erschienen sein? Schreiben Sie die Lösung bitte an
WALTER BISTRICK, 8011 München-VATERSTETTEN!

Für den Urlaub!
Hedwig Courths-Mahler
Ich weiß, was Du mir bist
Nach der amüsiert-begeisterten Aufnahme von „Deli. ist mein Herz" folgt nun „Ich weiß, was Du mir bist". Ein Schmöker fürs Gemüt mit Herz und Handlung und Krimiqualitäten. Bestseller von Anno dazumal. **9,80 DM**
Rautenbergsche Buchhandlung
2950 Leer, Postf. 909


Am 23. Juli 1972 feierte unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Ernstine Horch
aus Königsberg (Pr), Oberhaberberg 42/43
jetzt 2863 Ritterhude, Krähenberg
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
Kinder, Enkelkinder und Urenkeln

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft

85
Durch Gottes Gnade feiert unsere geliebte Mutter
Maria Wiersbitzky
aus Allenburg, Kr. Wehlau, Ostpreußen
am 6. August 1972
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
7 Töchter, 2 Söhne
mit Familien
alle Enkel und Urenkel
219 Cuxhaven, Eduard-Carsten-Weg 27
bei Born

Nach langer, schwerer Krankheit hat mich am 18. Juli 1972 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine
Emma Pohlmann
geb. Gilde
a. Strigengrund, Kr. Insterburg
im 79. Lebensjahre für immer verlassen.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Pohlmann
24 Lübeck, Storchennest 12


Bei bester Gesundheit feiern unsere lieben Eltern
Karl Olschewski
und Frau Elise
geb. Klimm
aus Langenhöh, Kreis Lyck Ostpreußen
jetzt 2085 Quickborn, Ahornweg 14
am 5. August 1972 ihre
Goldene Hochzeit.
Es gratulieren herzlich
die dankbaren Kinder


Am 4. August feiert meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Omi und Schwiegermutter
Charlotte Ringlau
Hebamme aus Wehlau/Ostpr.
ihren 75. Geburtstag.
Dazu wünschen wir ihr alle Gottes reichsten Segen, beste Gesundheit und im kommenden Lebensjahr recht viel Sonnenschein. Behalte weiter Deinen Humor und Frohsinn.
Es grüßen
Dein Mann,
Kinder,
Enkel
und Schwiegerkinder
85 Nürnberg
Leobschützer Straße 23

80
Am 29. Juli 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau
Helene Noetzel
geb. Maeding
aus Kreuzingen
jetzt 3552 Wetter, Neue Schule
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes Segen
Lisa, Illa und Gustel
Enkel und Urenkel


Am 31. Juli 1972 feiert unser lieber Opa
Kürschnermeister
Hans Kiaudat
aus Lötzen
seinen 81. Geburtstag.
Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe
Tochter Dora
und Schwiegersohn Stefan
Enkel Michael und Brigitte
Christine und Roland
und Thomas
75 Karlsruhe, Weinbrennerstraße 79

Gottes Wille kennt kein Warum
Plötzlich und unerwartet verschied meine liebe Frau, unsere gute Mutter, meine liebe Tochter, Schwiegermutter, Schwester, Tante und Schwägerin
Christel Theimer
verw. Theimer, geb. Neumann
* 11. 10. 1920 † 23. 6. 1972
aus Dönhofstädt, Kr. Rastenburg/Ostpreußen
In tiefer Trauer
Friedrich Theimer
Gustav Theimer
und Frau Christine
Alfred Theimer
Elisabeth Neumann, geb. Blöss
Helene Wedowski, geb. Neumann
und Familie
Erna Gierke, geb. Neumann
und Familie
7914 Pfuhl, Adalbert-Stifter-Weg 17

Gott der Herr nahm heute nach schwerer Krankheit meine über alles geliebte Mutter, unsere liebe Omi und Uromi, Frau
Berta Wallin
geb. Schlösser
aus Labiau, Ostpreußen
im Alter von 76 Jahren zu sich.
In stiller Trauer
Hildegard Anders, geb. Wallin
Ilka Anders
Ilona Hellwig, geb. Anders
Jörg als Urenkel
und alle Anverwandten
755 Rastatt
Gustav-Freytag-Straße 2
den 13. Juli 1972
Die Trauerfeier fand am 18. Juli 1972 auf dem Waldfriedhof in Rastatt statt.


Am 3. August 1972 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern
Ernst
und Maria Schrader
geb. Moser
aus Lindental, Kreis Elch-Niederung, Ostpreußen
ihren Goldenen Hochzeitstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
Die Kinder,
die Schwiegertöchter,
der Schwiegersohn
und die Enkelkinder
7971 Adrazhofen ü. Leutkirch
Kreis Wangen

75
wurde am 24. Juli 1927 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Albert Zanft
aus Darienen, Kr. Samland
jetzt 5132 Merkstein, Merksteiner Straße 32
Es gratulieren recht herzlich
Sohn Heinz,
Schwiegertochter Brigitte
und die Enkel Axel,
Heinz-Peter und Dieter
5132 Übach-Palenberg
Friedensstraße 25

ES IST SEHR WICHTIG
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechselungen vorkommen.



80
Trotz Flucht und schwerer Verwundung ist es meiner Mutter, Witwe, Frau
Anna Berger
geb. Podleschny
aus Johannisburg/Ostpreußen
Wiesenweg 9
vergönnt, am 5. August 1972 in geistiger Frische ihren
80. Geburtstag zu feiern.
In Freude
und tiefer Dankbarkeit
Anny Falk, geb. Berger
Witwe
und Familie
35 Kassel-Ha., Schöneberger Straße 3

Plötzlich und unerwartet ist mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel
Johann Brodowski
aus Kotten, Kr. Johannisburg, Ostpreußen
im 72. Lebensjahre von uns gegangen.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Trude Brodowski, geb. Karrasch
Herbert-Hans Brodowski
Anneliese Arnold, geb. Brodowski
Manfred Arnold
Sylke und Marion
2321 Breitenstein, Kreis Plön
im Mai 1972


Herr, dein Wille geschehe!
So still, bescheiden, ehr- und gottesfürchtig wie er gelebt, hat uns unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel
August Prusnat
aus Insterburg-Sprindt, Heinrich-Spornhauer-Str. 7
am 17. Juni 1972 im Alter von 84 Jahren nach kurzer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, für immer verlassen. Ein alter Sprindter ist nicht mehr!
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Alfred Prusnat
4043 Holzheim/b. Neuss
Gartenstr. 11

Die Liebe höret nimmer auf

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge für uns nahm Gott, der Allmächtige, am 16. Juli 1972 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Martha Wilck

geb. Wrobel
aus Larzym, Kreis Soldau, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren für immer zu sich.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Kurt Nehring und Frau Ruth, geb. Wilck
Gerhard Wilck und Frau Ursula, geb. Margraf
Martin Wilck und Frau Felicitas, geb. Lillig
5 Enkel und alle Angehörigen

28 Bremen, Wielandstraße 29

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 20. Juli 1972, um 11½ Uhr in der Kapelle des Osterholzer Friedhofes statt.

Nach langem, schwerem Leiden, das sie mit Geduld und großer Glaubenskraft getragen hat, entschlief am 2. Juli 1972 im Alter von 78 Jahren unsere geliebte Mutter, Schwägerin und Tante

Auguste Marie Amling

geb. Will
aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen

Zugleich gedenken wir unseres 1945 gefallenen Vaters

Adolf Amling

Mühlhausen, Ostpreußen

und unserer Großmutter

Wilhelmine Will

geb. Strauss
aus Schönaich, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen

verstorben 1945 auf der Flucht.

In Liebe und Dankbarkeit
für die Angehörigen
Käte Weichert, geb. Amling

2 Hamburg 39, Groothoffgasse 6

Die Beerdigung fand statt am Donnerstag, dem 13. Juli 1972, auf dem Friedhof Ohlsdorf, Kapelle 21.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 16. Juli 1972 unsere liebe Mutter und Oma

Friederike Matzko

geb. Christochowitz
aus Gusken, Kreis Lyck

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Max Matzko
Edith Matzko, geb. Joswig
Enkeltochter Gabriele Matzko

2111 Wistedt Nr. 130

Die Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 19. Juli 1972, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle in Tostedt stattgefunden.

Elise Maak

geb. Hinz

geb. 11. 7. 1896 in Brandenburg — gest. 19. 7. 1972 in Lippstadt

Unsere liebe Mutter und Schwester ist heute in den frühen Morgenstunden entschlafen.

In tiefer Trauer
Fritz Maak
Karl-Heinz Hinz und Frau Anna Hinz
Frieda Hinz
Familie Meyer

478 Lippstadt, Wiedenbrückerstraße 10,
(Königsberg (Pr), Brand Wiesenweg 8) Nürnberg und Werder a. d. Havel, den 19. Juli 1972

Unsere liebe Omi, Frau

Liesbeth Königstein

geb. Tiedemann
aus Königsberg (Pr), Königstraße

ist für immer im Alter von 77 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Charlotte und Karl Fritz Schlossstein
Renate und Karl-Hans
Katja und Werner Lück

6719 Kirchheimbolanden, Vorstadt 5
Progreso 211 Tlaquepaque/Jal., Mexico

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Gott der Herr über Leben und Tod, nahm am 17. Juli 1972 nach längerem, schwerem Leiden unsere Schwägerin und liebe Bekannte

Gertrud Flachsenberger

geb. Schischke
aus Tilsit, Ballgarden 30

im 78. Lebensjahre zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Kurt Flachsenberger
Ella Schapals, geb. Flachsenberger
Ewald Basel und Frau Elsa

242 Eutin, Stollbergstraße 6
232 Plön, Vogelberg 22

Die Beisetzung hat am 20. Juli 1972 auf dem Osterfriedhof in Plön stattgefunden.

Gott der Herr erlöste heute von ihrem schweren Leiden unsere inniggeliebte Schwester

Else Woyczechowski

Oberstudienrätin i. R.
aus Schloßberg, Ostpreußen
geb. 19. 1. 1905 — gest. 8. 7. 1972

In tiefer Trauer und großer Dankbarkeit
für all ihre Liebe
Karl Woyczechowski
Leonore Woyczechowski

3103 Bergen, Ringstraße 45, den 8. 7. 1972

Mein lieber Vater

Ldw. und Hpt. d. Res.

Franz Kreutzahler

* 24. 4. 1891 — † 15. 7. 1972
aus Ebenwalde, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ingrid Kreutzahler
Süd-Afrika

Die Beisetzung fand am 19. Juli 1972 in Assel, Kreis Stade, statt.

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ewige Ruh,
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach schwerer Krankheit verstarb heute mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, unser guter Bruder

Wilhelm Sczepanek

aus Neidenburg, Ostpreußen, Friedrichstraße 46

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Otty Sczepanek, geb. Kasper
Dr. Ilse Sczepanek
und Anverwandte

56 Wuppertal-Barmen, Posener Straße 50, den 1. Juli 1972

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 12. Juli 1972 plötzlich und unerwartet mein inniggeliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Neffe, Onkel und Cousin

Ernst Glaß

aus Tilsit, Ostpreußen,
Adolf-Hitler-Straße 4 a
geb. 25. 9. 1917

In tiefer Trauer
Helene Glaß, geb. Kudzuß
Gerhard Glaß
Günter Glaß
Brigitte Glaß
Kurt Glaß
und alle Verwandten

1 Berlin 12, Wundtstraße 64

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langer, schwerer Krankheit am 8. März 1972 mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Albert Heßke

aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Heßke, geb. Arndt
Kurt Heßke und Frau Hedwig, geb. Pohlmann
Ewald Heßke und Frau Frieda, geb. Samann
Enkel und alle Anverwandten

4352 Herten-Langenbochum, Marler Straße 295

Unerwartet verstarb am 22. Juni 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, mein einziger Bruder

Fritz May

geb. 13. 1. 1915 in Tilsit

Im Namen aller Angehörigen
Helene Borm, geb. May

675 Kaiserslautern, Donnersbergstraße 42

Die Beisetzung fand am 27. Juni 1972 in Schöningen statt.

Meine Zeit steht in Deinen Händen.

Gustav Waschke

* 17. 11. 1897 — † 17. 7. 1972
Grabenhof, Kreis Sensburg

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, welcher uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen hat.

Gertrud Waschke, geb. Wilewka
Hans Georg Waschke
Thea Waschke — Siegbert Gajewski
Hartmut Waschke
und Anverwandte

563 Remscheid, Struck 6
Steinhagen—Mietersheim/Lahr

Vor einem Jahr, am 1. August 1971, verstarb unser lieber Sangesbruder, der

1. Vorsitzende des M. G. V. „Thalia", Königsberg (Pr)

Friedrich Salomon

letzte Anschrift: 675 Kaiserslautern, Casimirring 104

Ein stilles Gedenken
Gustav Pfehr
Erna Pfehr,
frühere Leiterin des Königsberger a-capella-Chores,
Königsberg (Pr)-Charlottenburg, Alexstraße 33

54 Koblenz-Neuendorf, Ulnerstraße 4, I.

Plötzlich und unerwartet starb mein lieber Mann, unser lieber, guter Vater

Arthur Heppner

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Dora Heppner, geb. Bellgardt
und Kinder

2 Hamburg 74, Ihlestraße 25

Beerdigung am Montag, dem 31. Juli, um 13 Uhr, Friedhof Schiffbek, Schiffbeker Weg 144.

Frieda Salzmann

geb. Heyda

* 12. 2. 1890 in Osterode/Ostpr. — † 16. 7. 1972 in Cork/Irland

Ihr Leben war ausgefüllt mit rastloser Arbeit, selbstloser Liebe und nimmermüder Sorge für ihre Familie und alle Hilfsbedürftigen.

In stiller Trauer
Friedrich Salzmann
Klaus-Martin Salzmann
Eva Salzmann, geb. Oberkampf
mit Markus und Bettina als Enkelkinder
Ina-Marianne Morgan, geb. Salzmann
Dr. C. J. Morgan
mit Bernadette, Brigitte und Cornelius als Enkelkinder

345 Holzminden, Bebelstraße 60, Hamburg und Cork/Irland, den 16. Juli 1972

Einbettung hat am Donnerstag, dem 20. Juli, um 9 Uhr auf dem Friedhof Allersheimer Straße stattgefunden.

Ostpreußenjugend vollbrachte ‚ein kleines Wunder'

Zwanzig Jahre Gräberarbeit in Dänemark — Bürgermeister Jensen: „Mehr für Versöhnung getan als alle Touristen zusammen"

Die Jugendgruppe „Kant" der Gemeinschaft Junges Ostpreußen im westfälischen Kamen und ihr Leiter Hans Linke, zugleich Bundesgruppenwart der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, dürfen in diesen Tagen ein Jubiläum feiern: Seit zwanzig Jahren betreuen sie in Jütland mehrere tausend Gräber von Menschen aus den deutschen Ostprovinzen, die nach den Strapazen der Flucht in den Jahren 1945 bis 1949 ihre letzte Ruhestätte in dänischer Erde fanden. Die Gruppe hat darüber hinaus, wie es Oksböls Bürgermeister Egon Jensen vor Jahren ausdrückte, „ein kleines Wunder vollbracht", indem sie mit ihrer Arbeit und der Art ihres Auftretens über die Gräber hinweg eine Brücke zwischen Dänen und Deutschen schlug — die Brücke der Versöhnung. Das soll Anlaß sein, auf diese zwanzig Jahre zurückzublicken.

Die Gräberarbeit war eigentlich nicht der zentrale Gedanke, als Hans Linke 1952 mit den Vorbereitungen für eine Jugendfahrt nach Kopenhagen begann. Wohl aber hatte er dabei neue deutsch-dänische Kontakte im Auge, denn in seiner Gruppenarbeit war er zahlreichen jungen Menschen begegnet, die mit ihren Eltern jahrelang in dänischen Lagern gelebt hatten und manches Vorurteil mit sich herumtrugen. Hans Linke wollte sie davon überzeugen, daß der dänische Wunsch in Wirklichkeit anders ist, als man ihn aus der Perspektive des Stacheldrahts zwangsläufig sieht. Es ging ihm um den Abbau von Ressentiments und darum, den Anfang zu machen zu einer dauerhaften Zusammenarbeit mit der dänischen Jugend. Erst in Kopenhagen erfuhren die Jungen und Mädchen, daß die Gruppe am Schluß der Fahrt auch Oksböl besuchen würde, in dessen Lager zeitweilig mehr als 40 000 Deutsche gelebt hatten und dessen deutscher Friedhof mehr als 1200 Gräber zählte. Hans Linke hatte zum Besuch des Friedhofs die Erlaubnis des damaligen Bürgermeisters von Oksböl eingeholt.

Der Empfang jedoch war deprimierend, denn auch die Dänen litten noch unter Ressentiments, die in der Besatzungszeit entstanden waren. Am Tor des Friedhofs wurde die Gruppe von älteren Menschen empfangen, die den jungen Deutschen den Zutritt zu den Gräbern verwehren wollten. Es bedurfte erst der Vermittlung des Bürgermeisters, bis die Dänen den Weg freigaben.



Hans Linke

Der erste Eindruck von den Gräbern ließ jedes Gespräch verstummen. Sie waren von Unkraut überwuchert, die Wege zugewachsen, denn niemand hatte sich um sie gekümmert. Die jungen Ostpreußen sahen sich an: Es war, so fanden sie, die höchste Zeit, die Gräber von Oksböl in Obhut zu nehmen. Mit geliehenen Spaten und Harken, ja mit den Händen, gingen sie ans Werk, holten von den Wegrändern Blumen als Schmuck für das Hochkreuz im Mittelpunkt des Friedhofes. Was in jenen Stunden getan wurde, war in seiner Auswirkung auf dem großen Friedhof zunächst kaum wahrzunehmen, aber der Anfang war gemacht, und dahinter stand der Wille, diese Arbeit fortzusetzen.

Das war die Geburtsstunde der ostpreußischen Gräberarbeit in Dänemark. Daß diese Arbeit zwanzig Jahre andauern würde, ahnte damals niemand.

Im nächsten Jahr ging die Arbeit weiter, von den Dänen immer noch mit Mißtrauen betrachtet. Auch 1955 hatte sich noch nicht viel geändert, aber dafür gab es ein anderes erfreuliches Ereignis: Die Gruppe „Kant" lernte eine italienische Jugendgruppe kennen, die sich in Kopenhagen aufhielt. Als deren Mitglieder von der Arbeit ihrer deutschen Freunde erfuhren, fackelten sie nicht lange. In diesem Sommer arbeiteten Italiener und Deutsche gemeinsam an den Gräbern von Oksböl.

Erste Begegnung

Das Jahr 1956 erst sollte die ersten schüchternen Zeichen einer menschlichen Annäherung seitens der dänischen Bevölkerung bringen. Besonders freuten sich die jungen Ostpreußen, daß zum erstenmal auch der dänische Pfarrer sie auf dem Friedhof besuchte und sich für ihre Arbeit zu interessieren begann. Vorausgegangen war ein internationales Jugendtreffen in Kamen, an dem nicht nur die dänische Partnergruppe aus Kopenhagen teilnahm, sondern auch die italienische Gruppe vom Vorjahr.

Die Arbeit in Oksböl ließ nicht nach, sie wurde im Gegenteil immer umfangreicher, denn erst allmählich stellte sich heraus, was noch alles zu tun war. So wurde die Gräberfahrt 1957 zum erstenmal im Ostpreußenblatt ausgeschrieben und das Echo war erfreulich: Aus allen Teilen des Bundesgebietes meldeten sich junge Menschen zur Arbeit in Dänemark. Nicht alle konnten mitgenommen werden. Im Friedhofsgelände konnten die ersten Durchforstungsarbeiten vorgenommen werden, die Mädchen flochten Kränze und Kreuze aus Heidekraut, die als Schmuck auf die langen Gräberreihen gelegt wurden. Nach Wochen harter Arbeit ging es dann gemeinsam mit den Freunden aus Kopenhagen zum Gegenbesuch nach Italien.



Einst Eingangsgebäude des Lagergeländes: Das letzte Haus des ehemaligen Internierungslagers Oksböl ruft bei deutschen Besuchern viele Erinnerungen wach

Endlich war das Eis gebrochen, wie sich 1958 zeigte. Zum erstenmal wurde auch auf dem völlig zerstörten Friedhof von Grove gearbeitet, das zur Gemeinde Kölvraa gehört. Deren Bürgermeister tat als Offizier Dienst auf dem nahen NATO-Flugplatz und gestattete die Arbeit auch auf dem gleichfalls zerstörten Friedhof in Gedhus. Dazu kam eine freudige Überraschung in Oksböl: Pastor Heinrich Rieger-Kusk hielt zum erstenmal am Hochkreuz die Abschlußandacht in deutscher Sprache.

Das kommende Jahr sah einen großen Fortschritt, da von nun an der Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge die Arbeit der Gruppe unterstützte. Der stellte die Mittel für Grabeinfassungen und Kreuze zur Verfügung. Der heiße Sommer dieses Jahres 1959 machte die Arbeit besonders schwierig, aber dennoch wurden die Friedhöfe Gedhus und Grove wieder aufgebaut, und unter großer Anteilnahme dänischer Soldaten hielt der dänische Militärpfarrer zum Schluß die Andacht.

Der schöne Erfolg von Kölvraa machte Hans Linke Mut. Er bat Pfarrer und Bürgermeister von Oksböl um die Erlaubnis zum Umbau des dortigen großen Friedhofes. Beide waren damit einverstanden, waren jedoch noch gezwungen, gewisse Auflagen zu erteilen. So verpflichtete sich Hans Linke in einem Privatvertrag, die gesamte Pflege zu übernehmen. Das bedeutete, daß nun auch im Frühjahr und im Herbst Arbeiten auf dem Friedhof vorgenommen werden mußten. Der Volksbund stellte auch dafür die Mittel bereit, und im Sommer mußten zwei Fahrtengruppen eingesetzt werden, die sich ablösten. Dabei wurden jetzt auch kleinere Anlagen aufgesucht und instand gesetzt.

Weitere Arbeiten gemeinsam beraten

Das Jahr 1961 führte zwei Gruppen durch ganz Dänemark. Überall wurden Friedhöfe aufgesucht und gesäubert, dazu die alten Anlagen weiter in Ordnung gebracht, ebenso auch im Jahr darauf. Eine zusätzliche Arbeit erwartete die Gruppe dann 1963. Es waren nicht nur die Grabreihen mit Heidekraut einzufassen, sondern auch eine insgesamt 4,5 Kilometer lange Dränage zu legen. Es zeigte sich aber, daß die Arbeit an den Gräbern nicht ohne Wirkung auf die Lebenden geblieben war. Erstmalig nämlich kam eine Gruppe von Gemeindevertretern und Kirchenvorstandsmitgliedern aus Oksböl, um die Arbeit der jungen Ostpreußen in Augenschein zu nehmen. Es blieb nicht beim Besuch auf dem Friedhof: Im nächsten Jahr kamen Oksböler Schüler mit ihren Lehrern und einer Abordnung des Gemeinderats zu einem Besuch nach Kamen, ebenso 1965, und im gleichen Jahr traten in Oksböl der Gemeinderat und der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen zu einer gemeinsamen Beratung über die weitere Arbeit zusammen.



Stilles Gedenken nach harter Arbeit

Fotos (4): Stamm

Als 1966 infolge umfangreicher Arbeit nach der Zusammenlegung verschiedener Friedhöfe wieder zwei Gruppen eingesetzt werden mußten, griff das Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" mit weitgehend unwahren Angaben die Gruppe „Kant" an. Aber was bedeutete das schon neben dem, was Bürgermeister Egon Jensen im gleichen Jahr bei einem Besuch in Deutschland sagte:

„Wer bei uns in Dänemark hätte 1949, als die letzten deutschen Flüchtlinge unser Land verließen, gedacht, daß jemals überhaupt noch eine Verständigung mit den Deutschen möglich ist. Aber sie ist möglich geworden. Dieses kleine Wunder haben junge Menschen vollbracht. Sie in Deutschland haben uns mit der Gruppe Kant die besten Repräsentanten der deutschen Jugend geschickt. Ihr Mädchen und Jungen habt für das heute wieder gute Ansehen eures Volkes in Dänemark mehr getan, als alle eure Touristen zusammen."

Zu Gast bei dänischen Familien

Das war bei einer gemeinsamen Freizeit älterer Ostpreußen, die einst in Oksböl interniert waren, mit ihren ehemaligen dänischen Bewachern. Spontan folgte die Einladung zu einem Gegenbesuch in Oksböl. Und in Oksböl selbst bildete sich in jener Zeit der Brauch heraus, die Angehörigen der Gruppe an einem Nachmittag einzeln als Gäste in dänischen Familien einzuladen. Umgekehrt besuchte die Gruppe in jedem Jahr die Dänen im schönen Altersheim und bescherte ihnen einen schönen, immer sehnlich erwarteten Vormittag mit Liedern und Tänzen. Den Abschluß bildete dann ein deutsch-dänischer Abend in einem Saal. Vor drei Jahren war es dann sogar so weit, daß die ganze Gruppe während ihres Aufenthalts in Oksböl bei dänischen Familien einquartiert war. Trotz Familienanschluß wurde weiter hart gearbeitet. Unter anderem galt es, in Gedhus auch eine mehrere hundert Meter lange Straße in wenigen Tagen fertigzustellen.



Gedenkstunde am Hochkreuz

Jetzt hat die Ostpreußenjugend zwanzig Jahre Arbeit in Dänemark hinter sich. Zwei Jahrzehnte beharrlicher Arbeit, die sich ausgezahlt hat. Nicht in klingender Münze, sondern in moralischen Werten. Rechnet man die kürzeren Fahrten ein, so sind die jungen Menschen in diesen zwanzig Jahren 53mal zur Arbeit nach Dänemark gefahren. Weit mehr als tausend junge Leute ostpreußischer Herkunft nahmen an diesen Fahrten teil.

Hans Linke und seine Gemeinschaft können stolz sein auf ihr Werk, das der Völkerversöhnung dient.

In diesem Jahr findet die Schlußandacht auf dem Friedhof von Oksböl am Freitag, 4. August, statt. Verschiedene offizielle Gäste werden daran teilnehmen, unter ihnen der Präsident des Volksbundes. Danach winkt der Gruppe unbeschwerte Ferienzeit auf der Nordseeinsel Fanö.

HUS